

Die oben formulierten 24 Postulate für die Forschung einer sozialwissenschaftlichen Psychologie sehe ich als Indiz dafür an, dass es ein **Bedürfnis und ein Interesse daran gibt, von Seiten der Psychologie, Verbindungen von mentalen und sozialen Strukturen zu denken und interdisziplinär zu denken**, wie der folgende Aufsatz von **Vorderer/Valsiner** wiederum zeigen soll.

Die Einführung eines **Mehrebenenmodells bei Groeben und Vorderer/Valsiner** gibt zumindest eine theoretische Grundlage ab, auf welcher wechselseitige Bezüge, Verbindungen zwischen der **sozialen Ebene und der psychischen Ebene** stattfinden können und setzt es für eine sozialwissenschaftliche Psychologie programmatisch, solche **Bezüge zwischen der bio-physiologischen, der psychischen und der sozialen Ebene** herzustellen/ zu konstruieren.

¹⁰⁷ N. Groeben: 1999. S. 388

3.2 Für eine Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen ausgehend von Mikro und Makro in Soziologie und Psychologie

„ (...) unsere Hoffnung ist es aber, dass die **bislang nur in Umrissen erkennbare sozialwissenschaftliche Psychologie** durch die Auseinandersetzung mit ihrer Nachbardisziplin Impulse für die eigene Theorie- und Methodenentwicklung gewinnen kann. Diese Hoffnung impliziert durchaus die **Überzeugung, dass die in den vergangenen Jahren festzustellende Entwicklung der Psychologie in Richtung auf eine reine Kognitionswissenschaft die soziale Eingebundenheit des psychologischen Gegenstandes zunehmend hat in den Hintergrund treten lassen.** Das gilt u.E. leider auch für diejenige Subdisziplin der Psychologie, deren spezifischer Problembereich erklärtermaßen im kommunikativen und interaktiven Austausch zwischen den Individuen besteht, nämlich **für die Sozialpsychologie** (vgl. dazu: Carlson, 1984; Graumann & Sommer, 1984). Auch von daher liegt eine Auseinandersetzung mit der Soziologie, bei der soziale Sachverhalte im Mittelpunkt des Interesses stehen, besonders nahe.“¹⁰⁸

„Eine echte **Soziogenese der konstitutiven Dispositionen** des Habitus müßte versuchen zu begreifen, **wie die gesellschaftliche Ordnung psychologische Prozesse abfängt, kanalisiert und verstärkt** oder ihnen entgegenwirkt, je nachdem, ob zwischen den beiden Logiken Homologie, Redundanz und Verstärkung herrscht oder im Gegenteil Widerspruch und Spannung. Selbstverständlich **sind mentale Strukturen nicht einfach ein Spiegelbild gesellschaftlicher Strukturen.** Der Habitus steht zum Feld in einem **Verhältnis wechselseitigen Aufforderns**, und die **Illusio ist einerseits von innen her durch Triebe determiniert**, die einen dazu bringen, sich für einen Gegenstand einzusetzen, andererseits aber auch **von außen, durch ein besonderes Universum von gesellschaftlich für den Einsatz angebotenen Gegenständen.** Der für ein jedes Feld, sei es das religiöse, das politische oder das Wissenschaftsfeld, **charakteristische Raum der Möglichkeiten** funktioniert auf Grund des spezifischen Teilungsprinzips (nomos), durch das er charakterisiert ist, wie ein **strukturiertes Bündel von Zulässigkeiten und Aufforderungen, aber auch Verboten.** Er gleicht einer Sprache als einem System von Ausdrucksmöglichkeiten und –unmöglichkeiten, **das psychologische Prozesse verbietet oder ermutigt**, die voneinander, aber auf jeden Fall von denen der normalen Welt verschieden sind. Über das System geregelter Befriedigung, das es anbietet, unterwirft es das Verlangen, welches auf diese Weise **in eine spezifische Illusio umgewandelt** wird, einer besonderen Ordnung.“¹⁰⁹

Im vorhergehenden Kapitel skizzierte ich kurz die **Grundlagen der Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie** wie Groeben sie zu Beginn und am Ende der beiden Teilbände darstellte und versuchte in einigen wenigen Hinsichten auch schon **Verbindungen zu den Hauptteilen dieser Diplomarbeit**, die über Bourdieu und AutorInnen geht, die von Bourdieus Konzepten ausgehen, herzustellen.

Nun möchte ich auf einen Aufsatz von **Vorderer/Valsiner** aus dem zweiten Teilband der „Programmatik“ eingehen, der sich ganz explizit mit der Frage nach der Konzipierung des **Verhältnisses von Psychologie und Soziologie** beschäftigt, aber der Disziplin der Psychologie gemäß auch sehr stark **auf die bio-physiologische Ebene als theoretischen Faktor** eingeht. Wichtig ist, dass meines Erachtens sehr auf die von Groeben betonte **transdisziplinäre Offenheit** geachtet wird, und die **vorgeschlagenen Theorien sind bereits erarbeitete Tendenzen und Wege zur Lösung dieses interdisziplinären Problems**, das sich in dieser Diplomarbeit als die Frage nach der Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen darstellt.

Eine Antwort auf die Fragen nach der Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen gibt Bourdieu mit dem Konzept des **Habitus**, das versucht die **historisch-soziale Genese von mentalen Strukturen als im Körper der Individuen gespeichert** anzusehen. Diese **historische Komponente** oder auch **Entwicklungskomponente** klingt bei Vorderer/Valsiner im **ko-konstruktivistischen Konzept** an, das ja aus der **Entwicklungspsychologie** kommt (als Kombination der Theorien von W. Stern, James Mark Baldwin, Jean Piaget und **Lev Vygotsky**), wobei diese historische Komponente **bei Groeben nicht so** direkt vorkommt, dafür aber wieder in der „**historischen Psychologie**“ **Lev Vygotskys**, die ich mit **Bronckart/Schurmans** für den wichtigsten Ansatz halten, wenn es darum geht eine Brücke zur Soziologie Bourdieuschen Verständnisses zu schlagen.

¹⁰⁸ Vorderer/Valsiner: 1999. S115

3.2.1 Der Ausschluss des Sozialen aus der Psychologie: "Das Soziale interessiert schon lange nicht mehr sonderlich, und es interessiert immer weniger"

Vorderer/Valsiner zählen zu den Problemen, die sich bei dem Versuch, eine Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie zu entwerfen, ergeben, auch die Fragen nach den **Beziehungen der Psychologie zu anderen Kultur- und Sozialwissenschaften**, die im Rahmen dieses Prozesses aufgeworfen werden können und müssen. Ihre zentrale Problemstellung in diesem Aufsatz bezieht sich auf die Schwierigkeiten der **Differenzierung zwischen und innerhalb den Gegenstandskonstitutierungen** der beiden Disziplinen, und **nicht auf die „berufsstandspolitischen Fragen“**, wie sie sich ausdrücken, die im Zusammenhang mit dieser Problematik auftauchen.

Die theoretischen Implikationen, die solche „berufsstandspolitischen Fragen“ mit sich bringen, beschäftigen aber **Bourdieu** sehr intensiv, und ich hoffe ich werde im Lauf der Arbeit dazu kommen, einige Gedanken Bourdieus in diese Richtung referierend einfließen zu lassen. Ich halte solche „berufsstandspolitischen Fragen“ **für ein heikles Thema**, das potentiell so viel verletzender sein kann (und deshalb schwerwiegender und oft nur schweigend abzuhandeln ist) als die Auseinandersetzung um die **Gegenstandskonstruktionen, in welchen aber dennoch solche „berufsstandspolitischen“ Fragen** und andere „soziale Grabenkämpfe“ eine eminent wichtige Rolle spielen, ich würde sogar sagen, eine oftmals **entscheidende Rolle**, denn erst nach Klärung der „Fronten“ lässt sich entscheiden, was „zur Sache gehört“, also „sachlich angemessen“ ist, und was nicht.

Ich möchte dazu kurz ein Zitat von Bourdieu aus dem *Homo Academicus* zur Illustration heranziehen, das zwar nicht „berufsstandspolitische Fragen“ mit „Fragen der Gegenstandskonstruktion“ in Verbindung bringt, aber dafür einen Blick in diese **berufsstandspolitischen Fragen** wirft, die sich im konkreten Zitat damit herumschlagen, **welche Eigenschaften für die/den soziale/n AkteurIn im wissenschaftlichen Feld** als eingesetzte Kapitalien zu dem höchsten Profit, der höchsten Gewinnausschüttung führen.

Hinzufügen möchte ich einen Gedanken, dass nämlich nicht nur die „Gesetzmäßigkeiten der Preisbildung“ so verändert werden, dass sie den bietbaren Eigenschaften entsprechen, sondern dass **auch die einsetzbaren Eigenschaften, wie die anzubietenden Gegenstandskonstruktionen z.B., einer Anpassung im Hinblick auf die Gesetzmäßigkeiten der Preisbildung unterliegen** können. So lässt sich auch sagen, dass die Fragen danach, **was zu den Themata, Grenzen und Gegenständen einer Disziplin gehört und was nicht, einer ständigen Auseinandersetzung** unterliegt, der zu entkommen irdische Anstrengungen nicht genügen.

„(...) erinnern daran, daß das universitäre Feld – wie jedes andere auch – Stätte der Auseinandersetzung und des Kampfes ist, in dem es um die **Bestimmung der Voraussetzungen und Kriterien der legitimen Zugehörigkeit und Hierarchie** geht, das heißt der **relevanten, wirksamen Eigenschaften**, die sich als Kapital einsetzen lassen und spezifische Profite erzielen, die vom jeweiligen Feld abgesichert werden. Die verschiedenen Ensembles von Individuen (mit mehr oder minder ausgeprägtem Gruppencharakter) sind durch diese verschiedenen Kriterien, an denen ihnen jeweils liegt, definiert. Indem sie sie einklagen, **sich für deren Anerkennung einsetzen** und ihren Anspruch geltend machen, **eben diese Kriterien als legitime Eigenschaften zu erheben, arbeiten sie an der Veränderung der Gesetzmäßigkeiten**, denen die Preisbildung auf dem universitären Markt gehorcht, und damit an der Erhöhung ihrer Profitchancen.“¹⁰⁹

Die **soziologische Analyse des wissenschaftlichen Feldes** ist hier aber nicht Thema, sondern nur Exkurs, der **aber punktuell und im Vergleich Bourdieu-Groeben/Vorderer/Valsiner deutlich machen kann, dass selbst**

¹⁰⁹ Pierre Bourdieu: 1997b S. 657

¹¹⁰ P. Bourdieu: 1988. S. 45

„sozialwissenschaftliche Ansätze“ in der (deutschen) Psychologie nicht so weit gehen können grundlegend die sozialen Bedingungen und Konflikte, die ihrer eigenen Konstituierung zugrundeliegen offen auszusprechen, wie dies Bourdieu in seinen soziologischen Ansätzen sehr spannend und wohltuend unternimmt.

Vorderer und Valsiner wenden sich vielmehr der nüchternen und aber etwas „zu schmalen und unbefriedigenden“ Darstellung einer inhaltlichen Auseinandersetzung der beiden Disziplinen Soziologie und Psychologie zu, und lassen nur durch ihre vorsichtige theoretische Feinarbeit/theoretische Chirurgie erkennen wie sehr es darauf ankommt in diesem heiklen Terrain an Konflikten um das Selbstverständnis und den Einfluss innerhalb der Psychologie nicht anzuecken, und selbst dort noch nach Verbündeten zu suchen, wo das ein recht zweifelhaftes Unterfangen ist. Vorderer/Valsiner hoffen also:

„ (...) dass die bislang nur in Umrissen erkennbare sozialwissenschaftliche Psychologie durch die Auseinandersetzung mit ihrer Nachbardisziplin Impulse für die eigene Theorie- und Methodenentwicklung gewinnen kann.“¹¹¹

Ich glaube ganz sicher, dass aus der Auseinandersetzung mit einer sehr selbstbewussten Soziologie wie der Bourdieus sowohl für sozialwissenschaftliche Ansätze in der Psychologie als auch in der Sozialmedizin (siehe Schlusswort) sehr viel zu gewinnen ist, wenn nur die Überzeugung von der eigenen „innerdisziplinären Schwäche“ überwunden werden kann.

In obigen Zitat nun bestätigt sich mein aufgrund der Lektüre älterer Literatur zum Thema gewonnener Verdacht, dass eine „sozialwissenschaftliche Psychologie“ bisher nicht in einer angemessenen Wirksamkeit Durchsetzung erfahren hat. Vorderer/Valsiner konstatieren ganz vorsichtig, frau/man könnte hinzufügen, um niemand zu verletzen, dass die Entwicklung der Psychologie im letzten Jahrzehnt sich nicht vordringlichst mit den „sozialen Bedingungen“ der Konstituierung mentaler Strukturen auseinander gesetzt hat, d.h., dass der Austausch zwischen Soziologie und Psychologie kein sehr angeregter gewesen sei, sondern die Entwicklung innerhalb der Psychologie sehr stark von den Erkenntnissen und der Dynamik der Kognitionswissenschaften geprägt worden sei.

„Diese Hoffnung impliziert durchaus die Überzeugung, dass die in den vergangenen Jahren festzustellende Entwicklung der Psychologie in Richtung auf eine reine Kognitionswissenschaft die soziale Eingebundenheit des psychologischen Gegenstandes zunehmend hat in den Hintergrund treten lassen.“¹¹²

Ich mache hier zum wiederholten Male auf die Parallele zwischen der Entwicklung in Psychologie und in der Medizin aufmerksam (siehe Schlusskapitel und Anfang von 3.1):

„Im Zuge einer nachhaltigen Individualisierung und Medikalisierung öffentlicher Gesundheitsbelange ist der Public-Health-Sektor im 20. Jahrhundert weltweit in eine ernsthafte Krise geraten. Symptome dieser Krise sind ein eklatantes sozialepidemiologisches Wissensdefizit und eine lähmende Orientierungslosigkeit der Gesundheitspolitik und des öffentlichen Gesundheitssektors (Noack, 1999) Die Leitwissenschaft des 21. Jahrhunderts heißen Ökonomie und Biologie. Die großen Investitionen und Anstrengungen in der Gesundheitsforschung und im Gesundheitswesen orientieren sich an den Visionen und Verheißungen der Biotechnologie und der molekularen Medizin. Ungeachtet der Erkenntnis, dass die hauptsächlich Gesundheitsdeterminanten sozialer Natur sind, setzt die gesundheitliche Versorgung immer gezielter auf die Reparatur körperlicher Schädigungen. Das Soziale interessiert schon lange nicht mehr sonderlich, und es interessiert immer weniger. Vieles spricht dafür, dass unter derartigen

¹¹¹ Vorderer/Valsiner: 1999. S. 115

¹¹² Vorderer/Valsiner: 1999. S. 115

Bedingungen die soziale Ungleichheit der Lebens- und Gesundheitschancen weiter wachsen wird. Immer dringlicher wird die Frage: Können die Verantwortlichen im Gesundheitssektor davor die Augen verschließen?¹¹³

Wenn ein solcher **Ausschluss des „Sozialen“ aus Psychologie und Medizin** von den Autoren hier konstatiert wird, ist damit eine Tendenz gemeint, die aber ihren Gegentendenzen¹¹⁴ gegenüber **dominant** geblieben ist.

Dass aber eine solche konstatierte Entwicklung in Richtung der Kognitionswissenschaften die Entwicklung in eine andere Richtung der Soziologie so gänzlich **verdrängen** kann, ist als Phänomen, immer wieder, wenn es auffällt, was es ja nicht immer tut, **bestürzend und interessant** zugleich, wenn die Vorstellung, dass beide Richtungen und beide Entwicklungen zusammen und nebeneinander, eine Bereicherung für alle beteiligten Disziplinen darstellen könnten, und dass beide Richtungen **„sachlich“ einander ja nicht ausschließen müssten**, dageengehalten wird.

Was diese **„versöhnende Vorstellung“ aber ausschließt** sind die **Konkurrenzkämpfe um Ressourcen, Raum und Anerkennung**, die nach dem obigen Zitat von Bourdieu auch im wissenschaftlichen Feld, und gerade dort, sehr mächtig sind und solche **Verdrängungswettbewerbe**, mit all ihren **Erfolgen und schmerzlichen Reduktionismen** hervorbringen.

Vorderer/Valsiner beschreiben, dass auch eine **Subdisziplin wie die Sozialpsychologie**, die von ihrer **„Gegenstandsperspektive“ her der Soziologie besonders nahe stünde**, innerhalb dieser sozialen Dynamik der Forschung im psychologischen Feld, **nicht dazu gelangen konnte ein Naheverhältnis zu dieser Nachbardisziplin aufzubauen**, obwohl ein solches Naheverhältnis, ausgehend von den traditionellen „Gegenstandskonstruktionen dieser beiden Disziplinen **zumindest gedanklich, wenn schon nicht sozial erwünscht, „nahe läge“**. Aber auch **„gedankliche“ Verbindungen** bedürfen, wie ich in dieser Arbeit eine solche Annahme zumindest antizipieren möchte, der **sozialen Beförderung**, Unterstützung und Ermunterung, abgesehen vom Entschärfen des unausgesprochenen, sozialen Verbots.

3.2.2 Die Unterscheidung zwischen Psychologie und Soziologie anhand ihrer Gegenstandsbereiche ist ungenügend

Vorderer/Valsiner vertreten in diesem Kapitel eine Auffassung der **Unterscheidung zwischen Soziologie und Psychologie**, wobei der Soziologie das „kollektive Soziale“ und der Psychologie das „individuelle Soziale“ zugeordnet wird, einer Unterscheidung die sich an der Vorstellung **getrennt zu haltender Gegenstandsbereiche** ordnet, die **Bernard Lahire im Kapitel 4.2 weiter oben kritisieren wird** und anmerken wird, dass sich **Einzelwissenschaften** voneinander **durch Verwendung unterschiedlicher Methoden** nicht aber durch getrennte Gegenstandsbereiche abgrenzen!!!

¹¹³ Horst Noack, in: Wilkinson: 2001. S.XVf

¹¹⁴ Groeben erwähnt die geisteswissenschaftlichen Ansätze von Psychologie in Deutschland. Ich selbst kenne die sozialpsychologischen Arbeiten Ottomeyers und Menschik-Bendeles, die sicher nicht repräsentativ für den deutschen Sprachraum sind, da sie in Kärnten lehren, aber die dennoch mit qualitativen Methoden arbeiten, und ihre Ansätze des psychodramatischen Arbeitens auf Volmerg/Leithäuser und Alfred Lorenzer zurückführen. Menschik-Bendele/Ottomeyer u.a.: (1998): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Entstehung und Veränderung eines Syndroms. Opladen: Leske+Budrich. 1998

Vorderer/Valsiner treten nun an, eine **Beziehung zwischen Psychologie/ Sozialpsychologie und Soziologie zu überdenken** und sie beginnen dieses Unternehmen mit dem Konstatieren des **Unterschiedes zwischen beiden Disziplinen**. Aus Sicht der PsychologInnen, so Vorderer/Valsiner, ließe sich der Unterschied zwischen der Psychologie und der Soziologie folgendermaßen beschreiben:

„Während sich die Psychologie mit **individuellen** Phänomenen, also mit dem Denken, Fühlen, Verhalten oder Handeln einzelner Individuen beschäftigt, geht es der Soziologie um die das einzelne Individuum übergreifenden, d.h. um die **kollektiven** Phänomene, kurz: um das Soziale“¹¹⁵

Zur Verdeutlichung dieser unterschiedlichen Gesichtspunkte von Soziologie und Psychologie wählen die Autoren ein Beispiel, nämlich die **Auswahl und Lektüre literarischer Texte**, die als konstruierter Gegenstand für beide Disziplinen interessant ist, und zeigen **wie unterschiedlich dieser Gegenstandsbereich bearbeitet wird**.

Die **Literatur- und LeserInnenpsychologie** fokussiert in diesem Gegenstandsbereich auf die Aspekte der **individuellen** Motivation und Selektion, wie Entscheiden, Erwerben, Lesen, Verarbeiten von Literatur, während die **Soziologie** sich mit den **kollektiven** Seiten dieses Gegenstandes auseinandersetzt, die sich auf die **sozialen und kulturellen Bedingungen** der Generation eines ausgeprägten oder weniger ausgeprägten Leseverhaltens, bzw. der Nachfrage nach Literatur beziehen; solche kollektiven Bedingungen werden beispielhaft mit der Einkommensentwicklung, staatlichen Bildungsoffensiven/initiativen usw. benannt.

Die Autoren schließen an diese Beispielgebung die Frage an, **worin denn das Soziale, das eher im Blickpunkt der Soziologie an Bedeutung gewinnt, bestünde?**

Sie stellen für sich fest, dass unter dem „Sozialen“ **in der Soziologie wie der Psychologie oft Aggregationen von Handlungen, Motivationen und Intentionen Einzelner** verstanden werden, und daher „das Soziale“ oder „Kollektive“ sich in seiner Definition nicht so wesentlich von den analysierten individuellen Einheiten unterscheidet, sondern eben **nur als Summe** dessen wahrgenommen wird.¹¹⁶ Wobei hier in den nächsten Bemerkungen, bei dem Versuch zu klären, worin denn der Unterschied zwischen dem „Sozialen“ und dem „Individuellen“ besteht, das **„Allgemeine“ und das „Besondere“** insofern ins Spiel gebracht werden, als versichert wird, dass **nicht nur die Soziologie sich mit dem „Kollektiven“, also dem Allgemeinen beschäftigt, sondern auch die Psychologie** eine „nomothetische Wissenschaft“ ist, die, wenn auch am Individuellen analysierend, **doch nicht nur am „Besonderen“ interessiert** ist. Auch die Psychologie sei daran interessiert, **„allgemeine“ Gesetzmäßigkeiten** insofern zu produzieren als auf dieser individuellen Ebene bestimmte Handlungen, Personen mit bestimmten Merkmalen in bestimmten Situationen zugeschrieben werden, und so, wenn **diese Bedingungen** eingehalten werden für alle „Besonderen“ allgemein und gesetzgebend gelten.

In einem späteren Kapitel möchte ich **zeigen, dass sowohl Bourdieu, als auch B. Lahire ihr Verständnis von Soziologie so formulieren, dass in den Bereich der Soziologie sowohl „individuelle“ als auch „kollektive“ Prozesse fallen. Dass die Soziologie sich sogar mit beiden Bereichen auseinander setzen muss**, soll das „Habitus“-Konzept Bourdieus zeigen, das darauf angewiesen ist als soziologisch zu gelten, bzw. das eine entscheidende

¹¹⁵ ebd. S. 116

¹¹⁶ Eine Frage die im Folgenden wieder aufgenommen werden soll.

Verbindungsposition zwischen „der Struktur“, dem Kollektiven, den Institutionen einerseits, und „dem Subjekt“, „dem Individuum“, „der/dem Einzelnen“ andererseits einnimmt.¹¹⁷

Die übliche Unterscheidung und Zuteilung der Psychologie zu dem Individuellen und der Soziologie zu dem Kollektiven greift einfach zu kurz, Vorderer/Valsiner stoßen hier ja bereits mit dem Verweis auf den Anspruch eine "nomothetische Disziplin" zu sein an die Grenzen dieses Verständnisses der beiden Disziplinen und Bourdieu, Lahire, aber auch, Bronckart/Schurmans verwehren sich von Seiten der Soziologie gegen diese Einschränkung. Wenn in diesem Sinne gemacht werden können, dann wohl nur in dem Sinn, dass es sich dabei um Tendenzen im Selbstverständnis der jeweiligen Disziplinen handelt, die aber ihre eigene Tätigkeit und ihren Gegenstandsumfang nicht vollständig beschreiben und erfassen können. Die genaueste Abgrenzung von Sozialpsychologie und Soziologie oder auch der von Lahire entworfenen "psychologischen Soziologie" kann wohl nur in der "historischen" Beschreibung der entwickelten Methoden und Theorietraditionen, aber nicht in einer formalen Abgrenzung der inhaltlichen Bereiche liegen, weil es eben was den sogenannten Gegenstand betrifft keine Abgrenzungen geben kann!

3.2.3 Ablösung von der inhaltlichen Bestimmung des „Kollektiven und Individuellen“:

Die beiden theoretischen Erklärungsebenen "Mikro und Makro" werden durch ihre Funktionen „Explanans und Explanandum“ bestimmt.

Trotz ihrer eigenen Einwände und auch trotz meiner Argumentation am Schluss des letzten Kapitels, **dass sich die Soziologie und Psychologie nicht inhaltlich abgrenzen lassen**, beharren Vorderer/Valsiner auf der Vorstellung, dass die Psychologie eher für die Mikroebene zuständig sei und die Soziologie eher für die Makroebene. **Vorderer/Valsiner werden sich aber von diesem ihrem Ausgangspunkt insofern wegbewegen als sie zu zeigen versuchen, dass es das Verhältnis der Mikro-Makroebenen auch in der Psychologie gibt und insoferne widerspricht die Argumentationsrichtung dieses Artikels nicht meiner Kritik.**

Die Autoren gehen also davon aus, dass sich die **beiden Disziplinen mit ihren Gegenstandskonstruktionen auf unterschiedlichen theoretischen Ebenen** bewegen, die oben bereits benannt wurden. Die Gegenstände der Soziologie werden auf der Ebene des „**Sozialen**“, **des „Gesellschaftlichen“**, **des „Kulturellen“** konstruiert, während die Gegenstände der Psychologie auf der Ebene des **Einzelnen, des Individuums und dessen Körpers**, würde ich hinzufügen (als Beispiele werden Emotionen, Kognitionen, Handlungen genannt) konstruiert werden.

Wieder auf das oben gegebene Beispiel der **LeserInnenpsychologie** angewandt, ließen sich die Elemente auf der einen Ebene, die Autoren nennen sie die "**untere**", die mit der Behandlung von „**literarischen Einzelhandlungen**“, zu welchen die Rezeption, Produktion, Vermittlung und Verarbeitung literarischer Texte zählen, befasst ist, ließen sich also die Elemente dieser "**psychologischen**" Ebene unter dem **soziologischen Gesichtspunkt** betrachtet, auf der „**darüberliegenden**" Ebene als eine Struktur „literarischer Kommunikation“ arrangieren. Unter diesem soziologischen Gesichtspunkt werden **Bedingungen wichtig, welche von einer „kollektiven“ Struktur beeinflusst werden**, und

¹¹⁷ Wie dann allerdings eine „psychologische Soziologie“, von Lahire entworfen, und die „Sozialpsychologie“ voneinander abgrenzbar wären, wie dann

diese Bedingungen **unterscheiden sich** von jenen Bedingungen, die z.B. für die Motivation einer einzelnen Person verantwortlich sind.

Hier ist wieder das **Problem des „Sozialen“** angesprochen und wie es zu verstehen sei, es **unterscheidet sich aber hier schon sehr deutlich von seiner Definition als „Addition der Einzelhandlungen“**. Diese beiden Ebenen, die „untere und die obere“ werden im Folgenden die **„Mikro- und die Makroebene“** genannt.

Neben dieser sehr hilfreichen **theoretischen Unterscheidung der Erklärungsebenen, die aber nichts über ihre inhaltliche Bestimmung aussagt**, kommen die Autoren mit einer weiteren theoretischen Unterscheidung zu Hilfe, mit dem Unterschied zwischen **Explanandum und Explanans, der notwendig ist, um die beiden Erklärungsebenen Mikro und Makro überhaupt voneinander zu unterscheiden.**

Das Explanandum bezeichnet das **„zu Erklärende“** und das Explanans bezeichnet das **„Erklärende“**, also das Element, das etwas erklärt, jenes, das als „Ursache“ oder „Grund“ angesehen werden soll.

3.2.4 Ein besseres Abgrenzungskriterium als der Gegenstandsbereich: Die Psychologie sucht ihr Explanans auf der Mikroebene, die Soziologie sucht ihr Explanans auf der Mikro- oder der Makroebene, je nachdem ob Holismus oder Individualismus

In der Psychologie werden **Explanans und Explanandum meistens auf der Mikroebene** angesiedelt, also als **„individuelle Größen“** angenommen, während in der **Soziologie das zu Erklärende und das Erklärende häufig auf unterschiedlichen Ebenen**, also jeweils auf **Mikro- oder Makroebene** angesiedelt werden.

So könnte z.B. das **zu Erklärende als kollektives Phänomen** angesetzt werden, während das **Erklärende** für dieses kollektive Phänomen **in den Handlungen der Individuen**, deren Motivationen oder Intentionen gesucht würde.

Umgelegt auf das gewählte Beispiel der **Lesegewohnheiten**, würde dies folgendermaßen aussehen:

Die Selektion und Lektüre von literarischen Texten wird in der Psychologie z.B. durch die **Motivationsstärken** und Einstellungen der LeserInnen erklärt, während die Soziologie für die Auswahl bestimmter Texte eine **veränderte Nachfrage am Buchmarkt** als Ursache erkennt, und für diese wiederum eine veränderte Einkommensentwicklung oder eben besondere Bildungsinitiativen seitens der staatlichen Institutionen als Ursache annimmt.

In dieser **Kausalitätskette** ist es sehr wichtig die **„Zwischenschritte“**, also die genauen Zusammenhänge zwischen den Gliedern dieser Kette so **transparent** wie möglich zu erklären, um zu schnelle **Kurzschlüsse zwischen Anfangs- und Endglied** zu vermeiden und die dadurch notwendiger Weise entstehende Verwirrung auszuschließen. Diese Zwischenschritte werden von den Autoren folgendermaßen veranschaulicht:

„Zum Beispiel, indem sie (die Soziologie, v.d.V.) aufzeigt, wie sich **Einkommensentwicklung bzw. Bildungssituation** auf bestimmte Bevölkerungsgruppen auswirkt und inwiefern diese Veränderungen zu **neuen Einstellungen**, Handlungsintentionen und damit letztlich zu einer **stärkeren Nachfrage** nach bestimmten literarischen Texten führen.“¹¹⁸

die Grenzen zwischen Soziologie und Psychologie verliefen, wird vielleicht auch durch den Aufsatz Vorderers und Valsiners klarer.

¹¹⁸ Vorderer/Valsiner: 1999. S. 120

In diesem Beispiel führt die **Kausalitätskette der soziologischen Argumentation** von dem **zu Erklärenden auf der Makroebene**, einer **gestiegenen Nachfrage** nach bestimmten literarischen Texten, **vermittelt über Phänomene der Mikroebene**, die Gegenstand der Leserpsychologie sind, wie **Einstellungen** und Handlungsintentionen, **wieder hin** zu gesamtgesellschaftlichen Veränderungen auf der **Makroebene**, wie die **Einkommensentwicklung** u.a., die **als Ursache für die Phänomene der Mikroebene** angesehen werden, **welche wiederum ebenfalls als Ursache** für die veränderte Nachfrage auf der **Makroebene** angesehen werden.

Was sich sehr schön zeigt ist eine ganz **enge Verwobenheit** der beiden Erklärungsebenen, und dass sich für jeden Gegenstand auf der einen Ebene mögliche Ursachen oder Folgen, aber vielleicht auch Entsprechungen auf der anderen Ebene konstruieren lassen, was unter den jeweiligen Bedingungen einmal mehr oder weniger sinnvoll sein wird.

Was angesichts dieser **Verwobenheit der Ebenen**, die auch eine zunehmende Komplexität mit sich bringt und damit die Gefahr der Unübersichtlichkeit, was angesichts dieser Verwobenheit also **konflikthaft wurde in den „metatheoretischen und methodologischen“ Überlegungen der Soziologie**, war die Frage, **ob ein Zusammenhang, ein Verursacher- oder Folgeprinzip**, für Gesetzmäßigkeiten auf beiden Ebenen überhaupt angenommen werden sollte. Anders formuliert, **können z.B. politische oder ökonomische Prozesse auf der Makroebene durch Motivationen der Individuen auf der Mikroebene erklärt werden?**

Dass eine buchhalterisch und wirtschaftswissenschaftlich feststellbar gesteigerte Nachfrage nach bestimmter Literatur eine Entsprechung (d.h. aber nicht notwendig einen kausalen Zusammenhang!) in den mentalen und Handlungsstrukturen der Individuen haben muss, dieser Zusammenhang steht hier nicht zur Debatte. **Fraglich erscheint eine Kausalanalyse, die von der Makro- auf die Mikroebene führt**, erst dann, wenn es zum Problem wird, wie dieser Zusammenhang zu fassen, zu beschreiben ist und ob es angesichts solch verwirrender Korrelationen, vielleicht überhaupt sinnlos ist einen Zusammenhang zwischen Mikro- und Makroebene herstellen zu wollen. Die Autoren weisen, diese **Verunsicherung** ansprechend, beispielhaft auf das **Kriterium der „unintendierten Handlungsfolgen“** hin, das in den sogenannten „**paradoxen Effekten**“ zum Ausdruck kommt. In diesem Fall kommt es **trotz anders orientierter Intentionen** in Bezug auf die Konsequenzen einer Handlung auf der Mikroebene, auf der Makroebene zu den, den intendierten Konsequenzen genau entgegengesetzten Folgen, einem **entgegengesetzten Phänomen**.

„**Der Stau**“ veranschaulicht dieses Phänomen sehr gut, da die **realen Verhaltenskonsequenzen**, das Stillstehen des Fortbewegungsmittels, den **intendierten Verhaltenskonsequenzen**, nämlich dem Fortbewegen des Kraftfahrzeugs, diametral **entgegengesetzt** sind, also das Makrophänomen Stau **nicht linear** mit den Intentionen der AkteurInnen **korreliert**, aber **auch nicht umgekehrt proportional korreliert**, **da sich aus den bloßen Intentionen der AkteurInnen noch nichts ergibt**. Es muss erst eine **genügend große Anzahl** an AkteurInnen diese Intentionen hegen, um den Effekt des Staus zu produzieren, **diese Anzahl aber wiederum hängt von den Intentionen der Einzelnen ab**. Es muss also eine **vermittelnde Größe**, ein Zwischenschritt her, um zwischen der Mikro- und der Makroebene Zusammenhänge herstellen zu können. Eine Intention einer/s AkteurIn „Ich will mich fortbewegen“ hat als solche keine Beziehung zu dem Makrophänomen Stau, da auch nach der Summierung dieser Intentionen aller beteiligten AkteurInnen noch immer die „**kollektive**“ **Intention erkennbar ist**, „**Wir wollen uns fortbewegen**“, dennoch ist **das soziale**,

kollektive Phänomen, das die Handlungen dieser AkteurInnen produzieren, der Stau, **aufgrund der vermittelnden Größe**, nämlich der Anzahl der AkteurInnen, welche diese Intentionen haben.

Aber diese Überlegungen weisen bereits auf **Lösungsmöglichkeiten in dem Konflikt um die Herstellung von Beziehungen zwischen der Makro- und Mikroebene hin**, die ich den Schlussüberlegungen von Vorderer und Valsiner folgend, jetzt in diesem Beispiel vorwegnehmend entwickelt habe. Die Schlussüberlegungen gehen dahin, die „Klärung“ der Beziehungen zwischen den Ebenen durch eine **notwendige Anzahl an Zwischen- und Vermittlungsgrößen**, die einen **kurzschlüssigen Zusammenhang**, der notwendiger Weise **keine signifikanten Korrelationen** hervorbringen kann, zu vermeiden.

3.2.5 Holisten versus Individualisten in der Soziologie

Die Soziologie wurde durch diesen **Konflikt** um die Frage, **ob soziale/kollektive Effekte durch Handlungen, Handlungsintentionen oder Motivationen von Individuen erklärt** werden könnten, gespalten, in „**Holisten**“ und in „**Individualisten**“.

Unter die **kollektivistische/holistische Position** werden „in der Regel“ **Émile Durkheims** theoretische Bemühungen gezählt, die Soziologie als Wissenschaft zu konstituieren, indem er die „**sozialen Tatsachen**“ als **Gegenstände** konstruierte, die **unabhängig von sozialpsychologischen/psychologischen Gegenständen, eigenen Gesetzen und Dynamiken** und einer eigenen Wissenschaft bedürften. Die sozialen Strukturen, welche von den Individuen erzeugt würden und aber diese wiederum selbst erzeugt, **ließen sich nicht auf die Gesetzmäßigkeiten der Psyche oder des Körpers dieser Individuen reduzieren**:

„Denn es ist **dieses Aggregat, das denkt, fühlt, will**, wiewohl es **nur mittels des Einzelbewußtseins wollen, fühlen oder handeln kann**. Und insofern auch **hängt das soziale Phänomen nicht von der persönlichen Natur der Individuen ab**: weil nämlich in der Fusion, der es entspringt, alle individuellen Merkmale, ihrer Natur nach divergent, einander gegenseitig neutralisieren und auslöschen. Nur die allgemeinsten Eigenschaften der menschlichen Natur bleiben bestehen; und gerade wegen ihrer **extremen Allgemeinheit (des Individuellen-Anmerkung der Diplomandin)** können sie den sehr speziellen und sehr komplexen Formen, die für die kollektiven Tatsachen charakteristisch sind, nicht Rechnung tragen“ (Durkheim, 1970, 73)¹¹⁹

Bei Durkheim (Holismus) taucht eine starke Abgrenzung von Seiten der Soziologie gegenüber der Psychologie auf, indem nicht nur auf eigenständige, spezifische Methoden und Theorietraditionen verwiesen wird, sondern, ganz stark der Gegenstandsbereich voneinander abgegrenzt wird. **Ich glaube aber dennoch nicht, dass wirklich die Gegenstandsbereiche gemeint sind, sondern, dass es sich bei der Verwahrung und dem Pochen auf Autonomie von Durkheim darum handelt, überhaupt gewisse Erklärungsmuster hervorbringen zu können, die ansonsten von der "individualisierenden" Argumentation verdeckt blieben.**

Bourdieu z.B. ist ja jemand, der sehr stark auf die kollektiven Dynamiken des Sozialen fokussiert, wenn er etwa das Konzept des Feldes vorstellt, **aber er durchbricht diese von Durkheim so scharf formulierte Abgrenzung zwischen dem Kollektiven und dem Individuellen** auch insofern als er individuelle Phänomene durch kollektive Zusammenhänge erklärt! Mit dem Konzept des **Habitus** konstruiert Bourdieu eine Instanz, die dem, was Durkheim oben beschreibt, wenn er sagt "denn dieses Aggregat, das denkt, fühlt, will, wiewohl es nur mittels des Einzelbewußtseins

¹¹⁹ Vorderer/Valsiner: 1999. S.122

wollen, fühlen oder handeln kann", nicht so unähnlich ist, denn das **dominierende Explanans liegt oftmals auf der Makroebene, dennoch**, obwohl Bourdieu auf gar keinen Fall den "Individualisten" zugerechnet werden kann, **versucht Bourdieu im Habitus-konzept eben ganz stark diese Vermittlung von individuellen und kollektiven Dynamiken zu konzipieren. Bourdieu verwehrt sich** ja gegen eine starke theoretisch beschreibbare soziale Struktur, die wie ein ungeschriebener Plan die Geschicke und Handlungen der Individuen lenkt, wie sie im **Strukturalismus** als objektiv Gegebenes angenommen wird. **Bourdieu grenzt sich gegen den Strukturalismus** insofern ab, als eben die **Individuen eigene Dynamiken hervorbringen, die genauso wenig in einer "Struktur der Makroebene" aufgehen wie die kollektiven Phänomene sich nicht durch die Mikroebene erklären lassen. Was aber bei Bourdieu so wichtig ist und Lahire betont es ebenfalls, dass das sogenannte "Soziale" nicht bei kollektiven Phänomenen endet, sondern, dass des Sozialen mit Lahire gesprochen in den "Winkeln des Individuellen" nachzuspüren ist!**

So bleibe ich bei meiner Überlegung, dass eine **Trennung zwischen Psychologie und Soziologie, was den Gegenstandsbereich betrifft nicht sinnvoll ist**, was ich aber als Charakterisierung zwischen Psychologie und Soziologie die reale Forschungsarbeit betreffend sehr treffend finde sind **die Erklärungsstrukturen**, wie sie **Vorderer/Valsiner** beschreiben, dass nämlich **die Psychologie ihr Explanans auf der Mikroebene sucht**, während die **Soziologie ihr Explanans** je nachdem ob "Holismus" oder "Individualismus" **auf der Mikro-oder Makroebene sucht.**

Das **Einzelbewußtsein** wird bei Durkheim also als durch das „**Fühlen, Denken und Wollen**“ der **sozialen Struktur**, der Institution z.B., vermittelt gedacht, das individuelle Bewußtsein oder das **Individuum** kann, wird es als Produkt sozialer Strukturen gedacht, nicht oder **nur bedingt zu deren Erklärung herhalten.**

Auch **andere kollektivistische/holistische Positionen**, die Vorderer/Valsiner weiters anführen, haben ein Kriterium hinsichtlich der **Vermittlung zwischen Mikro- und Makroebene** gemein:

Ein Phänomen der **Makroebene**, eine kollektive Struktur wird zwar **durch Phänomene der Mikroebene, individuelle Strukturen konstituiert**, d.h. es gibt **Entsprechungen** oder sogar so etwas wie „ein **Exekutionsverhältnis**“ zwischen Institution und Individuum, aber gerade deswegen können die Makrostrukturen **nicht** durch eine Reduktion auf „ihre“ mikrosoziologischen „Produkte“ oder „ExekutorInnen“ und deren mentale Strukturen erklärt werden. Hier wird eine Seite stark betont, nämlich die **Nicht-Reduzierbarkeit sozialer Strukturen auf psychologische Strukturen** und **etwas übersehen**, dass nämlich die **Individuen auch ProduzentInnen, nicht nur „ExekutorInnen“** der institutionellen Strukturen sind, und dass dieser Produktionsvorgang zwar von der Institution angehalten und diktiert wird, aber dennoch auch dieses Diktat durch die individuellen Strukturen, die es als Produzierte vorfindet, **bedingt und begrenzt** ist. D.h. **die Durchdringung ist nicht vollständig**, weder **lassen sich Individuen auf die Ableger institutioneller Strukturen reduzieren**, weil da ist z.B. die oft sehr heterogen verlaufende Biographie mit einer Reihe von zeitlich sich verändernden Institutionen, noch **lassen sich Institutionen auf die Motivationen der in ihre Arbeitenden reduzieren**, weil diese Institution einerseits selbst eine von den Zeitgenossen unabhängige Vergangenheit hat und andererseits dazu genötigt ist ihrerseits auf andere gesellschaftliche Dynamiken zu reagieren, die von den Motivationen der Individuen innerhalb der Institution gänzlich unabhängig sind.

Das **große Problem** dieser **kollektivistischen Positionen**, so Vorderer/Valsiner, jedoch sei der „**mangelnde empirische Erfolg**“ einer Suche nach „**Makrogesetzen**“, hier referieren die Autoren jedoch einen Einwand der **VertreterInnen einer individualistischen Position**, und angesichts der Konstruktion von Makrogesetzen in sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen wie der **Wirtschaftswissenschaft** würde mir eher die Formulierung **angemessen erscheinen**, dass Makrogesetze auf einen „**bedingten empirischen Erfolg**“ verweisen können, wie dies in **Lehrbüchern zur Wirtschaftswissenschaft** nachzulesen ist¹²⁰:

„Um diesen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, hat es daher Versuche gegeben, die **makroökonomische Analyse ohne Rekurs auf die Mikroökonomik** zu etablieren. Dieser Versuch läuft darauf hinaus, empirisch überprüfbare stabile Beziehungen zwischen operational definierten ökonomischen Variablen aufzuzeigen und aus diesen Beziehungen Schlußfolgerungen herzuleiten, **ohne auf die mikroökonomische Fundierung** oder gar Rechtfertigung dieser Beziehungen überhaupt einzugehen. Ein solcher methodischer Ansatz findet eine **gewisse Rechtfertigung in dem Gesetz der großen Zahl**, aufgrund dessen man unter bestimmten Umständen mit einem **Ausgleich individueller Unterschiede** rechnen kann. Dies gilt zwar bedauerlicherweise nicht vollkommen für die für eine gesamtwirtschaftliche Analyse normalerweise infragestehenden Größenordnungen. Es läßt sich jedoch deutlich bei **allen empirischen Untersuchungen** feststellen, daß die numerische Bestimmung von ökonomischen Zusammenhängen und die **Prognose von Entwicklungen für aggregierte Beziehungen** sehr viel **genauer und sehr viel sicherer** als für stärker desaggregierte Beziehungen sind: Eine Prognose des Volkseinkommens für die Gesamtwirtschaft ist genauer und sicherer als für eine bestimmte Region oder einen bestimmten Wirtschaftszweig, und das Konsumverhalten der Gesamtwirtschaft kann genauer beschrieben werden als das eines einzelnen Haushaltes. In diesem statistischen Sinne kann man daher **eigenständiger makroökonomische Beziehungen** definieren.“¹²¹

In **beiden Lehrbüchern der Wirtschaftswissenschaften**, die ich gefunden habe, ist eine **empirische Überprüfung von makroökonomischen Gesetzen** unter **bestimmten Bedingungen von Erfolg** gekrönt.

Rittenbruch (2000) meint, dass die **Brauchbarkeit von empirischen Studien**, davon abhängig sei, ob sie sich auf **tatsächliches Verhalten in der Vergangenheit** oder auf **geplantes Verhalten** bezögen. Für die **Gewinnung von Plandaten über geplantes Verhalten** seien empirische Studien der Vergangenheit nicht so häufig brauchbar, auch hier eine **graduelle** und keine kategorische Bestimmung.

Munnich (1982) in seiner „Einführung in die empirische Makroökonomik“ jedoch geht davon aus, dass mit makroökonomischen Gesetzen, **auf der Basis des „Gesetzes der großen Zahl“**, **recht gute Prognosen für aggregierte Beziehungen** (Volkseinkommen, Konsumverhalten der Gesamtwirtschaft) im Unterschied zu desaggregierten Beziehungen (einzelner Haushalt, Wirtschaftszweig) möglich sind. Und auch hier nur unter der **Bedingung**, dass **statistische Korrelationen nicht a priori mit kausalen Zusammenhängen gleichgesetzt werden** (denn nur dann sei eine Prognose möglich), hier müsse im Einzelfall geprüft werden, ob die verwendete makroökonomische Beziehung strukturell autonom sei oder nicht:

„Trotz dieser Vorteile ist auch dieser methodische Ansatz nicht ohne Schwächen. Diese liegen darin, daß die so gefundene **makroökonomischen Beziehungen keine direkt kausal interpretierbaren Zusammenhänge** darstellen, sondern **lediglich deskriptiver und korrelativer Natur** sind. Da sie **nicht notwendigerweise eine Kausalstruktur zum Ausdruck bringen**, weiß man naturgemäß auch nicht, in welcher Weise sie sich entwickeln oder verändern werden, bzw. wie verlässlich die so gefundenen Zusammenhänge („measurement without theory“) sind, was zu erheblichen Mißinterpretationen und **Fehlprognosen** geführt hat. Freilich kann dieses Argument nicht generell gegen jede so konzipierte makroökonomische

¹²⁰ Klaus Rittenbruch: 2000. S. 158

„Die meisten wirtschaftstheoretischen Fragen können nicht allein durch Nachdenken, sondern nur mit Hilfe empirischer Studien gelöst werden. Schließlich zählen die Wirtschaftswissenschaften zu den **Erfahrungswissenschaften**. Die **Messung ökonomischer Größen und ihrer Abhängigkeiten**, die als **Ökonometrie** bezeichnet wird, hat nach dem 2. Weltkrieg eine stark wachsende Bedeutung erlangt. Systematische Versuche zur Ermittlung von Abhängigkeiten, wie sie in den Naturwissenschaften oft möglich sind, kommen allerdings für die Sozialwissenschaften kaum in Betracht. **Empirische Studien** im Bereich der Wirtschaftswissenschaften bestehen in aller Regel in der **Auswertung der Daten vergangener Situationen**. Die **Isolierung einzelner Einflussfaktoren** ist dann nur mit subtilen ökonometrischen Methoden möglich. In Teil 2 stehen sog. **Gleichgewichtsmodelle** im Vordergrund der Methodik. In derartigen Modellen spielt das **geplante Verhalten** eine wichtige Rolle, da – wie bereits dargelegt – Gleichgewicht meistens als **Übereinstimmung von Plangrößen** verstanden wird. **Empirische Daten aus der Vergangenheit** beschreiben aber üblicherweise das **tatsächliche Verhalten**. Letzteres **muss aber nicht mit dem geplanten übereinstimmen**. Also können aus empirischen Untersuchungen oft **gar nicht die Plandaten gewonnen werden**, die dem methodischen Ansatz angemessen sind. Empirische Studien im Bereich der Makroökonomie sind schon von sich aus mit so vielen Problemen behaftet, dass sie ein eigenes Wissensgebiet darstellen.“

¹²¹ Frank Munnich: 1982. S. 22

Relation vorgebracht werden. Es bedarf der **Prüfung im Einzelfall**, ob die verwendete makroökonomische Beziehung **strukturell autonom** ist. Darunter versteht man, daß die so bezeichnete Beziehung ein wesentliches, von anderen kausalen Erscheinungen des Wirtschaftsprozesses **unabhängiges Phänomen kausalen Charakters** darstellt. Eine strukturell autonome Beziehung ist also das **Analogon im Bereiche der Wirtschaftswissenschaften zu den fundamentalen Naturgesetzen** der theoretischen Physik. Sie sind so eine Art **sozialer Gesetze** von freilich erheblich **kürzerfristiger Geltung und geringerer Genauigkeit und Verlässlichkeit**, als dies den Naturgesetzen eigen ist.¹²²

Die **individualistischen Positionen** in der Soziologie weisen durch **ihre Kritik** darauf hin, dass das Konzept des „Individuums“, des „**homo sociologicus**“, wie es von den kollektivistischen Positionen gestaltet wird, eine **Überdeterminiertheit des Individuums durch die sozialen Strukturen** erzeuge, die letztlich die ebenfalls sehr starken **Eigendynamiken der individuellen Strukturen** z.B., **leugnen** würde.

Um die Konsequenzen und Ereignisse individuellen Handelns erklären zu können, wäre es wichtig die **Motivation** und die **Handlungsintentionen** der Individuen zu erfassen, denn **ohne diese ließen sich auch Phänomene der Makroebene nicht** erklären.

Das Individuum wird hier fokussiert und in viel stärkerem Ausmaß als „**intentional handelnd**“ und „**aktiv-bedeutungsgenerierend**“ angesetzt, wobei auch die **Begrenzung** dieser Aktivitäten gesehen und dieser theoretisch Rechnung getragen wird. Als beispielhafte theoretische Position nennen die Autoren **Coleman**, der einem **wirtschaftswissenschaftlich konstruierten utilitaristischen Konzept** folgt, das von einem **rational denkenden, handelnden und seine Zwecke realisierenden Individuum** ausgeht, dem „**Rational Choice-Paradigma**“.

Coleman schlägt vor, die jeweils **übergeordnete Ebene immer durch Dynamiken auf untergeordneten Ebenen zu erklären**, d.h., dass nicht nur individuelles Geschehen als erklärend für Makrophänomene angesehen wird, sondern, dass **auch Gruppen- und Interaktionsprozesse**, die sich innerhalb dieses Makrophänomens abspielen **als Eplanans angesetzt** werden.

Bei diesem Ansatz wird es wichtig die vorhersagbaren „**Regeln**“, die „**Gesetze**“ zu kennen, die eine **Transformation von Mikrophänomenen in Makrophänomene** anleiten und bestimmen. D.h. diese Transformationsprozesse werden zum Problem, sie sollen dafür verantwortlich zu machen sein, das Bindeglied zwischen den individuellen Effekten und den kollektiven Effekten zu liefern:

„Auf unser Beispiel angewandt: Die **Individualisten** würden vermutlich **nicht bestreiten**, dass es zur Erklärung einer steigenden Nachfrage nach literarischen Texten **nicht ausreicht, allein die individuellen Motive** und Interessen der Leser zu berücksichtigen. Deren Einbeziehung stellt zwar einen notwendigen, keineswegs aber einen hinreichenden Bestandteil der Erklärung dar. Erst die **Kombination** der unterschiedlichen individuellen Motive, der Einflussnahme individueller Interessen auf diejenigen anderer Personen und die **Aggregation der sich daraus ergebenden Effekte zu einem Makroeffekt** (vgl. oben: Knappheit, Preisanstieg, Imageveränderungen) würde eine befriedigend umfassende Erklärung darstellen.“¹²³

Der von Vorderer/Valsiner dargestellte **Konflikt um die Erklärungszusammenhänge zwischen der Mikro- und der Makroebene** in der Soziologie findet bei **Bourdieu** seine **entsprechende Darstellung** u.a. im „**Sozialen Sinn**“¹²⁴, in den Kapiteln „**Die Objektivierung objektivieren**“ und „**Die imaginäre Anthropologie des Subjektivismus**“, in welchen die einseitigen Tendenzen des **Subjektivismus und des Objektivismus** kritisch abgegrenzt werden, um, unter **Ausschluß der reduktionistischen Elemente** beider Seiten, einen neuen Ansatz der Integration beider Seiten im weiteren Verlauf des Buches zu beschreiben.¹²⁵ (Bourdieu's „*Le sens pratique*“ erschien 1980 in Paris.) Ich möchte in dieser Arbeit sehen, inwieweit das **Habituskonzept Bourdieus** und die anderen Begriffe „**Feld**“ und „**Kapital**“ im Hinblick auf die **Integration**

¹²² Frank Munnich: 1982. S. 23

¹²³ Vorderer/Valsiner: 1999. S. 127

¹²⁴ P. Bourdieu: 1993a

¹²⁵ Ich werde versuchen im Bourdieu-Kapitel genauer darauf einzugehen

von **makroskopischen und mikroskopischen**, und hier, im Besonderen, mentale Strukturen betreffend, hilfreich sein kann.

Vorderer/Valsiner beschreiben im Folgenden **neuere Versuche einer Integration von Makro- und Mikroebene** vor allem in der **amerikanischen Soziologie**, wobei sie den Beginn dieser metatheoretischen Überlegungen in den **80er Jahren** ansiedeln. Die Bemühungen um Integration beginnen damit den „**Gegenstandsbereich der Soziologie sowohl mikroskopisch als auch makroskopisch zu definieren**“, führen aber darüber hinaus auch noch zu einer weiteren integrativen Betrachtungsweise, die sich mittels eines Schemas verdeutlichen lässt. Dieses „**Vier-Felder-Schema**“ zeigt vier Teilbereiche der Gegenstände der Soziologie, die beiden Dimensionen „**microscopic-macroscopic**“ und die beiden Bereiche „**objective-subjective**“, wobei in diesem Schema die einzelnen Dimensionen durch das nebeneinander stellen und miteinander kombinieren zueinander in Beziehung gebracht werden:

„Die daraus resultierenden vier **Gegenstandsteilbereiche** lassen sich entsprechend als „**macro-objective**“ (wozu zum Beispiel die Gesellschaft, das Recht, die Bürokratie etc. gehören), „**macro-subjective**“ (Kulturen, Normen, Werte), „**micro-objective**“ (Verhaltensmuster, Handlungen, Interaktionen) sowie „**micro-subjective**“ (verschiedene Formen der sozialen Konstruktion von Realität) bezeichnen.“¹²⁶

Betont wird in diesem Ansatz von **Ritzer** ebenfalls die Bezogenheit, die „**dialektische Beziehung**“ zwischen den vier Teilbereichen, wobei hier die „**Transformationsregeln**“, d.h. die Arten der Bezogenheit nicht weiter von Vorderer/Valsiner erläutert werden.

Wichtig ist es in einem **integrativen Ansatz** sich **gegen reduktionistische Tendenzen auf allen Seiten** zu wehren, was gewiss nicht einfach ist, da das **Fachwissen der WissenschaftlerInnen begrenzt** ist und durch diese Begrenztheit notwendiger Weise sehr wichtige Bewegungen und Versuche aus anderen Bereichen ausgeschlossen werden. Dass es auch zu **soziologisch mit Bourdieu beschreibbaren Kämpfen** zwischen orthodoxen und heterodoxen Tendenzen innerhalb einer Disziplin und zwischen Disziplinen um die **streitvolle, leidvolle und neidvolle Abgrenzung und Zugriffsmöglichkeiten auf Gegenstandsbereiche** kommt, die aus Machtüberlegungen und Dynamiken des wissenschaftlichen Feldes heraus **zu solchen Reduktionismen führen und integrative Versuche erschweren bis verhindern**, habe ich bereits zu Beginn dieses Psychologiekapitels zu thematisieren versucht.¹²⁷

Was **integrativen Ansätzen zur Integration individualistischer und kollektivistischer Positionen** fehlt ist Entscheidendes, **Theorien und Methoden** fehlen, so Vorderer/Valsiner.

Für Vorderer und Valsiner sind die **Konsequenzen** und Entwicklungen der „Mikro-Makrodebatte“ in der Soziologie vor allem im Hinblick auf ihre Disziplin, die Psychologie wichtig, denn diese **innerdisziplinäre Debatte** kann und soll auch Aufschlüsse über die **interdisziplinären Beziehungen zwischen sozialwissenschaftlichen Disziplinen** geben, und durch diesen Prozess es vielleicht auch ermöglichen etwas mehr **Licht in das Dunkel einer „sozialwissenschaftlichen Programmatik“**, nicht nur der Psychologie, sondern der Sozialwissenschaften überhaupt zu bringen.

¹²⁶ Vorderer/Valsiner: 1999. S. 128

3.2.6 Explikative und deskriptive Elemente werden in der Forschungspraxis der Psychologie oft auf zwei unterschiedlichen Ebenen (wie der psychologischen und der physiologischen) angenommen, was zur Unterscheidung von Mikro-Makroebenen auch in der Psychologie führt

Vorderer/Valsiner versuchen im Folgenden zu zeigen, dass es **auch in der Psychologie**, analog zur Soziologie ein **Mikro-Makroproblem gibt** und dass es wichtig ist **theoretische und methodische Antworten darauf** zu entwickeln.

Dass es ein Mikro-Makroproblem in der Psychologie gibt, versuchen die Autoren **aus der Problematik der Einheiten**, d.h. **welche Einheit** (oder Ebene) **durch eine andere Einheit erklärt wird oder diese erklärt**, zu entwickeln.

Das Einheitenproblem wurde zuerst von Allport behandelt, der davon ausging, dass **alle psychologischen Begriffe sich zwei Kategorien, den „Motivations“- und den „Persönlichkeitseinheiten“**, zuordnen lassen. Diese beiden Einheiten wurden später **„A-Units“ und „B-Units“** genannt, wobei **unter B-Units die zu erklärenden persönlichkeitsorganisierenden Merkmale** und **unter A-Units die erklärenden motivationalen Faktoren** zu verstehen sind.

Von verschiedenen Autoren werden **B-Units je nachdem einmal als zu erklärende und einmal als erklärende Elemente** angesehen, z.B. „die **Extraversion**“ wird einmal als **deskriptives** Konstrukt gefasst, das sich beschreiben und messen lässt, und ein **anderes Mal als ein explikatives** Konstrukt, das **selbst erklären soll**, angesetzt.

Diese Dynamik von unterschiedlichen Zuschreibungen von Ursache und Wirkung hat allerdings in der empirischen Psychologie ein **begrenzendes Kriterium**, dass nämlich das **„zeitlich Frühere (antecedents) das zeitlich Spätere (consequens) erkläre“**.

Was für die Autoren an diesen theoretischen und empirischen Konstruktionen wichtig ist, ist, dass die A-Units und B-Units oder die **explikativen und deskriptiven Elemente** meist **auf unterschiedlichen Ebenen** angenommen werden. So wird ein **deskriptives Konstrukt**, das **auf der psychologischen Ebene** angesiedelt ist, z.B. **durch ein explikatives Konstrukt**, das auf der **physiologischen Ebene** gefunden wird, erklärt. Damit aber erkennen die beiden Autoren auch hier **zwei unterschiedliche Ebenen**, die **über Kausalitätszusammenhänge miteinander verknüpft** werden und orten in diesem Moment ein Mikro-Makroproblem mit ganz ähnlichen Implikationen **wie in der Soziologie**. Die Frage, die sich hier **analog** aufdrängt, formulieren die Autoren folgendermaßen:

„Kann und soll – und wenn ja: wie soll – ein deskriptives Konstrukt durch ein explikatives erklärt werden, **wenn diese beiden Konstrukte nicht auf derselben Ebene lokalisiert sind?**“¹²⁸

Als Antwort auf diese Frage, so die Autoren, wird die erste Teilfrage, ob ein Kausalzusammenhang zwischen zwei oder mehreren verschiedenen Ebenen herstellbar ist, **von der Mehrheit der PsychologInnen mit Ja** beantwortet, wobei die zweite Teilfrage, **wie dies zu geschehen hat** ebenfalls **zwei tendenzielle Richtungen** einer Beantwortung aufzuweisen hat:

¹²⁷ Heterodoxie und Orthodoxie

¹²⁸ Vorderer/Valsiner: 1999. S. 130

Die eine Richtung löst das Problem „der Existenz zweier Ebenen in einem Kausalzusammenhang“ durch eine „Reduktion nach unten“ und die zweite Richtung entsprechender Weise durch eine „Reduktion nach oben“.

3.2.7 „Reduktion nach unten“: Biologismen: die Biophysikologie als „letzte“ Ursache

Die „Reduktion nach unten“, so die Autoren, gilt als Antwort auf dieses eigentlich gar nicht gestellte Problem der Ebenen als deshalb selbstverständlich, und wird nicht zum Problem, sondern zur Voraussetzung des Arbeitens.

Psychologische Einheiten, Handlungen, Kognitionen, Emotionen werden hier durch Einheiten auf physiologischen und biologischen Ebenen erklärt, deren Strukturen als ursächlich für die „darüberliegenden“ psychologischen Strukturen angesehen werden. Nach Ratner, so die Autoren, erhalten diese biologisch-physiologischen Strukturen eine die psychologischen Einheiten zunehmend steuernde Funktion zugeschrieben, wobei sich diese Tendenzen vor allem in spezifischen Teildisziplinen festmachen lassen, wie dies bei der Soziobiologie, bei psychobiologischen Krankheitsmodellen in der klinischen Psychologie, bei bestimmten Sprachentwicklungstheorien, die von Chomskys „Universalgrammatik“ ausgehen, sowie bei der an genetischen Erklärungsmodellen orientierten

Persönlichkeitspsychologie der Fall ist. Ratner nennt theoretische Modelle, die diesen Teildisziplinen und deren Forschung zu Grunde liegen „multifaktorielle Modelle“, da alle diese Modelle einräumen, dass neben den bio-physiologischen Ursachen auch Umwelteinflüsse als Ursachen in Frage kommen.

Ratner bringt aber zwei wichtige Einwände gegen die Grundannahmen dieser Konzepte, denn die zugestandenen Umweltfaktoren gewinnen trotz ihrer Erwähnung nicht an Bedeutung und verlieren auch nicht den Charakter der Nebengeordnetheit.

Nach Ratner liegt ein großes Problem dieser multifaktoriellen Modelle darin, dass die bio-physiologischen Einflüsse hinsichtlich ihrer Ursächlichkeit zu zentral und dem ausschließlichen Interesse überantwortet werden, während die Umwelteinflüsse, die sozialen Bedingungen, einfach nicht und nicht an Aktualität und Interesse gewinnen können.

Das zweite große Problem liegt darin, dass diese sehr wichtigen und interessanten bio-physiologischen Faktoren als „letzte Ursache“, d.h. als unabhängig von den Umwelteinflüssen gedacht werden, sodass es auch auf diesem Weg zu keiner Erweiterung, geschweige denn einer „Versöhnung“ zwischen diesen beiden unterschiedlichen Perspektiven kommen kann.

In dieser Kritik, finde ich, ist ein möglicher Weg zur stärkeren Kooperation bereits angelegt, denn wenn eine Einigung darüber erzielt werden könnte, dass es Wechselwirkungen und unterschiedliche Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zwischen den Erklärungsebenen der Phänomene, der biologischen, psychischen und der sozialen geben soll, und dass das Privileg des Attributs der Ursächlichkeit (wie das Attribut der Wissenschaftlichkeit) nicht nur auf einer der drei Ebenen zu verorten wäre, könnte der enorme Konkurrenzkampf, der um diese theoretischen Konstrukte tobt, vielleicht etwas entschärft werden, vorausgesetzt solche Entschärfungen sind gewünscht.

Die Autoren betonen mit Ratner, dass durch ein **Verharren auf den Grundannahmen dieser multifaktoriellen Modelle** die Frage nach dem **möglichen Zusammenspiel** von biologischen, psychischen und sozialen Prozessen **nicht beantwortet** oder bearbeitet werden kann.

Stattdessen schlägt Ratner ein „**Mehrebenenmodell**“ vor, wobei die Autoren hier **schon im Namen das Ebenenproblem von Makro- und Mikroebene integriert sehen**, das nicht von der Reduktion der Dynamiken der psychischen Ebene auf die ursächliche Ebene der Bio-physiologie ausgeht, sondern eine funktionelle und qualitative **Autonomie der Ebenen** untereinander annimmt.

Ratner sieht durch die angenommene **funktionelle Autonomie der psychischen Ebene von der biologischen**, eine Möglichkeit, zumindest verstehe ich diese sehr kurze Darstellung Vorderers/Valsiners hier so, eine Möglichkeit die Begriffe der „**Kreativität**“, „**Freiheit**“ und „**Intelligenz**“ besser erklären zu können, bzw. ihnen **im Gegensatz zur „biologischen Determiniertheit“** „ihr Recht“ zukommen lassen zu können.

So sehr mir die obigen Einwände einleuchten, erscheint mir doch diese Begründung oder Motivation, die hier durchschimmert, fragwürdig, denn **lässt sich Determiniertheit nur dem Biologischen und Freiheit nur dem Sozialen zuordnen?**

Oder lässt sich **Freiheit nur unabhängig vom Biologischen, wohl aber im Psychischen denken?** Diese Unterscheidung der **Zuordnung von philosophischen/metaphysischen Begriffen** tauchte aber **bereits im epistemischen Differential von Kimble¹²⁹** bei Groeben als wichtiges Unterscheidungskriterium zwischen naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Wissenschafts-Weltbildern auf.

Ich halte aber z.B. die Arbeit **Groebens zum statistischen Begriff der Kausalität in der Quantenphysik¹³⁰** für ein **in eine entgegengesetzt Richtung gehendes Verständnis**, denn wenn das **Kriterium der statistischen Kausalität gleichermaßen auf physikalische wie soziologische Untersuchungsgegenstände** angewandt werden kann, besteht auch kein Grund mehr metaphysische Begriffe wie Freiheit (Determiniertheit) nur einem Bereich, wenn auch nur der Tendenz nach zuzuschreiben.

Was aber an dem Ansatz Ratners für Vorderer/Valsiner so wichtig ist, ist diese Annahme einer **Autonomie der psychischen Ebene von der bio-physiologischen**, weil durch diese Annahme zwei **funktionell und strukturell voneinander unterschiedene Ebenen** erkennbar werden, die **ähnlich wie Mikro- und Makroebene in der Soziologie** zu der Frage führen, **wie Kausalketten** zwischen diesen Ebenen zu denken sind. Das ist bei einer Reduktion der psychischen Ebene auf die physiologische nicht möglich, und Vorderer/Valsiner ergreifen hier **gegen diese Lösung der Reduktion** „nach unten“ Partei, indem sie auf Ratners Alternative zu den multifaktoriellen Modellen eingehen :

„Each level of organization **possesses unique properties of structure and behavior** which, though dependent on the properties of the constituent elements, appear only when these elements are combined in the new system. Knowledge of the laws of the lower level is necessary for a full understanding of the higher level; **yet the unique properties of phenomena at the higher level can not be predicted, a priori, from the laws of the lower level.** The laws describing the unique properties of each level are **qualitatively distinct**, and their discovery requires **methods of research and analysis** appropriate to the particular level“ (Novikoff, 1945, 209; zitiert nach Ratner, 1988, 97f.).¹³¹

¹²⁹ Groeben: 1997. S. 10

2. Degree of lawfulness of behaviour: determinism vs. indeterminism.

¹³⁰ Groeben: 1997. S. 12

¹³¹ Vorderer/Valsiner: 1999. S.132

Es erscheint mir dieses Beharren auf der funktionellen und strukturellen Verschiedenheit der psychischen und der biophysiologischen Ebene für Vorderer/Valsiner nicht nur die Möglichkeit zu geben, das **Mikro-Makroproblem in der Psychologie zu installieren**, sondern damit auch so etwas wie eine „**Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie**“, wie der Band ja übertitelt ist, zum Laufen zu bringen:

Es gäbe dann diese Gedanken weiter gedacht **drei Ebenen**, die miteinander in Verbindung, d.h. **durch Kausalketten verknüpfbar**, gedacht werden müssten: die **biologische, die soziale und die psychische Ebene, keine der drei auf die anderen reduzierbar**, dennoch aber füreinander offen und voneinander **relativ ab- oder unabhängig**, was die Bildung einer Hierarchie zumindest vom Konzept her tendenziell unterbinden sollte.

Groeben, dem Herausgeber dieser Reihe zur „Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie“, der ebenfalls ein **Kritiker dieser „Reduktion nach unten“** ist, nennt diesen Vorgang, bei welchem psychologische Konstrukte in physiologische oder physikalische Konstrukte übersetzt werden, „**physiologische Substruktion**“. Das Phänomen der „physiologischen Substruktion“, dass also **Konstrukte der biophysiologischen Ebenen als „ontologisch überzeugender und realitätsadäquater“** angesehen werden, führt Groeben auf **zwei Gründe** zurück:

Der **erste Grund** besteht darin, so Groeben, dass es ein Bedürfnis gibt **für Handlungen keine eigenen Erklärungsstrukturen zu konstruieren**, sondern **sie mit körperlichen Vorgängen, Bewegungen z.B., gleichzusetzen**. Dieser Grund bedeutet für mich einen Hinweis darauf, dass es viel leichter erscheint, Bewegungen zu beobachten als Handlungen, da letztere eben nicht mit augenscheinlich körperlichen Aktionen einhergehen müssen. Aber hier kommt dann die Frage der Definition von „Handlung“ ins Spiel.

Der **zweite Grund** ist ein sehr plausibler, dass nämlich die **Alternative zu dieser physiologischen Substruktion ein dualistisches Modell** wäre, das die **psychische Ebene völlig von der physischen Ebene trennt**, und ein solches Modell lässt sich vor dem Hintergrund heutiger empirischer Ergebnisse **nicht mehr halten. Ich denke nicht**, dass eine Trennung der psychischen, der biophysiologischen und der sozialen Ebene die einzige andere Alternative zu dem oben skizzierten Szenario bedeutet, **denn bereits Ratner hat in seiner Kritik anklingen lassen**, dass Wechselwirkungen zwischen diesen drei Ebenen gedacht werden können müssen! **Es wäre ebenso lächerlich** wie Einflüsse der biologischen Verfassung der Menschen zu leugnen, **soziale und psychische Einflüsse zu leugnen** und hier geht es auch darum, **dass die biologische Ebene nicht als die die anderen beiden Ebenen dominierende angenommen werden darf!** (siehe zum Zusammenhang zwischen dem "Körper und dem Sozialen" das Kapitel zur Sozialmedizin "Schlusswort, das Buch von Wilkonson)

Als Lösung der eben skizzierten Situation präsentieren die Autoren mit Groeben die Erkenntnisse und Annahmen einer von drei **in der analytischen Philosophie** entwickelten Antworten auf dieses „**Materialismusproblem**“, nämlich die **Annahmen des funktionalen Materialismus**, wobei die beiden anderen Theorien, die **Identitätstheorie und der eliminative Materialismus** heißen.

Nach dem funktionalen Materialismus werden **mentale Zustände als funktional** angesehen, was insofern bedeutsam ist, als sie **als funktionale nicht mit den biophysiologischen Zuständen des Gehirns identisch** gesetzt werden, **obwohl diese letzteren Prozesse die mentalen Zustände „realisieren“**. Der diese Beziehung erklärende Vergleich geht auch nicht zufällig mit einem Bild des technischen Aufbaus des Computers einher, da **ein solches Bild große soziale Akzeptanz und Plausibilität an diesem Ort erwarten darf**, dieser Vergleich besagt also, **dass funktionale**

Zustände mit den software-Programmen des Computers verglichen werden können, die durch die hardware desselben, die bio-physiologischen Zustände im Gehirn, „realisiert“ werden.

Was Vorderer/Valsiner betonen ist, dass die Annahmen des funktionalen Materialismus „**ontologisch neutral**“ sind, was hier nicht näher erklärt wird, was ich aber so interpretiere, dass weder der physiologisch-biologischen Ebene ein eigenes Sein abgesprochen wird, noch der psychischen Ebene ihr eigenes Sein streitig gemacht würde, sprich **die eine nicht bloß als Epiphänomen der anderen Seinsebene angesehen wird.**

„Mit der These der **ontologischen Neutralität** ist am (vorläufigen) Ende der Lösungsmodelle des Materialismus-Programms ...die zentrale problematische Zielrichtung dieses Programms, nämlich der **Reduktionismus, praktisch aufgegeben** (...). Gerade die (ontologisch-)reduktionistische Komponente des Physikalismus hat sich bei der Explikation des materialistischen Monismus nicht halten lassen“ (o.c.,304).¹³²

Die Autoren beklagen, dass diese **Erkenntnisse einer „ontologischen Neutralität“** sich **im Großteil der psychologischen Forschung noch nicht durchgesetzt** hätte, sie zitieren dabei enttäuscht, ein **aktuelles Lehrbuch**, das an amerikanischen Universitäten als Einführungsliteratur gelesen wird: Gleitman 1991.

Darin, so kritisieren sie, wird exemplarisch für den Mainstream, der Analyse der biologischen Grundlagen der psychischen Vorgänge **ein übergroßer Raum** zugestanden, der im Grunde die „**Erlebnisqualitäten**“, also die Debatte um die Dynamiken der funktionalen Zustände selbst, verdrängt.

Angesichts dieser Unterrepräsentation einer eigenen Ebene der psychischen Zustände wird „naturgemäß“ auch die Vermittlung zwischen den Ebenen, der biologischen und der psychischen, im Fall meiner Arbeit der sozialen und der psychischen nicht zum Problem. Es gibt dann kein Mikro- und Makroproblem, wie es die Autoren hier skizzierten.

Wenn aber dieses Problem gestellt wird, so die Autoren, so wird **derzeit folgende Antwort**, anhand „**varianzanalytischer Erklärungsmodelle**“ gegeben. Über eine **lineare Gleichung** werden **Einheiten der Makroebene** durch (als kausal für letztere angenommene) **Einheiten der Mikroebene** definiert, wobei diese Mikroeinheiten den wesentlichen Teil der Gesamtvarianz erklären sollen. Das Problem bei dieser Lösung ist, dass, so die Autoren, **Phänomene der psychischen Ebene durch die Addition einzelner Elemente der bio-physiologischen Ebene erklärt werden**, und das, so ziehen die Autoren den Vergleich, **würde als Lösung für das Mikro-Makroproblem in der Soziologie nicht einmal von der Seite der Individualisten zugelassen**, da auch diese explizit davon ausgehen, dass **auf der Makroebene Dynamiken eine Rolle spielen, die sich nicht durch einen Rückgang auf die Mikroebene erklären lassen.**

Dieser Ansatz der Erklärung von Makrophänomenen durch die **additive Verknüpfung** von Mikrophenomenen wird hier von den Autoren nicht als Lösung auf die Frage nach der Verknüpfung von Mikro- und Makroebene akzeptiert.

¹³² Vorderer/Valsiner: 1999, S. 134

3.2.8 „Reduktion nach oben“: Soziologismen als Kurz- und Ausschluss vermittelnder Instanzen

Eine zweite Lösung des Mikro-Makroproblems stellt die „Reduktion nach oben“ dar. Diese versucht **psychische Prozesse**, also Einheiten auf der psychischen Ebene, die in diesem Fall die Mikroebene bildet, **durch soziale Einheiten auf der Makroebene zu erklären**. Dieser Lösungsansatz „biologisiert“ nicht, sondern er „soziologisiert“.

SozialpsychologInnen, die an diesem Ansatz arbeiten, gehen davon aus, **psychische Konstrukte stärker aus der Perspektive sozialer Konstrukte zu konzipieren, um auch Begriffe als relevante für die Psychologie zu entdecken**, die unter einer biologisch orientierten Perspektive nicht in den Blick kämen. Die Autoren zitieren Begriffe wie „**history and society, person and environment, individual and group**“.

Die Autoren geben diesem Ansatz insofern recht, als sie betonen, dass **in der heutigen Sozialpsychologie die Einbeziehung sozialer Relationen** zwischen den Mitgliedern einer Gruppe und deren konstituierende Wirkungen eher **vernachlässigt** werden.

Was im Blick des Ansatzes „**Social Cognition**“ vor allem wichtig ist, sind die als individuell angesehenen Konstitutionsakte von **Wahrnehmung** und Bedeutung und die **Verarbeitung sozialer Kontexte im Individuum**:

„(...) how people make sense of other people and themselves (...), it concerns both how people think about the social world and how they think they think about the social world“ (Fiske & Taylor, 1984, 17)¹³³

Diese sehr wichtige **Konzentration auf die Verarbeitungsprozesse im Individuum schließen** von ihrer Perspektive und Tendenz her, die **systematische Erforschung der Wirkungen und Ursächlichkeit sozialer Kontexte aus**, wobei schon der Begriff „**Kontext**“ davon ausgeht, dass das **Soziale ein bloßer Zusatz** ist, der höchstens etwas Zusätzliches (Akzidentielles), aber nichts Substantielles (um bei diesen Bildern bezüglich der soziale Gewichtung der sozialen, psychischen und biologischen Ebene zu bleiben) über diese mentalen Prozesse auszusagen hätte.

Die Autoren verstärken ihre Kritik an diesem Ansatz der Sozialpsychologie, wobei sie betonen, dass hier nicht am Individuum, sondern **an den Interaktionen und Kommunikationsprozessen zwischen Individuen und Gruppen anzusetzen** und von dort aus Perspektiven auf die Individuen zu entwerfen wäre. Als Argument für diese Vorgehensweise führen sie an, dass der **Prozess der Individualisierung selbst ein sozialer Prozess** ist. Die **Determiniertheit der Individuen durch soziale Prozesse** erachten sie als entscheidendes Moment, das aber **nicht grenzenlos gültig** ist, d.h. auch dieser Bereich der Analyse hat selbstverständlich seine Grenzen und Bedingungen, unter welchen er nur sinnvoll angewandt werden soll.

Dass Individuum und Kollektiv **bedingt voneinander abhängig** sind und einander mittels unterschiedlicher Dynamiken beeinflussen, davon werden die Autoren auch in ihrem Vorschlag für eine Lösung des Ebenenproblems ausgehen, sie nennen diesen Ansatz nach Jansz den Prozess der „**Ko-Konstruktion**“.

Bei **Bourdieu** würde dieser Ansatz der "Ko-konstruktion" dem Konzept des **Habitus** als einem **produzierten**, einem **sozial erzeugten** und **zugleich bedeutungserzeugendem Prinzip im Individuum** entsprechen, **das Individuum und Kollektiv nicht aufeinander zu reduzieren, aber auch nicht voneinander zu trennen versucht**.

Dazu Markus Schwingel:

¹³³ Vorderer/Valsiner: 1999. S. 136

„Auf sehr allgemeine Weise definiert Bourdieu Habitusformen als „Systeme dauerhafter *Dispositionen*, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen“ (TdP 165). Die anthropologische Grundannahme Bourdieus liegt mithin darin, daß soziale Akteure mit systematisch strukturierten Anlagen ausgestattet sind, die für ihre Praxis – und ihr Denken über die Praxis – konstitutiv sind. Nicht das gemäß einem freien, selbstgewählten Entwurf handelnde Subjekt, wie man es in aller Radikalität bei Sartre und in abgeschwächter Form bei den rationalistischen Handlungstheorien findet (vgl. SoSi 79 ff.), sondern der **gesellschaftlich geprägte Akteur** steht im Mittelpunkt dessen, was man auch als Bourdieus **soziologisches „Menschenbild“** bezeichnen könnte.“¹³⁴

In diesem Zitat lassen sich die von Vorderer/Valsiner referierten **Debatten um „Mikro und Makro“ in der Soziologie** wiedererkennen; **Bourdieu grenzt sich von einem „utilitaristischen“ Ansatz ab**, der von bewusst und rational handelnden AkteurInnen ausgeht, wiewohl auch bei Bourdieu die **sozialen AkteurInnen ihre Zwecke verfolgen**, also einem **Ökonomieprinzip** folgen, aber auf eine **nicht bewusst intendierte Weise**. Wenn es **zu ökonomisch sinnvollen Investitionen in spezifischen sozialen Feldern** kommen kann, dann nur **durch den oben eingesetzten Habitus** der AkteurInnen, welcher bereits **sozial induzierte Beurteilungskriterien von Zielen und Wünschenswertem**, und **Praktiken diese durchzusetzen, in sich trägt**, bzw. in den körperlichen und **mental**en Strukturen der AkteurInnen gespeichert hat. Durch diese aber **nicht bloß passiv konstruierte Speicherinstanz**, die selbst wieder Praxisformen und Repräsentationen als Antwort auf die in sie gearbeiteten Strukturen erzeugen kann, entsteht eine **Vermittlung zwischen dem „im sozialen Vakuum“ gedachten Individuum** und dessen mentalen Strukturen und den **sozial gedachten kollektiven Institutionen** und deren sozialen Strukturen. „**Das Prinzip der Ko-Konstruktion**“, das Vorderer/Valsiner für die Psychologie als Lösung des Mikro-Makroproblems andenken, hat **eine Entsprechung in der Soziologie in diesem „Habitus-Konzept“ Bourdieus** und solche Entsprechungen könnten die interdisziplinären Bemühungen, Kontaktelemente in den Gegenstandskonstruktionen der unterschiedlichen Disziplinen zu finden, wesentlich erleichtern.

Die Autoren sprechen sich im Folgenden, wie oben gegen eine „physiologische Substruktion“, hier ebenfalls **gegen eine „soziologische Substruktion“** aus, die davon ausgeht, dass **ausschließlich Makrophänomene ursächlich und deterministisch** auf Mikrophänomene bezogen wären. Die Autoren verwehren sich dagegen, dass **individuelle Kognitionen, Emotionen und Handlungen vollständig durch soziale Strukturen** erklärt werden können, sie setzen auch hier eine wohltuende **Grenze gegen einen möglichen Reduktionismus**, und grenzen die Position des „Ko-Konstruktivismus“ davon ab.

Diese Position des „**Ko-Konstruktivismus**“ geht davon aus, dass es in der Beziehung zwischen mentalen und sozialen Strukturen, zwischen Mikro- und Makroebene, **Vermittlungsinstanzen** geben muss, **die eine verkürzte** und daher auch zu Reduktion neigende Darstellung, **unmöglich machen**. **Vermittlungsinstanzen** weisen immer darauf hin, dass **sich die Ebene der mentalen Strukturen nicht auf die Ebene der sozialen Strukturen reduzieren lässt**, und dass sie **als relativ-autonome** auch mit anderen Ebenen, wie der bio-physiologischen Erklärungsebene in Kontakt steht, wobei der Kontakt mit der einen Ebene den Kontakt mit der anderen Ebene **nicht gefährden, nicht ad absurdum führen oder diskreditieren** sollte, was nicht oft genug betont werden kann und soll. Die einzusetzenden vermittelnden Zwischenschritte werden im Folgenden Zitat gefordert und ein reduktionistischer Zusammenhang als Beispiel genannt:

„Angewandt auf unser Beispiel entspräche das der Annahme, **Auswahl und Lektüre literarischer Texte werde direkt und unmittelbar von der Einkommensentwicklung** oder Bildungsexpansion gesteuert – eine Annahme, die selbst **in der Makrosoziologie heute niemand mehr teilen**

¹³⁴ Markus Schwingel: 1995. S. 55

würde. Denn auch dort – das hat die Diskussion bereits angedeutet (vgl. oben: 2.2 & 2.4) – werden, „vermittelnde Instanzen“ zwischen Mikro- und Makrophänomenen keinesfalls ausgeschlossen.“¹³⁵

3.2.9 „Ko-Konstruktivismus“ als vermittelndes Konzept zur Verknüpfung sozialer und mentaler Strukturen

Die Autoren beschreiben, dass angesichts des Problems der Beziehungen und ihrer Gestaltung zwischen Mikro- und Makroebene **zwei** verschiedene **Ausformungen** desselben entwickelt wurden, **einerseits die Annahme einer Determiniertheit der Elemente der Mikroebene durch Elemente der Makroebene**, und andererseits die Annahme einer „**generellen Nicht-Determiniertheit**“ der Mikroelemente.

Die Autoren bezeichnen die Diskurse um „**Determiniertheit**“ oder „**Nicht-Determiniertheit**“ der Mikroelemente als „**Dauerthemen vieler Wissenschaftsdisziplinen**“.

Innerhalb der Psychologie wurde eine **dritte Möglichkeit** durch Impulse, die von Seiten der **Entwicklungspsychologie** ausgingen, ins Auge gefasst, welche die sehr einleuchtende Annahme formulierte, dass nämlich eine „**Gleichzeitigkeit von Determiniertheit und Nicht-Determiniertheit psychischer Entwicklung**“ durch die sie konstituierenden Faktoren“ zu denken wäre. Dieses Konzept erinnert an einen Begriff wie „**relative Determiniertheit**“, oder an eine, wie **Bernard Lahire** es nennt, „**sublime Form von Determiniertheit**“.

Wieder ein **Vorgriff** auf die übrige Arbeit, um die einzelnen Kapiteln miteinander zu verknüpfen und in dieses Kapitel ein wenig den einleitenden Charakter zu integrieren: Ausgehend von Bourdieus Theorien über „**Habitus**“ und „**Feld**“, „**Disposition**“ und „**Kapital**“ **entwickelt B. Lahire seinen Ansatz einer „psychologischen Soziologie“**, in welchem er dem „**Problem der Determiniertheit**“ eine wichtige Funktion zuerkennt. In seiner Arbeit spricht er von einer „**sublimen Form der Determiniertheit**“, die der **Pluralität und Vielfältigkeit der „Zwänge“** einer modernen Welt Rechnung tragen soll, und so etwas wie den „**Eindruck einer Wahlfreiheit**“ **erweckt**, aufgrund der „**Vielfalt der Angebote**“.

„De ce point de vue, la sociologie devrait s'attacher à produire une vision de l'homme en société plus juste scientifiquement que les (nécessaires) **caricatures** que l'on s'en fait lorsqu'on s'imagine l'individu à partir des **figures idéaltypique** tirées des travaux sur des groupes sociaux, des époques historiques ou des institutions. Elle devrait notamment être capable de répondre à des **interrogations ordinaires**, profanes mais essentielles, quant à la vie des individus en société. Par exemple, comment comprendre qu'un individu puisse **étonner son entourage proche** (entourage qui a pourtant une bonne connaissance intuitive-pratique de cet individu) et même **s'étonner lui-même** du fait d'avoir été capable de faire ceci ou cela, en telle circonstance ou à tel moment de sa biographie? **Quelle conception du déterminisme social** doit-on avoir pour rendre raison de cette **indétermination relative du comportement individuel** qui fait le charme de la vie sociale? (...) Cette Idee **complexe et subtile du déterminisme social** sur les comportements individuels **a été**, d'une certaine manière, **déjà approchée par une partie de la littérature**, et notamment par **Marcel Proust**.“¹³⁶

Lahires Ideen sollen später noch genauer dargestellt werden, ich denke, es ist immer wieder wichtig, **Verbindungen zwischen den Problemstellungen und den Lösungen einzelner Sozialwissenschaften** herzustellen, wie

¹³⁵ Vorderer/Valsiner: 1999. S. 137

¹³⁶ B. Lahire: 1999.S. 148

„Von diesem Blickpunkt aus, muss die Soziologie sich dem annähern, eine Vision des Menschen in der Gesellschaft auf eine wissenschaftlichere Weise zu produzieren als dies in den notwendigen Karikaturen geschieht, welche man sich macht, wenn man sich das Individuum vorstellt, ausgehend von den idealtypischen Figuren, die der Arbeit über die sozialen Gruppen, die historischen Epochen oder die Institutionen entnommen werden. Sie muss besonders fähig sein diese einfachen, aber wichtigen Fragen, betreffend das Leben der Individuen in der Gesellschaft zu beantworten. Beispielsweise, wie ist es zu verstehen, dass ein Individuum seine nahe Umgebung zum Erstaunen bringen kann (eine Umgebung, die doch eine gute intuitiv-praktische Kenntnis über dieses Individuum hat) und sogar sich selbst erstaunt, dass es dieser Tatsache fähig war, dieses oder jenes in dieser Situation oder in diesem Moment seiner Biographie bewerkstelligen konnte? Welche Konzeption der sozialen Determination muss man haben um sich klar werden zu können über diese relative Indetermination im individuellen Verhalten, die den Charme des sozialen Lebens ausmacht? (...) Dieser

Vorderer/Valsiner es mit der Konstatierung eines **Mikro-Makroproblems in der Psychologie parallel zur Soziologie** tun. Auch die „Antwortkonzepte“ auf diese Problemstellungen, die in unterschiedlichen Disziplinen entwickelt wurden, können für die Nachbardisziplinen sehr befruchtend wirken. Das „**Habitus-Konzept**“ Bourdieus, wie der „**sublime Determinismus**“ Lahires sind **Versuche „Determiniertheit und Indeterminiertheit“**, „**Individuum und Kollektiv**“ als **Begriffe zu erkenne, die einander nicht ausschließen**; und es sind dies Konzepte aus der Soziologie.

Um so interessanter ist es, auf metatheoretische **Theoreme aus der Psychologie**, wie den „**Ko-Konstruktivismus**“ oder „**die Gleichzeitigkeit von Determiniertheit und Nicht-Determiniertheit**“ zu stoßen, die ganz parallele oder zumindest inhaltlich verknüpfbare **Integrationsarbeiten** zu leisten versuchen.

In der **Entwicklungspsychologie** stehen für die Arbeit an dem Gedanken einer „**Gleichzeitigkeit von Determiniertheit und Nicht-Determiniertheit**“ Begriffe wie „**probabilistische Epigenese**“ oder „**begrenzte Unabhängigkeit**“. Die Beziehung der „Determiniertheit oder Indeterminiertheit psychischer Entwicklung“ ist eine, die in der Sozial- und Entwicklungspsychologie **zwischen der Mikro- und Makroebene** angesiedelt wird. Insofern überschneidet sich dieses Problem der Determiniertheit auch mit der Frage nach den Relationen von Mikro- und Makro und den Überlegungen einer **Beeinflussung der „mikroskopischen Entwicklungsschritte“ durch „makroskopische Kontextfaktoren**“. Vorderer/Valsiner nähern sich nun diesem Begriff der „**begrenzten Unabhängigkeit**“ anhand des metatheoretischen Rahmenmodells des „**Ko-Konstruktivismus**“ an, das der Subdisziplin Entwicklungspsychologie seine Ausarbeitung verdankt. Dieses Rahmenmodell soll wie bereits oben angedeutet Hinweise und Impulse in Bezug auf die Frage nach den Beziehungen zwischen Mikro- und Makroebene hervorbringen.

„Die ko-konstruktivistische Theorie“, die in den vergangenen Jahren in der Entwicklungspsychologie ausgearbeitet wurde, lässt sich **historisch** in den Theorien von **Jean Piaget**¹³⁷, **James Mark Baldwin**, **Lev Vygotsky** und **William Stern** verorten. Die ko-konstruktivistische Theorie wird als eine „**soziogenetische Persönlichkeitstheorie**“ bezeichnet, als welche sie von den Annahmen ausgeht, dass es ein **Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit und Beeinflussung zwischen Individuum und Kultur** gibt.

Dieses Konzept der „**kulturellen Interdependenz**“ geht von einer „**bi-direktionalen**“ Beziehung zwischen den „**personal-kulturellen Mikroeinheiten**“ und den „**kollektiv-kulturellen Makroeinheiten**“ aus. D.h. wie bereits weiter oben angedeutet, dass das Individuum nicht nur als Produkt der kulturellen Institutionen angesehen wird, sondern auch als **KonstrukteurIn einer institutionellen wie einer personal-privaten Kultur**.

Bei **Bourdieu** entsprächen diese Gedanken, wie bereits erwähnt, den Annahmen des Habitus-Konzeptes:

„(...) Die **habituellen Dispositionen** sind auf eine derart fundamentale Weise im Körper verankert, daß sie bis in die **entwicklungspsychologisch grundlegende Schicht der motorischen Schemata** reichen und dadurch die menschliche Existenzweise von Grund auf prägen. (...) Die Habitusstheorie wird der im vorangegangenen Kapitel herausgestellten Eigenlogik sozialer Praxis dadurch gerecht, daß sie Praxisformen im wesentlichen auf die impliziten, generativen Schemata des habituellen Dispositionssystems, des „**sozialisierten Körpers**“ (SF 28) zurückführt, in welchem die praktische Vernünftigkeit des sozialen Sinnes – im Unterschied zur ausdrücklich kalkulierenden oder argumentierenden Vernunft der rationalistischen Theorien – zum Tragen kommt.

Im Habitus, so können wir in einem ersten Resümee festhalten, **vereinen sich also kognitive, evaluative und motorische Schemata zu einem systematisch angelegten „Erzeugungsprinzip“ (FU 278) sozialer Praxisformen**. Selbst **emotionale Momente** kommen ins Spiel, insofern sich ein Akteur in einem spezifischen Praxisfeld engagiert, es **affektiv besetzt** und in ihm, vermittelt über seinen Habitus, Handlungen tätigt.“¹³⁸

komplexen und subtilen Idee von dem sozialen Determinismus über die individuellen Verhaltensweisen hatte sich, in einer bestimmten Weise, schon ein gewisser Teil der Literatur angenähert, und besonders M. Proust.“ (Hilfsübersetzung der Diplomandin)

¹³⁷ Bronckart/Schurmans: Pierre Bourdieu – Jean Piaget: habitus, schèmes et construction du psychologique

¹³⁸ Markus Schwingel: 1995. S. 58f.

Besonders interessant an dieser Passage ist, **welche mentalen Strukturen als konstitutiv für den „Habitus“** angesehen werden: **„kognitive, evaluative, motorische und selbst emotional-affektive“**. Im Kapitel über Bourdieu möchte ich genauer auf dieses „selbst“ und die Frage, welche mentalen Strukturen, den Habitus in Stand setzen, **was also am Habitus „psychologisch“**, und was darüber hinaus an diesem Konzept „soziologisch“ ist, eingehen.¹³⁹ Auch vielleicht darauf, dass hier ein Soziologe sich sehr **stark psychologischer Elemente bedient**, um ein **entscheidendes Konzept**, ein entscheidendes Bindeglied im Arrangement seiner theoretischen Ideen entwerfen zu können.

Was sich für Vorderer/Valsiner aus diesem **„doppelten Prozess der Konstruktion“** ergibt, ist eine **„Offenheit der beiden Ebenen“**, „Mikro- und Makroebene“, **für Einflüsse** der jeweils anderen, wobei diese Formulierung bereits wieder auf die Annahme der **„begrenzten Unabhängigkeit“** oder **„relativen Autonomie/Determiniertheit“** der beiden Ebenen verweist. Was sehr interessant ist, ist, dass diese Einflüsse als **Transformationsprozessen** unterworfen angesehen werden, d.h., dass bei Empfang einer Einflussnahme, die Elemente der einen Ebene mit den Elementen der „Zielebene“ synthetisiert werden, d.h. dazu tendieren „übersetzt“, verändert, integriert zu werden.

Die Autoren nehmen für dieses, mit dem Begriff „begrenzte Unabhängigkeit“ bezeichnete, Verhältnis eine Form der **Kausalität** an, die sie als **„systemisch-katalysatorisch“** beschreiben, womit eine kausale Beziehung gemeint ist, die **je nach „kontextuellen Einflüssen“ ihre Ergebnisse variiert**.

Zur Erläuterung dieses „systemisch-katalysatorischen“ Verhältnisses führen die Autoren folgendes Szenario an: Auf die Frage, wie sich bestimmte Lebensereignisse auf die Entwicklung einer Person auswirken, hatte die Psychologie zwei Antworten erarbeitet. Die **behavioristische** Tradition ging davon aus, dass über die Prozesse des Lernens Erfahrungen akkumuliert werden, die der Persönlichkeit Formen verleihen. Während die Theorien, die von einem Primat der **Psychodynamik** ausgehen, den Erfahrungen besonders im Hinblick auf ihren individuell unterschiedlich traumatischen Charakter Augenmerk schenken, wobei es um die individuelle psychodynamische Entwicklung des traumatischen Gehalts eines Erlebnisses geht.

Dem ko-konstruktivistischen Ansatz folgend weisen die Autoren (im Zusammenhang mit diesen beiden Antworten auf die Frage nach dem Wie der Integration von Ereignissen in die persönliche Entwicklung) auf die **aktiven Prozesse** hin, die sich in den sozialen AkteurInnen abspielen und von diesen ausgehen. Diese Aktivität des Akteure scheint Vordeer/valsiner am ko-konstruktivistischen Ansatz besonders wichtig zu sein, wobei für mich hier nicht deutlich genug erklärt wird, wie sich diese „Aktivität“ der AkteurInnen von den ebenfalls „aktiven“ Prozessen unterscheiden, die Lerntheorien oder psychodynamische Theorien annehmen. Wichtig ist den Autoren jedenfalls, dass der ko-konstruktivistische Ansatz **„konstruktive und intentionale“ AkteurInnen** annimmt, wobei diese immer **in Zusammenhang mit einer „kollektiven Kultur“** gestellt werden, welche die „konstruktiven oder konstruierenden Akte“ der Individuen **annimmt, befördert oder verwirft**.

„Zu jedem Zeitpunkt ihres Lebens ist die sich entwickelnde Person ein aktiv-konstruktiver und intentionaler Akteur, der sich innerhalb **eines hochgradig heterogenen „Feldes“ unklarer Organisation „kollektiver Kultur“ (auf Makroebene) bewegt**. Diese ist – was die semantische Organisation der Lebenswelt des Individuums betrifft – sowohl in Bezug auf Inhalt als auch auf Form in hohem Maße redundant und heterogen (vgl.

¹³⁹ Emotional-Affektives bei Bourdieu: siehe das Kapitel zu Martin Herz (4.2.7)

Valsiner, 1989, Kap. 8). Dennoch **ko-konstruiert der Einzelne** spezifische Strukturen innerhalb dieses **Feldes** und nutzt damit die potentielle Konstruktivität, die während und durch die **ontogenetische Entwicklung** gegeben ist.¹⁴⁰

Zwei Elemente erscheinen mir hier besonders wichtig zu sein: die **Konstruktionsprozesse durch die sozialen AkteurlInnen** und die **Heterogenität des Feldes**, in welchem sich diese Prozesse bewegen und diese beiden Annahmen verweisen für mich in Richtungen, die **Bourdieu** mit seinen Konzepten des **Habitus'** und des **Feldes** bearbeitet. **Abgesehen von der Annahme der „Intentionalität“** (über deren bewussten oder unbewussten Charakter ich mir nicht im Klaren bin, was den Ansatz des Ko-Konstruktivismus betrifft, wovon ich aber bezüglich Bourdieu weiss, dass bei Bourdieu nicht in erster Linie von „bewussten Intentionen der AkteurlInnen“ gesprochen werden kann) erinnert mich dieser Ansatz in einigen Hinsichten, die für diese Diplomarbeit wichtig sind, an die Überlegungen **Lahires**, ausgehend von dem Habitus-Konzept Bourdieus. Ich möchte einige **punktuellen Gemeinsamkeiten** der sehr verschiedenen Ansätze noch einmal mit einer Stelle aus Lahires Aufsatz deutlicher machen:

„Cette idée complexe et subtile du déterminisme social sur les comportements individuels a été, d'une certaine manière, déjà approchée par une partie de la littérature, et notamment par Marcel Proust. Déjà quasi-théoricien de la pluralité des „moi“ en chaque individu (Lahire, 1998b, „Le modèle proustien de l'acteur pluriel“, p. 43-46) dans son *Contre Sainte-Beuve*, le romancier a développé une écriture littéraire qui, non seulement met en scène cette pluralité des héritages et des identités individuels, mais donne exemple d'une „sociologie individuelle“ **subtilement déterministe** (Dubois, 1997, p. 130).
Enfin, c'est 1) parce que chacun de nous peut être porteur d'une **multiplicité de dispositions** qui ne trouvent pas toujours les contextes de leur actualisation (*pluralité interne inassouvie*), 2) parce que nous pouvons être **dépourvus des bonnes dispositions** permettant de faire face à certaines situations plus ou moins inévitables dans notre monde social multidifférencié (*pluralité externe problématique*) et 3) parce que la multiplicité des **investissements** sociaux (familiaux, professionnels, amicaux...) objectivement possibles **peuvent devenir au bout du compte incompatibles** (*pluralité d'investissement ou d'engagements problématique*), que nous pouvons vivre des malaises, des crises ou des décalages personnels avec le monde social. Tout d'abord, sentiments de solitude, d'incompréhension, de frustration, de malaise, peuvent être les fruits de cet (inévitabile) écart entre ce que le monde social nous permet objectivement à un moment donné du temps d'„exprimer“ et ce qu'il a mis en nous au cours de notre socialisation passée.“¹⁴¹

Weiter oben habe ich mit Markus Schwingel zu zeigen versucht wie der **Habitus als „konstruktives Prinzip“**, als **„modus operandi“ und „opus operatum“** gleichzeitig fungiert und damit auch **dem ko-konstruktivistischen Ansatz an die Seite gestellt** werden kann, in welchem zwei Ebenen einander in ihrer Konstitution beeinflussen. Nun gewinnt mit der Annahme der **„Heterogenität des Feldes“** in dem ko-konstruktivistischen Ansatz ein weiteres Element an Aufmerksamkeit, das bei Bernard Lahire als **„interne, externe Pluralität“ und als „Pluralität der Investitionen“** auftaucht. D.h. die „Pluralität der habituellen Dispositionen“ (oder die „Heterogenität des Feldes“ im Ko-Konstruktivismus) verhindert nicht nur die Annahme einer „abschließbaren Kausalität“, die ein Ergebnis der Persönlichkeitsentwicklung ausgehend von einem Erlebnis vorhersagbar machen würde, sondern wird auch im Funktionieren zum Problem, indem sich die „Konstruktionsprozesse“, die individuellen oder kollektiven **Investitionen widersprechen** oder einander ausschließen können, wie Lahire dies beschreibt.

¹⁴⁰ Vorderer/Valsiner: 1999. S. 140

¹⁴¹ Bernard Lahire: 1999. S. 149f.

„Dieser komplexen und subtilen Idee von dem sozialen Determinismus über die individuellen Verhaltensweisen hatte sich, in einer bestimmten Weise, schon ein gewisser Teil der Literatur angenähert, und besonders M. Proust. Schon ein Quasi-Theoretiker der Pluralität des „ich“ (moi) in jedem Individuum (Lahire, 1998b, „Le modèle proustien de l'acteur pluriel“, p. 43-46) hat der Romancier in seinem *Contre Sainte-Beuve* ein literarisches Schreiben entwickelt, das nicht nur diese Pluralität des Erbes und der individuellen Identitäten in Szene setzt, sondern ein Beispiel einer „individuellen Soziologie“ gibt, die auf subtile Weise deterministisch ist. (Dubois, 1997, p. 130)

Schließlich, ist es 1) weil ein jeder von uns ein Träger einer Vielheit von Dispositionen sein kann, die nicht immer die Kontexte ihrer Aktualisierung (interne Pluralität ?) finden 2) weil wir von guten Dispositionen entblößt sein können, welche es erlauben gewisse Situationen anzutreffen, die mehr oder weniger unvermeidlich sind in unserer ausdifferenzierten sozialen Welt (externe problematische Pluralität) (?) und 3) weil die Mehrheit der objektiv möglichen sozialen Investitionen am Ende inkompatibel werden können (Pluralität der Investitionen oder des problematischen Engagements), was wir als Krankheiten, Krisen oder persönliche Enttäuschungen mit der sozialen Welt erleben können. Zu aller erst, die Gefühle der Einsamkeit, des Unverständnisses, der Frustration, der Krankheit, können die Früchte dieses unvermeidlichen Abstandes zwischen dem, was uns die soziale Welt objektiv zu einem Zeitgegebenen Moment an Ausdrücken erlaubt (149) und dem sein, was uns im Verlauf unserer vergangenen Sozialisation gegeben wurde.“ (Hilfsübersetzung der Diplomandin)

Vorderer/Valsiner zitieren **Cassirer**, um ihr Verständnis dieses **Prozesses der Ko-Konstruktion** klarer zu machen:

„Der **Einzelbegriff** empfängt seinen vollständigen Sinn erst durch diese **niemals abbrechende** Arbeit der Determination. Die unabsehbar-mannigfaltigen **Verflechtungen**, die er **im Ganzen der Rede** eingeht, **geben ihm erst seinen Gehalt** und seine Gestalt.“ (Cassirer, 1929, 390f.)¹⁴²

In diesem Zitat kommt sehr schön die Annahme einer **gegenseitigen Determination von „Begriff und Rede“**, „Einzelnem und Kollektiv“ heraus, was etwas zu kurz kommt, ist das Moment der „Heterogenität oder Pluralität“, wie es oben erläutert wurde. Der Vorgang der Ko-Konstruktion wird über dieses Element der „**Heterogenität**“ vermittelt gedacht, denn die/der soziale Akteurln ist darauf angewiesen, die Angebote, die seitens der kollektiven Institutionen kommen, für sich adaptieren und zur Konstruktionsarbeit verwenden zu können, wobei diese Konstrukte sowohl vor den heterogenen Ansprüchen innerhalb des Individuums als auch vor den heterogenen Ansprüchen der Institution bestehen müssen. Dass diese **Akte der „Selbstkonstruktion“ und der Konstruktion des Feldes** bedroht sind und **misslingen** können, betonen auch Vorderer/Valsiner wie Lahire, wenn er von **Krankheit und Krise** angesichts der verfehlten sozialen Investitionen spricht:

„In diesem Prozess der Ko-Konstruktion führt seine Lebenserfahrung zu einer Selbstkonstruktion und zu einer Rekonstruktion (einzelner Aspekte) der Makroumwelt, wenn die Umstände es erlauben.“¹⁴³

Welche **Konsequenzen** ergeben sich für Vorderer/Valsiner aus diesem „Ko-Konstruktivistischen“ Ansatz für die skizzierte Frage nach der **Kausalitätsbeziehung zwischen Mikro- und Makroebene in der Psychologie?**

Eine Lösung, welche den Autoren, für mich sehr verständlicher Weise, als sinnvoll erscheint, setzt ihre Konzeption so an, dass sie das **Psychische als sowohl biologisch als auch sozial determiniert** begreift und darauf beharrt, dass die Ebene des Psychischen in den beiden anderen Ebenen nach erklärenden Zusammenhängen suchen muss, um ein einigermaßen plausibles und konsistentes, nicht-reduktives Bild von „Kausalzusammenhängen“ zwischen diesen drei Ebenen liefern zu können. Es ginge dabei immer auch um die Entwicklung eines „**theoretischen Gesamtmodells**“, das die **Einzelanalysen auf den verschiedenen Ebenen miteinander in Verbindung** zu bringen hätte. Die Autoren kommen dabei auf ihre Ausführungen zu Ratner weiter oben zurück, wobei sie betonen, dass das „multifaktorielle Modell“ mit den oben erwähnten Defiziten, vor allem der **Unterlassung von Schwerpunktforschung auf der sozialen Ebene**, durch das Ratnersche „**Multi-Ebenen-Modell**“ zu ersetzen wäre. Besonders wichtig dabei wäre die Zusammenhänge zwischen den Ebenen, im Besonderen zwischen der **sozialen und der biologischen Ebene** immer wieder und wieder zu unterstreichen und herzustellen, damit sie nicht so schnell aus dem Blickfeld verschwindet.

„Wenn die **Zurückführung auf soziale Kontextbedingungen** so weit reichen würde, dass diese **nicht nur die psychische Realität**, sondern auch die – dieser psychischen Realität zu Grunde liegenden – **physiologischen Prozesse erklären** bzw. zumindest zeigen könnte, inwiefern sich in einem gegebenen Fall der **soziale Kontext und die Physiologie des Einzelnen gegenseitig beeinflussen**. Und umgekehrt: Wenn die Reduktion auf das physiologische Substratum nicht nur die psychische (Kognition, Emotion, Handeln), sondern auch die soziale Realität (in welche diese Kognitionen, Emotionen und Handlungen eingebettet sind) als Explanandum miteinbezogen würde.“¹⁴⁴

Es erscheint mir eine sehr **interessante Aufgabe diese drei Ebenen** miteinander zu vermitteln; auch wenn ich mich in dieser Arbeit nur auf die Ebenen des Sozialen und des Psychischen beschränke, so leuchtet mir die Argumentation der

¹⁴² Vorderer/Valsiner: 1999. S. 140

¹⁴³ Vorderer/Valsiner: 1999. S. 140

Autoren Vorderer/Valsiner sehr ein, dass eine **intensivere wechselseitige Verknüpfung der drei Ebenen** miteinander die **Gefahr der biologistischen und soziologistischen Reduktionismen wesentlich verringern** würde. Es ist aber aus den jetzt schon oft angerissenen **ideologischen** Gründen gar nicht so einfach alle drei Ebenen in einer Arbeit unterzubringen, und so habe ich mich vor allem aus Zeitgründen mit diesen beiden Ebenen beschieden. Aber in Richtung der **Sozialmedizin** wie ich mich im **Schlusswort mit Wilkinson (Kapitel 6)** bewege lässt sich so eine Verknüpfung der biologischen, sozialen und psychischen Ebene fast am besten wahrnehmen wie ich am Ende dieser Diplomarbeit feststellen musste, das Buch "**Kranke Gesellschaften**" ist in diesem Zusammenhang unglaublich **empfehlenswert** und hätte ich mehr Zeit gehabt, hätte ich sicherlich diesem sozialmedizinischen Ansatz von Wilkinson und der "historischen Psychologie" von Vygotsky mehr Aufmerksamkeit zukommen lassen!

Das Hauptproblem im Zusammenhang mit dieser sehr „idealen“ Lösung, die **drei Ebenen immer in Zusammenhang miteinander zu behandeln**, liegt für Vorderer/Valsiner darin, dass das **Wissen der ForscherInnen begrenzt** ist, dass die **Forschungsgebiete sehr differenziert** sind, und es angesichts dessen als „ (...) geradezu naïv (v.d.V. erscheint), davon auszugehen, einzelne Psychologen oder auch Forschergruppen seien noch in der Lage, sowohl mikroskopisch als auch makroskopisch zu arbeiten“¹⁴⁵. Die durch die wachsende Komplexität steigende Spezifizierung und Ausdifferenzierung in den wissenschaftlichen Disziplinen erschwert es den Forderungen einer **gleichmäßigen Behandlung aller drei Ebenen** nachzukommen. Denn die ForscherInnen oder –gruppen sind darauf angewiesen sich zu spezialisieren und so wird es einer/m (über die Hochschulkultur) sozialwissenschaftlich **sozialisierten Psychologi/en** näher liegen, erklärende Elemente auf der sozialen Ebene zu suchen, während ein/e physiologisch-naturwissenschaftlich sozialisierte/r Psychologi/en, das Explanans auf der biologischen Ebene suchen wird. **Beide arbeiten tendenziell reduktionistisch** und angesichts dessen plädieren Vorderer/Valsiner für die verstärkte **Förderung der Theoretischen Psychologie**, die schon in der Vergangenheit sehr forciert für eine **Integration** der den verschiedenen Ebenen entsprechenden Paradigmen gearbeitet hat.

Abgesehen von dieser Forderung nach der Förderung der theoretischen Integration dieser sehr ausdifferenzierten wissenschaftlichen Subdisziplinen und deren Modellen und Annahmen, fragen Vorderer/Valsiner wie die **EinzelwissenschaftlerInnen dieser Tendenz zum Reduktionismus entgegenwirken** können. Diese Frage stellen sie im Besonderen für die sozialwissenschaftlich orientierte Psychologie.

Um einem „soziologischen Reduktionismus“ entgegenzuwirken, der dementsprechend nicht valide Ergebnisse zeitigt, wie z.B. der Reduktionismus „(Mittel-)Schichtzugehörigkeit bedingt Lesen“, der also direkt einen deterministischen Zusammenhang zwischen Mikro- und Makroebene annimmt, **ohne vermittelnde Zwischenglieder** einzuführen, beharren die Autoren vor allem auf „den Zwischenschritten“ der Transformation von Makro- auf Mikroebene und umgekehrt. Diese **Zwischenschritte verhindern einen Reduktionismus**, weil hier auch Elemente aus anderen Ebenen eingesetzt werden können, weil die **Kausalitätsketten, dort, wo sie nicht funktionieren um erklärende Elemente erweitert werden können**, um dann auch wieder den Ansprüchen einer „nomothetischen Wissenschaft“ zu genügen, was in der reduktionistischen Fassung nicht mehr der Fall wäre.

¹⁴⁴ Vorderer/Valsiner: 1999. S. 142

¹⁴⁵ Vorderer/Valsiner: 1999. S. 143

„Die bisherige empirische Forschung hat zeigen können, dass Selektion und Rezeption literarischer Texte in hohem Maße mit der sozialen Schichtzugehörigkeit von Lesern korreliert; (...) Erst die Explikation der dazwischen liegenden Vermittlungsschritte macht deutlich, wie sich dieser Einfluss vollzieht und lässt erkennen, dass es sich dabei eben nicht um eine unveränderliche Determination (des Leseverhaltens durch die Schichtzugehörigkeit) handelt. So zeigt die genauere Analyse beispielsweise, dass die Schichtzugehörigkeit die Gestaltung der Sozialisationsumwelt des heranwachsenden Lesers beeinflusst, die sich wiederum über die Vorbildfunktion der (in spezifischer Weise die Medien nutzenden) Eltern auf das alltägliche Medienhandeln der Kinder auswirkt. Dies führt dann unter Umständen (zum Beispiel in Haushalten, in denen die Eltern lesen, die von relativem Wohlstand gekennzeichnet und nicht von Armut und Arbeitslosigkeit belastet sind) zur Beschäftigung mit literarischen Texten und ist somit mitentscheidend für die Ausbildung einer stabilen Lesemotivation.“¹⁴⁶

Der Gedanke der „Zwischenschritte“, die es ermöglichen eine reduktionistisches Modell in seinen konstruktiven Elementen wieder aufzunehmen und die sehr interessanten Thematiken, die mit dessen Formulierung verbunden sind, nicht fallen zu lassen, empfinde ich als sehr wichtigen Vorgang, der dazu beiträgt gerade auch in Situationen, die scharfe Kritik an gewissen Modellen bereit halten, die Verdienste derselben auf einmal völlig untauglich erscheinenden Modelle bewusst zu halten. So würde ich es als sehr bedauerlich empfinden, wenn der Zusammenhang zwischen Leseverhalten und all den dazu nötigen mentalen Prozessen und der Schichtzugehörigkeit und den durch diese bedingten sozialen Beziehungen, Werthaltungen, Praktiken nur deswegen nicht mehr denkbar wäre, weil die Korrelationen zwischen diesen beiden Größen ohne vermittelnde Größen dazwischen nicht sehr hoch sein können.

Aber diese Prozess der "vermittelnden Zwischenschritte" ist ja eigentlich sehr gängig in der Sozialpsychologie¹⁴⁷, wenn ich nur an die „Einstellungsforschung“ denke, die es ohne vermittelnde Größen nicht gäbe. Dabei hat z.B. die Relation zwischen einer Einstellung und der Intention (in Bezug auf das Verhalten bezüglich eines bestimmten Gegenstandes) die Relation zwischen Einstellung und Objekt abgelöst, weil die Korrelationen bei Einbeziehung der vermittelnden Größen „Intention, bestimmtes objektbezogenes Verhalten“ höher sind, als wenn die Einstellungen direkt auf ein bestimmtes Objekt bezogen werden.

Vorauszusetzen ist aber, dass ein Interesse daran besteht z.B. die Beziehung zwischen „Schicht und Leseverhalten“ als wissenschaftlich zu konstruierende Gegenstände zuzulassen. Wenn Vorderer/Valsiner oben soziale Bedingungen wie Armut und Arbeitslosigkeit zu vermittelnden Größen in der Relation „soziale Schicht und Leseverhalten“ machen, geschieht das aus einem „kollektiv-individuellen“ Erkenntnisinteresse heraus, das aber keinesfalls davon ausgehen kann, dass über seinen Inhalt gesellschaftlicher Konsens herrscht. Da verschiedene Erkenntnisinteressen in wissenschaftlichen psychologischen/soziologischen (aber nicht nur in wissenschaftlichen) Feldern miteinander konkurrenzieren herrscht ein Druck zur Erneuerung und zur Legitimation, ein Kampf darum so weit zu kommen, dass die „eigenen“ Praktiken und Maximen als so selbstverständlich angesehen werden, dass selbst der allerkritischst geführte Diskurs keine Möglichkeit hat diese anzutasten, sie sollen sakrosankt werden.

Wie Bourdieu dies für die Soziologie ausdrückt können sich sozialkritische Erkenntnisinteressen und die Mittel sie wissenschaftlich zu realisieren ausschließen, es gilt daher auch für die Psychologie, dass das Herstellen von Zusammenhängen zwischen Schicht und Leseverhalten nicht unbedingt zu den beliebtesten Relationen und Erkenntnisinteressen in dieser Disziplin zählt, umso mehr sind Versuche, Voraussetzungen für die breitere Beforschung solcher Zusammenhänge wie die von Vorderer/Valsiner und Groeben als sehr interessant einzustufen. Ich möchte dieses Kapitel mit einem Zitat Bourdieus beschließen, das sich zwar nicht auf die Korrelation zwischen „Schicht und Leseverhalten“, dafür aber auf die Korrelation zwischen „Schulerfolg und sozialer Herkunft“ bezieht, wobei hier das

¹⁴⁶ Vorderer/Valsiner: 1999, S. 145

¹⁴⁷ Herkner: 1991. 4. Kapitel Einstellungen

"**kulturelle Kapital**" als Begriffs konstruktion Bourdieus der **entscheidende Zwischenschritt** und die spannende Neuerung bedeutet:

„Weil sie **verborgene und manchmal verdrängte** Dinge aufdeckt, so die **Korrelation zwischen Schulerfolg**, der gemeinhin mit „Intelligenz“ gleichgesetzt wird, **und sozialer Herkunft** oder besser, dem von der Familie geerbten **kulturellen Kapital**. Das sind die Wahrheiten, die die Technokraten, die Epistemokraten – das heißt eine gute Zahl derer, die sie finanzieren – nicht gerne hören. Anderes Beispiel: Zeigen, daß die **wissenschaftliche Welt Ort einer Konkurrenz ist**, die durch das Streben nach spezifischen Profiten geleitet (Nobel-Preis und andere Auszeichnungen, Erster bei einer Entdeckung, Prestige usw.) und unter Berufung auf **spezifische Interessen** geführt wird (das heißt Interessen, die nicht auf ökonomische in ihrer gewöhnlichen Form zurückführbar sind und deshalb als „interesselos“ wahrgenommen werden), das bedeutet, eine **wissenschaftliche Hagiographie in Frage stellen**, an der Wissenschaftler häufig selber teilhaben und **an die sie glauben müssen, um daran glauben zu können, was sie tun.**“¹⁴⁸

¹⁴⁸ Bourdieu: 1993b. S. 20

3.3 Die „GENETISCH-HISTORISCHE PSYCHOLOGIE“ Lev Vygotskys (1931):

„In diesem Punkt sind Wygotski und Loewald einer Meinung: Will man fundiertes Wissen über die Art und Weise, wie ein Mensch Mensch wird, erarbeiten, so muss man sich für eine „genetisch-historische“ Methode entscheiden (...) „Wygotski bestand darauf, dass für die wissenschaftliche Psychologie die Untersuchungsmethode wesentlich ist, die von der Entwicklung (genetischeskii – von der Genese) ausgeht“ (Kozulin, 1986, S. xxviii), und er soll sich als Leitmotiv für seine ganze Arbeit die Aufforderung gesetzt haben: „denke daran: es gibt nur eine Wissenschaft – die Geschichte“ (Luria, 1987, S. 370). (...) „Zwischen Mensch und Welt“, fuhr Wygotski fort, „steht noch die soziale Umwelt, die sowohl jeden Reiz, der von Aussen auf den Menschen einwirkt, als auch jeden Reiz, der vom Menschen nach draussen geht, auf ihre Art bricht und lenkt“. (...) Ja, wie im Geiste Freuds strebte Wygotski „einen grossen, allumfassenden theoretischen Rahmen“ (James Wertsch, 1988, S. 84) an, der „die Kluft zwischen naturwissenschaftlichen Erklärungen elementarer Prozesse und geisteswissenschaftlichen Beschreibungen komplexer Prozesse“ überbrücken sollte (Luria, 1979, S. 43)¹⁴⁹

3.3.1 Sein STRUKTURbegriff und die „INTERIORISIERUNG“ (1931) mit Verweis auf den „GENETISCHEN STRUKTURALISMUS“ Bourdieus

In aller Kürze, in aller Eile, als letztes Kapitel dieser Diplomarbeit geschrieben, doch eines seiner wichtigsten:

Die **historisch-soziale Genese** von mentalen Strukturen in der Entwicklung von Individuen ist für Vygotsky ebenso bedeutsam wie Bourdieu in seinem Konzept des Habitus auf die **historisch-sozialen Dimensionen** des Körpers:

„Die Psychologie stellt, wie G. Stanley Hall es ausdrückt, die **genetische Erklärung über die logische**. Sie ist an dem Woher und Wohin interessiert, das heißt an der Frage, woraus eine gegebene Erscheinung hervorgeht und was aus ihr wird. Die **historische Erklärungsform** ist für den Genetiker unter den Psychologen mit Abstand die angemessenste. Er wird die Frage nach dem Was einer gegebenen Verhaltensform beantworten, indem er sowohl ihren Ursprung wie auch ihre Entwicklungsgeschichte bis zum heutigen Zustand erforscht. In diesem Sinne ist das Verhalten, wie wir oben bereits mit den Worten Blonskij's sagten, **nur als Geschichte des Verhaltens** zu verstehen.“¹⁵⁰

Dazu im Vergleich etwa **Bourdieu über den Habitus als „kollektives Gedächtnis“**, das sich in den Körpern der Individuen **materialisiert**:

„Als **Produkt der Geschichte** produziert der Habitus **individuelle und kollektive Praktiken**, also Geschichte, nach den von der Geschichte erzeugten Schemata; er **gewährleistet die aktive Präsenz früherer Erfahrungen**, die sich in jedem Organismus in Gestalt von **Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata** niederschlagen und die **Übereinstimmung und Konstanz der Praktiken im Zeitverlauf** viel sicherer als alle formalen Regeln und expliziten Normen zu gewährleisten suchen. (Fußnote 1: (...) in diesem Fall beruht die Gesellschaftsordnung in der Hauptsache auf der Ordnung in den Hirnen und auf dem Habitus, d.h. der von der Gruppe angeeignete und auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene **Organismus funktioniert wie die Materialisierung des kollektiven Gedächtnisses**, indem er in den Nachfolgern reproduziert, was die **Vorläufer erworben** haben.“¹⁵¹

Hierzu wäre noch Vieles zu sagen und der Vergleich Bourdieu-Vygotsky noch genauer anzulegen, allein, es fehlt mir die Zeit dazu!

Weiters möchte ich **Bourdies Begriff vom „genetischen Strukturalismus“** und seine **Kritik** am wie auch seine **Verbundenheit** mit dem oder den **Strukturalismen** in Erinnerung rufen und sie der **Stärkung des Strukturbegriffes bei Vygotsky** gegenüberstellen, wobei Vygotskys Verwendung des „Strukturbegriffs“ **einem „makrosoziologischen“ Verständnis**, das **Vorderer/Valsiner** genauer ausgeführt haben **nahesteht**. Das Stichwort könnte hier lauten ein

¹⁴⁹ Norman Elrod: 1992. S.38 u. S.41f

¹⁵⁰ L. Vygotsky: 1992. S.218

¹⁵¹ P. Bourdieu: 1993a. S.101

holistischer Schwerpunkt, der eigene makrosoziologische Dynamiken betont, die nicht auf individuelle Verhaltensweisen, also Mikrostrukturen rückführbar sind.

Zuerst also Bourdieus Erläuterung zum „genetischen Strukturalismus“, wobei hier die Betonung auf der **Beibehaltung eines Begriffs von „objektiven Strukturen“** liegt, welche in strukturalistischen Ansätzen sehr stark gemacht werden, oftmals ohne der „subjektiven Seite“, wie der Wahrnehmung der sozialen Welt durch die AkteurInnen genügend Bedeutung zukommen zu lassen, während in „subjektivistischen Ansätzen“ andererseits die Bedeutung solcher kollektiv-historischer Strukturen für das Bewusstsein der Individuen weitgehend relativiert wird:

„Und würde ich tatsächlich großen Wert auf **Etikettierung** legen – dieses Spiel, das im intellektuellen Feld immer häufiger praktiziert wird, seitdem Philosophen es dem künstlerischen Feld abgeschaut haben-, dann würde ich mich wahrscheinlich als **genetischen Strukturalisten** definieren. Ich gehe davon aus, daß die **Analyse der objektiven Strukturen** – die der verschiedenen *Felder* – **nicht zu trennen ist von der Analyse der Entwicklung mentaler Strukturen**, die – auf der Ebene des biologischen Einzelwesens – sich aus der Inkorporierung sozialer Strukturen und der Genese dieser Strukturen selber noch erklären lassen: Der **soziale Raum** ebenso wie die darin auftretenden Gruppen sind das **Produkt historischer Auseinandersetzungen** (in welche die Akteure je nach Stellung innerhalb dieses Raums und ihren spezifischen mentalen Strukturen, vermittels derer sie ihn erfassen, verwickelt sind). So zeige ich im Schlußkapitel der *Feinen Unterschiede*, dass die „Klassen“ das zu einem bestimmten historischen Moment erfaßbare, objektivierte Resultat der Klassifizierungskämpfe darstellen.“¹⁵²

Bei Vygotsky taucht also der **Strukturbegriff nicht zufällig in Zusammenhang** mit seinen anderen **theoretischen Gewichtungen auf gesellschaftlichen, phylogenetisch-kulturelle und historissche Zusammenhänge** auf. Der Strukturbegriff gibt noch einmal die Möglichkeit stärker **zu betonen wie sehr die Bedeutung einer psychischen Struktur von genetisch-historischen, kollektiven Prozessen** abhängig ist.

Die Lesarten und **Interpretationen einzelner Elemente** hängen also von vorauszusetzenden, und ich verwende jetzt hier einen Begriff, der ebenfalls in einer marxistischen Tradition sehr geläufig ist, „Ideologien“, Vygotsky spricht in der deutschen Übersetzung, beeinflusst von der Gestaltpsychologie **von „Ganzeiten“, ab:**

„Die in jüngster Zeit in der Psychologie eingetretene Veränderung gipfelte in der Ablösung des zergliedernden Zugangs zu psychischen Prozessen durch einen **ganzheitlichen oder strukturellen Zugang**. (...) Dieser neue Standpunkt zeichnet sich dadurch aus, daß die **Bedeutung des Ganzen** in den Vordergrund gerückt wird – und zwar jenes Ganzen, das **seine besonderen Eigenschaften** besitzt und die Eigenschaften und Funktionen der es konstituierenden Teile bestimmt. Im Unterschied zur älteren Psychologie, die sich den Prozeß der Bildung von zusammengesetzten Verhaltensformen als **Prozeß der mechanischen Summierung einzelner Teile** vorstellte, rückt die neuere Psychologie das Ganze und diejenigen seiner Eigenschaften, die **nicht aus der Summe der Teile** abgeleitet werden können, in den Mittelpunkt der Forschung. (...) Für die **dialektische Denkweise** ist es keine Neuigkeit, daß **das Ganze nicht mechanisch aus der Summe der einzelnen Teile hervorgeht**, sondern spezifische, eigentümliche Merkmale und Qualitäten aufweist, die aus der einfachen Verbindung einzelner Eigenschaften nicht ableitbar sind. (...) Neue **ganzheitliche Prozesse** leiten sich nicht aus den Elementen einer komplexen Psyche ab. Die Teile wie auch die Verbindungen und Wechselbeziehungen, die sich zwischen jenen auf der Grundlage des Ganzen entwickelt haben, müssen im Gegenteil aus der Zergliederung eines von Anfang an als solchen existierenden **dynamischen Ganzen** abgeleitet werden.“¹⁵³

Schließlich noch zur „**Interiorisierung der Exeriorität**“, wie Bourdieu sagt, der **Voraussetzung** für den Aufbau eines Habitus, für die **Entstehung mentaler Strukturen**, darin mit Vygotsky einig, dass die **Strukturen der Psyche und des Verhaltens** entscheidend von der sie von Anbeginn an begleitenden **Organisation der jeweils bestimmten Kollektivität und Kultur** bestimmt werden.

Zuerst Bourdieu:

„Indem sie sich die inneren Dispositionen der Alternative zwischen den im früheren Zustand des Systems, *außerhalb* des Leibes vorhandenen Kräften und den *inneren* Kräften, den augenblicklich entstehenden Beweggründen der freien Entscheidung, entziehen, **ermöglichen sie als Verinnerlichung**

¹⁵² P. Bourdieu: 1992. S.31f

¹⁵³ L. Vygotsky: 1992. S.191ff

der Äußerlichkeit (*Interiorisierung der Exteriorität*) den äußeren Kräften, Wirkung zu entfalten, allerdings nach der spezifischen Logik der Organismen, die sie sich einverleibt haben, also dauerhaft, systematisch und nicht mechanisch.¹⁵⁴

Vygotsky spricht von dem „psychologischen Grundgesetz“, das Pierre Janet so genannt hat, wenn er betont, dass gerade beim Erlernen des Zeichengebrauchs dieses Gesetz der Interiorisierung entscheidend ist, es aber ebenso auf die Aneignung von Verhalten zutrifft, ja das gesamte Beziehungsgeflecht einer Sozietät während der frühkindlichen Entwicklung den Aufbau mentaler Strukturen prägt:

„Pierre Janet nennt es das psychologische Grundgesetz. Es besagt, daß das Kind im Entwicklungsprozeß jene Verhaltensformen sich selbst gegenüber anzuwenden beginnt, die zunächst andere ihm gegenüber praktiziert haben. Das Kind eignet sich selbst die gesellschaftlichen Verhaltensformen an und überträgt sie auf sich selbst. In Anwendung auf den uns interessierenden Bereich könnten wir sagen, daß sich die Gültigkeit dieses Gesetzes nirgendwo so deutlich zeigt wie beim Zeichengebrauch. Das Zeichen ist zunächst immer ein Mittel der sozialen Beziehung, also ein Mittel der Einwirkung auf andere, und erst sekundär ein Mittel der Selbsteinwirkung. (...) Argumente entstehen zunächst in der Auseinandersetzung zwischen Kindern und werden erst im Anschluß danach interiorisiert, und zwar je nach Entwicklungsstufe der kindlichen Persönlichkeit. (...) Dieses Gesetz macht deutlich, warum alles den höheren psychischen Funktionen Innewohnende einst äußerlich war. Wenn es stimmt, daß das Zeichen zunächst Kommunikationsmittel ist und erst sekundär Mittel des individuellen Verhaltens, dann ist evident, daß die kulturelle Entwicklung auf dem Gebrauch von Zeichen basiert, die zunächst in gesellschaftlicher, äußerer Form in das allgemeine Verhaltenssystem einbezogen wurden. Allgemein läßt sich sagen, daß die Beziehungen zwischen den höheren psychischen Funktionen einst reale zwischenmenschliche Beziehungen waren. Ich verhalte mich zu mir so, wie andere Menschen sich zu mir verhalten. (...) Die primäre psychische Funktion der Sprache ist eine gesellschaftliche, und wenn wir die Funktionsweise der Sprache im Verhalten des Individuums genau erkennen wollen, dann müssen wir uns ein Bild von der früheren Funktionsweise der Sprache im gesellschaftlichen Verhalten der Menschen machen.“¹⁵⁵

Wie Bronckart und Schurmans Lev Vygotskys Ansatz in dem Kapitel weiter unten (4.2) beschreiben, beschäftigt sich Vygotsky sehr mit der Interiorisierung der Sprache, macht aber wie aus diesem Zitat hervorgeht nicht den Fehler, außerhalb der Sprache keine gesellschaftlich funktionierende, gültige soziale und hierarchische Welt anzunehmen, wie dieser Aspekt bei diskurstheoretischen Ansätzen leicht vergessen wird (siehe dazu die Kritik Bourdieus an diskurstheoretischen Ansätzen in den Kapiteln zu Irene-Paula Villas „Sexy Bodies“ (4.4.6 und 4.4.7).

Weiters geht Vygotsky von einer ersten „primitiven“ Struktur von mentaler Organisation aus, die durch biologische Vorgaben bestimmt ist, und auf welcher dann eine zweite Organisation der höheren psychischen Funktionen ansetzt, blendet also auch hier nicht, wozu ein „Soziologismus“ tendierte, biologische Bedingungen aus und erfüllt somit die Forderungen von Groeben und Vorderer/Valsiner die drei Dimensionen der Biologie, der Soziologie und der Psychologie als gleichwertige zu integrieren.

Vygotskys Erbe taucht übrigens ebenfalls in dem Ko-Konstruktivistischen Ansatz bei Vorderer/Valsiner, gemeinsam mit dem von William Stern, Jean Piaget und James Mark Baldwin wieder auf, den ich im vorangegangenen Kapitel angesprochen habe.

3.3.2 Weiterführende Literatur zu Lev Vygotskys Konzept einer „genetisch-historischen Psychologie“¹⁵⁶

- A) Zur „Geschichte der höheren psychischen Funktionen“ von Lev Vygotsky
- B) Vygotsky und die Psychoanalyse

¹⁵⁴ P. Bourdieu: 1993a. S. 102

¹⁵⁵ L. Vygotsky: 1992. S. 230ff

¹⁵⁶ Genaue Zitierung in der Bibliographie

Ba) „Freud, Piaget, Wygotski und Loewald. Wie wird der Mensch ein Mensch?

Bb) „Object relations theory and activity theory: a proposed link by way of the procedural sequence model“ von Anthony Ryle, in: Peter Lloyd: 1999. Bd.4. S.307-319

C) Neue Wege der soziokulturellen und soziohistorischen Forschung ausgehend von Vygotsky

Ca) „Sociocultural research in the copyright age“ von James V. Wertsch, in: P. Lloyd: 1999. Bd.4. S.144-164

Cb) „Cross-cultural research in the sociohistorical Tradition“ von Michael Cole, in: P.Lloyd: 1999. Bd.1. S.392-411

Cc) „The individual-society antinomy revisited: productive tensions in theories of human development, communication, and education“ von James V. Wertsch und William R. Penuel, in: P. Lloyd: 1999. Bd.1. S.339-363

Cd) „L.S. Vygotsky and contemporary developmental psychology“ von James V. Wertsch und Peeter Tulviste, in: P. Lloyd: 1999. Bd.1. S.9-31

Ce) „The concept of internalization in Vygotsky's account of the genesis of higher mental functions“ von James V. Wertsch und C. Addison Stone, in: P. Lloyd: 1999. Bd.1 S.363-381

Cf) „What is theoretical about the child's theory of mind? A Vygotskian view of its development“ von Janet Astington, in: P. Lloyd: 1999. Bd.4. S.401-421

D) Historische Verknüpfungen zwischen Vygotsky und G.H. Mead, Pierre Janet u.a

Da) „On the social nature of human cognition: an analysis of the shared intellectual roots of G.H. Mead and L. Vygotsky“ von Jaan Valsiner und René Van der Veer, in: P. Lloyd: 1999. Bd.1. S.145-165

Db) „Lev Vygotsky and Pierre Janet: on the origin of the concept of sociogenesis“ von René Van der Veer und Jaan Valsiner, in: P. Lloyd: 1999. Bd.1. S.165-179

Dc) „A dialectical paradigm for psychological research: implications drawn from the history of psychology in the Soviet Union“ von Robert H. Wozniak, in: P. Lloyd: 1999. Bd.1. S.225-243

4 Überlegungen der Soziologie zur Soziogenese des Mentalen im

„Habitus“

„Eine echte **Soziogenese der konstitutiven Dispositionen** des Habitus müßte versuchen zu begreifen, wie die **gesellschaftliche Ordnung psychologische Prozesse abfängt, kanalisiert und verstärkt** oder ihnen entgegenwirkt, je nachdem, ob zwischen den beiden Logiken Homologie, Redundanz und Verstärkung herrscht oder im Gegenteil Widerspruch und Spannung. Selbstverständlich **sind mentale Strukturen nicht einfach ein Spiegelbild gesellschaftlicher Strukturen**. Der Habitus steht zum Feld in einem **Verhältnis wechselseitigen Aufforderns**, und die **Illusio ist einerseits von innen her durch Triebe determiniert**, die einen dazu bringen, sich für einen Gegenstand einzusetzen, andererseits aber auch **von außen, durch ein besonderes Universum von gesellschaftlich für den Einsatz angebotenen Gegenständen**. Der für ein jedes Feld, sei es das religiöse, das politische oder das Wissenschaftsfeld, **charakteristische Raum der Möglichkeiten** funktioniert auf Grund des spezifischen Teilungsprinzips (nomos), durch das er charakterisiert ist, wie ein **strukturiertes Bündel von Zulässigkeiten und Aufforderungen, aber auch Verboten**. Er gleicht einer Sprache als einem System von Ausdrucksmöglichkeiten und –unmöglichkeiten, **das psychologische Prozesse verbietet oder ermutigt**, die voneinander, aber auf jeden Fall von denen der normalen Welt verschieden sind. Über das System geregelter Befriedigung, das es anbietet, unterwirft es das Verlangen, welches auf diese Weise **in eine spezifische Illusio umgewandelt** wird, einer besonderen Ordnung.“¹⁵⁷

L. Wacquant spricht davon, dass soziale und mentale Strukturen bei Bourdieu deshalb strukturell homolog sind, weil sie genetisch, d.h. innerhalb einer bestimmten Entwicklung aufeinander bezogen sind, und spricht damit schon die Verbindung zu Lev Vygotsky an, mit der sich Bronckart und Schurmans (4.2) im zweiten Teil dieses Kapitels auseinandersetzen werden. Symbolische Gewalt führt dazu, wie Loïc Wacquant ausführt, dass bestimmte Praktiken und deren soziale Bedingungen inkorporiert werden, und die im Körper erzeugten, dauerhaften Dispositionen (mentalen Strukturen) dazu tendieren immer wieder die homologen sozialen Strukturen ihrer Entstehung aufzusuchen. Wacquant spricht hier auch explizit davon, dass es sich bei der Soziologie Bourdieus um eine „genetische und politische Soziologie handelt, was noch einmal eine Verbindung zu Vygotskys „genetischer Psychologie“ eröffnet.

„Eine echte Wissenschaft von der menschlichen Praxis kann sich indessen nicht damit zufrieden geben, eine soziale Topologie phänomenologisch nachzuvollziehen. Sie muß auch die **Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata sichtbar machen**, die die Akteure in ihrem Alltagsleben anwenden. **Woher** kommen diese Schemata (Situationsdefinition, Typisierung, Interpretationsverfahren) und **in welchem Verhältnis stehen sie zu den externen gesellschaftlichen Strukturen?** Hier kommen wir zur **zweiten Grundhypothese**, auf der Bourdieus Soziologie aufbaut: **Zwischen der Gesellschaftsstruktur und den mentalen Strukturen**, zwischen den objektiven Aufteilungen der sozialen Welt – vor allem der Aufteilung zwischen den Herrschenden und den Beherrschten in den verschiedenen Feldern. – und den Wahrnehmungs- und Aufteilungsprinzipien, die die Akteure auf sie anwenden, **besteht Korrespondenz** (1989a, S.7). Das ist, wie man erkannt haben wird, eine Neuformulierung und **Verallgemeinerung des 1903 von Durkheim und Mauss** (Durkheim und Mauss 1969) in ihrer klassischen Studie „**Zu einigen primitiven Formen von Klassifikation**“ entwickelten Grundgedankens, nach dem die **in den primitiven Gesellschaften** geltenden kognitiven Systeme von ihren sozialen Systemen abgeleitet und die kollektiven Vorstellungen zugrundeliegenden Vernunftkategorien der sozialen Struktur der Gruppe nachgebildet sind. Bourdieu **erweitert diese These Durkheims vom „Soziozentrismus“ der Denksysteme in vierfacher Hinsicht**. 1) Er argumentiert erstens, daß die Korrespondenz zwischen kognitiven und sozialen Strukturen, die in den vorkapitalistischen Gesellschaften zu beobachten ist, **auch in den entwickelten Gesellschaften** besteht, in denen **diese Homologie vor allem über das Bildungssystem** produziert wird (1967b). 2) Wo Mauss' und Durkheims Analyse am **Fehlen eines soliden kausalen Mechanismus** zur sozialen Bestimmung der Klassifikation krankt (Needham 1963, S.XXIV), stellt Bourdieu die These auf, daß soziale Aufteilungen und mentale Schemata **deshalb strukturell homolog sind, weil sie genetisch zusammenhängen** und weil die mentalen Schemata aus der **Inkorporierung** der sozialen Aufteilungen resultieren. 3) Vertritt Bourdieu die Auffassung, daß die Korrespondenz zwischen den sozialen und mentalen Strukturen **politische Funktionen erfüllt**. Die **symbolischen Systeme** sind nicht einfach Erkenntnisinstrumente; sie sind auch **Herrschaftsinstrumente** (Ideologien in der Terminologie von Marx, Theodizeen in der von Weber). **Als Operatoren der kognitiven Integration** fördern sie schon durch ihre Eigenlogik die soziale Integration einer willkürlichen Ordnung (...) 4) Daraus folgt – und das ist Bourdieus vierter Bruch mit der Durkheim-Problematik –, daß die **Klassifikationssysteme** auch ein **Objekt** darstellen, das **in den Kämpfen auf dem Spiel steht**, die sich die Individuen bzw. die sozialen Gruppen **in ihren Alltagsinteraktionen** liefern, aber auch in den individuellen und kollektiven Kämpfen in den Feldern der Politik und der kulturellen Produktion (...) So **bereichert** Bourdieu Durkheims Strukturanalyse **um eine genetische und politische Soziologie** der Entstehung, Auswahl und Durchsetzung von Klassifikationssystemen.“¹⁵⁸

¹⁵⁷ Pierre Bourdieu: 1997b S. 657

¹⁵⁸ L. Wacquant: 1996. S.30ff

4.1 Für einen „subtilen Determinismus“: Bernard Lahires Ansatz einer „psychologischen Soziologie“ ausgehend vom Habitus-Konzept Pierre Bourdieus (1999)

Lahire beginnt seinen Aufsatz mit einem **Zitat von Durkheim**¹⁵⁹, in welchem dieser die **begrenzten Erkenntnismöglichkeiten der Psychophysiologie im Hinblick auf das Bewusstsein** anspricht, und darauf hinweist, dass diese **scheinbar unzugänglichen Phänomene des Bewusstseins** durch eine andere Wissenschaft, die **„Soziopsychologie“** genannt werden könnte, zugänglich gemacht werden könnten.

Bernard Lahire vertritt in seinem Artikel ein Anliegen, das diesem Anspruch sehr nahe kommt, denn es geht ihm darum, die **praktizierte Zuständigkeit der Soziologie für kollektive Formen des Sozialen** durch eine **Offenheit** im Hinblick auf soziale Phänomene auf der **Ebene des Individuums** zu erweitern. Lahire argumentiert, dass die **in der Praxis der Forschung hergestellte und akzeptierte Aufteilung der zu beforschenden Gegenstände**, dazu führe zu vergessen, dass es sich bei den Einzelwissenschaften nicht darum handle, sich durch ihre **gegenständlichen Zuständigkeitsbereiche**, sondern durch die **unterschiedlichen Methoden und Weisen der Gegenstandskonstruktion** zu unterscheiden¹⁶⁰. **Vorderer/Valsiner** vertreten bereits besprochenen Kapitel (3.2.2) ein der Lahireschen Auffassung gegenüber **konventionelles Verständnis** von Soziologie und Psychologie, wenn sie die beiden Disziplinen nach ihren Gegenstandsbereichen ins „Kollektive“ und ins „Individuelle“ aufteilen wollen. Beispielhaft beschreibt er die Aufteilung der Welt in „soziale Gegenstände“ und z.B. „psychologische Gegenstände“ folgendermaßen:

„Ainsi, les mouvements collectifs, les groupes, les classes, les institutions **seraient d'évidence** des objets pour les sciences sociales, alors que le comportement d'un individu singulier, les névroses, les dépressions, les rêves, les émotions, les objets techniques qui nous entourent, **seraient des objets d'études** pour psychosociologues, psychologues, psychanalystes, médecins...“¹⁶¹

Lahire plädiert für eine **Zuwendung der Soziologie zu diesen Phänomenen, das Individuum betreffend**, und hier kommen **zwei Motive** ins Spiel, denn einerseits, wird dieses Plädoyer von der Annahme getragen, dass die **soziologische Perspektive** im Hinblick auf das **Individuum und seine mentalen Strukturen** Erkenntnisarbeit leisten können würden, die von biophysiologicalen Blickpunkten aus nicht geleistet werden, und andererseits wird die **Verknüpfung von Mikro- und Makroebene in der Soziologie** selbst mit dieser Problematik neu aufgeworfen.

¹⁵⁹ Lahire: 1999. S. 121

„Par conséquent, de ce qu'il y a une **vaste région de la conscience** dont la genèse est inintelligible par la seule psychophysiologie, on ne doit pas conclure qu'elle s'est formée toute seule et qu'elle est, par suite, **réfractaire** à l'investigation scientifique, mais seulement **qu'elle relève d'une autre science positive** qu'on pourrait appeler la **soziopsychologie**.“ (Émile Durkheim, *De la division sociale du travail*).“

¹⁶⁰ Bernard Lahire: 1999. S. 122

„(...) c'est-à-dire **qu'il n'y a pas d'objets** plus socio-logiques, plus anthropo-logiques ou plus historique que d'autres, **mais que l'essentiel réside dans le mode scientifique** (sociologique, anthropologique, historique...) de traitement du sujet.“

¹⁶¹ Bernard Lahire: 1999. S. 121

4.1.1 Individualisierung des Sozialen: Für eine eigenständige soziologische Konzeptbildung, die über den Import von Begriffen aus der Psychologie und über die bloß „rhetorische“ Anrufung von Begriffen wie „Habitus, Inkorporation und Disposition“ hinausgelangt

Lahire kritisiert am Ausgangspunkt seines Plädoyers für eine „psychologische Soziologie“ Bourdieus Konzept des **Habitus**, das diese Kluft zwischen Mikro- und Makroebene nur notdürftig durch den **Import psychologischer Begriffe** verdecke, **ohne sich wirklich näher** mit den verwendeten Begriffen oder antizipierten Phänomenen auseinander zu setzen¹⁶².

Lahire betont die **Schwierigkeit**, die damit verbunden ist, **sich in der Disziplin der Soziologie mit körperlich-psychischen Phänomenen** zu beschäftigen¹⁶³, und zwar auf **eine der Soziologie eigene** und von den Importen aus der (Entwicklungs-)Psychologie, die er Bourdieu vorhält, unabhängige Weise:

„En universalisant les acquis d'un état (pas entièrement révolu, cela va de soi) de la psychologie de son temps, Pierre Bourdieu a importé en son sein, sous une forme pétrifiée et quasiment inchangée depuis plus de trente ans maintenant, des concepts psychologiques qui n'étaient comme tout concept scientifique que des sortes d'abrégés de l'état des travaux psychologiques **parmi les plus avancés sur la question du développement de l'enfant**. Plutôt que de supposer l'existence de tels processus socio-cognitifs, en avançant imprudemment la longue et laborieuse série d'actes de recherche qu'il serait **indispensable** de mettre en oeuvre, il faut **repartir sur les chemins** de l'interrogation scientifique empiriquement fondée. S'ouvre alors le champ d'une **sociologie psychologique** (...)“¹⁶⁴

Es geht Lahire also darum, diese **Prozesse der Sozialisation** und einen Begriff wie den Habitus, **nicht bloß** als Komponenten in der soziologischen Gegenstandskonstruktion **vorauszusetzen**, sondern eben diese Bedingungen eines Zusammenspiels von Makro- und Mikroebene selbst **empirisch beschreibbar zu machen**. **Pierre Bourdieu und sein Sohn Emmanuel werden** im Verlaufe des Artikels immer **wieder kritisiert**, zwar psychologische Begrifflichkeiten an die Leerstelle gesetzt zu haben, die auftaucht, wenn es in der Soziologie um den Körper geht, aber, sich nicht wirklich einer soziologischen Formulierung des Problems des individualisierten Sozialen angenommen zu haben. Lahire möchte dies nun mit seiner Programmatik einer „psychologischen Soziologie“ unternehmen.

Fragen, die eine **psychologische Soziologie** behandeln könnte, ließen sich folgendermaßen formulieren:

Wie interiorisiert und inkorporiert denn das Individuum (als „individualisiertes Soziales“) die äußere Realität?

Wie bewohnen **plurale sozialisierende Erfahrungen**, die einander ja auch **widersprechen** können den Körper der Individuen?

Wie festigen sich diese sozialisierenden und habituell eingeübten Erfahrungen **dauerhaft** im Körper?

¹⁶² Bernard Lahire: 1999. S. 124

„Lorsque, par exemple, les notions (et les réalités auxquelles elles renvoient) de structures **cognitives, psychiques ou mentales**, de schèmes, de dispositions, d'habitus, d'incorporation et d'intériorisation **n'étaient pas au coeur de l'étude**, mais qu'elles servaient seulement, dans les comptes rendus d'enquêtes, de commutateurs nécessaires pour rendre raison des pratiques **en évoquant grossièrement la socialisation passée incorporée**, ces modèles théoriques pouvaient sembler satisfaisants. Les Termes **empruntés à la psychologie** (piagétienne, notamment) permettaient de **désigner un vide** ou une absence **entre les structures objectives** du monde social **et les pratiques des individus**. L'habitus pouvait alors aussi bien être de groupe qu'individuel. Cela ne posait aucun problème particulier, car on n'y prêtait pas une attention particulière et la théorie ne se proposait **pas véritablement d'étudier empiriquement ces réalités-là**.“

¹⁶³ Bernard Lahire: 1999. S. 124

„En effet, de **nombreux sociologues** continuent à pratiquer la sociologie **sans même avoir besoin de donner un nom à ces matrices corporelles** (cognitives, sensibles, évaluatives, idéologiques, culturelles, mentales, psychiques...) des comportements, des actions et réactions. Certains pensent même qu'on a typiquement affaire ici à des **boîtes noires** (il en est ainsi des notions de socialisation ou d'habitus) dont toute sociologie scientifique et explicative devrait absolument **se défaire** (Boudon, 1996).“

¹⁶⁴ Bernard Lahire: 1999. S. 125

Wie greifen diese habituellen Zonen des Körpers zu **ganz bestimmten Momenten des sozialen Lebens** ein und bestimmen die Biographien der Individuen?

Diese Fragen, so Lahire, würden durch das **Konzept des Habitus zwar angerissen, aber nicht ausreichend dargestellt**, weil eben **im Begriff des Habitus** die Unterscheidung zwischen der **Behandlung des Sozialen** in seiner **kollektiven Form** einerseits und in seiner **individuellen Form** andererseits keine angemessene Berücksichtigung finde¹⁶⁵.

4.1.2 Zur Kritik der „Disposition“ bei Bourdieu und Appell zur langsamen historisch detailgenauen Entwicklung und Konstruktion von „Dispositionen“

Für eine psychologische Soziologie wird es auch notwendig sein, so Lahire, den **Begriff der Disposition**, den Bourdieu **im Zusammenhang mit der inkorporierten Vergangenheit** des Individuums verwendet, neu zu präzisieren.

Wenn Bourdieu etwa die **Funktion der Distinktion** als **entscheidend für das soziologische Verständnis** eines „Konzertbesuches“ ansehe, so sage er mit dieser Analyse nichts oder **zu wenig über die** dem Konzertbesuch **korrespondierenden Dispositionen** im Individuum aus, sondern **setze dieselben ohne genaue Analyse voraus**. Ebenso ließe sich angesichts der Aussage von Bourdieu, dass die literarischen Werke die Merkmale der sozialen Dispositionen ihrer AutorInnen tragen, fragen, so Lahire, **welche sozialen Dispositionen denn hier genau gemeint** wären, ob die familiär erworbenen oder erst später innerhalb des literarischen Feldes angeeigneten und wie diese Dispositionen aussähen¹⁶⁶:

„Mais dans tous les cas, on ne dispose d'aucun exemple de construction sociale, d'inculcation, d'incorporation ou de „transmission“ de ces dispositions. On n'a aucune indication sur la manière dont on peut les reconstruire ni de la façon dont elles agissent (c'est-à-dire dont elles sont activées ou mises en veille selon les domaines de pratiques ou les contextes plus restreints de la vie sociale). Elles sont simplement déduites des pratiques sociales (alimentaires, sportives, culturelles...) les plus fréquemment observées-statistiquement chez les enquêtés.“¹⁶⁷

Am **genauesten**, so das Urteil Lahires, **nähere sich Bourdieu** einer Skizzierung zumindest der **unterschiedlichen Ebenen der Sozialisation** und den diesen **korrelierenden Dispositionen** in der „**politischen Ontologie Martin Heideggers**“, aus welcher Lahire folgende Ebenen der Sozialisation abstrahiert:

So wird Heideggers Sozialisation und somit seine dispositionelle Entwicklung ausgehend von seiner Zugehörigkeit zur **Klasse des Mittelstandes**, einer bestimmten **Fraktion** derselben, über seine Zugehörigkeit zum **wissenschaftlichen Feld** und seine Bedeutung als **Philosoph** bis hin zu seinem Verhältnis zur **intellektuellen Welt spezifiziert**. Dennoch **vermisst Lahire** Analysen der **familiären, religiösen, schulischen** Sozialisation und der Sozialisation im Freundeskreis.

¹⁶⁵ Bernard Lahire: 1999. S. 125

„Lorsque la sociologie s'en tient à éclairer des groupes d'individus à partir d'une pratique ou d'un domaine particulier des pratiques (...) elle peut faire l'économie de l'étude de ces logiques sociales individualisées. Cependant, dès lors qu'elle s'intéresse à l'individu (non comme atome et base de toute analyse sociologique, mais comme produit complexe de multiples processus de socialisation), il n'est plus possible de se satisfaire des modèles d'acteur, d'action et de cognition, implicites ou explicites, utilisés jusque-là. C'est l'historien Giovanni Lévi qui soulignait avec pertinence le fait que „nous ne pouvons (...) pas appliquer les mêmes procédures cognitives aux groupes et aux individus“.

¹⁶⁶ Bernard Lahire: 1999. S. 126

¹⁶⁷ Bernard Lahire: 1999. S. 128

Als Beispiel einer **soziologischen Analyse der Entwicklung der Dispositionen** bringt Lahire **Norbert Elias'**

Rekonstruktion der psychischen Ökonomie und der Politik der Bindung zwischen Leopold Mozart und Wolfgang Amadeus Mozart ins Spiel.

„Il montre comment très tôt sa vie va se réduire essentiellement à la musique, comment le père va tisser des liens affectifs très forts avec son fils passant par la musique (...) et que saisir les comportements d'un individu suppose la reconstruction des désirs qu'il essaie de satisfaire (...) Elias donne l'exemple, bien qu'encore trop rapide, de ce que pourrait être une sociologie psychologique de la constitution des premières dispositions.“¹⁶⁸

Meiner Ansicht nach müsste bei einer solchen Bestimmung (und Beispielgebung für eine) einer psychologischen Soziologie **darauf geachtet** werden, dass **nicht nur frühkindliche Beziehungen** und deren Inkorporationen in den Blick kommen, die ja von Seiten der Entwicklungspsychologie und der Psychoanalyse sehr eingehend beschrieben werden können, sondern, dass gerade die **Erkenntnisse der Soziologie über die kollektive Ebene des Sozialen in der Analyse der individuellen**, sei es frühkindlich oder erwachsen ausgebildeten, Dispositionen eingebracht werden, wie dies Bourdieu in seiner Analyse Heideggers tut. **Lahire gerät in diesem Moment** der Ausfaltung seines Vorschlages einer psychologischen Soziologie **in Gefahr die Mikroebene zu stark von der Makroebene zu lösen**.

Was ich sehr sehr wichtig finde, ist die **Betonung Lahires** wie **schnell die Ausbildung und Entwicklung einer Disposition abgehandelt wird**, weil es eben so schwierig ist, hier genau und ausführlich zu beschreiben. Ich finde es wichtig, dass Lahire auch bei N. Elias, **den er ja lobt**, noch betont, dass **selbst dessen Skizze der Inkorporation** einer kommunikativen Struktur mit der Welt, die für A. Mozart in erster Linie über die Musik erfolgt, **noch immer zu wenig eingehend, genau und langsam** ist. Dieses Schwergewicht auf die analytisch sehr langsame und genaue Entwicklung der Dispositionen **charakterisiert das Vorhaben B. Lahires recht gut** wie ich finde.

Eben diese **genaue Analyse der sozialen Entwicklung von mentalen Strukturen, wie Dispositionen** es sind, kann eine Richtung vorgeben, in welche eine psychologische Soziologie gehen kann **ohne lediglich psychologische Erkenntnisse zu wiederholen**, liegt doch der aktuelle Fokus der Psychologie vornehmlich auf den biophysiologicalen Argumentationslinien.

Das Programm, das Lahire hier zu skizzieren versucht, formuliert die **Forderung an eine psychologische Soziologie**, die soziale und historisch (biographisch-insitutionelle) Entwicklung, kurz die **soziogenetische Entwicklung von Dispositionen empirisch zu erforschen**, um aus einem „rhetorischen“ Begriff, wie Lahire sagt, ein brauchbares und operationables Forschungsinstrument zu machen.

„qui nous conduit au programme d'une sociologie psychologiques, amène à penser qu'il faut désormais **mettre à l'épreuve des recherches empiriques** un tel concept rhétorique pour le faire passer au statu de concept scientifiquement utile.“¹⁶⁹

Dass Lahire **Bourdieu mit dieser Kritik nicht wirklich gerecht wird** und verschweigt, dass es sehr wohl auch in **Bourdieus Arbeiten bereits Ansätze und Analysen in Richtung einer** „psychologischen Soziologie“ in diesem Sinn

¹⁶⁸ Bernard Lahire: 1999. S. 129

¹⁶⁹ Bernard Lahire: 1999. S. 129.

„Si la sociologie entend rester une sociologie dispositionnelle, plutôt que de se ranger du côté des approches anhistoriques et désocialisantes du monde social (réduit à une grammaire ou une logique de l'action présente, à des systèmes d'action, à l'ordre présent de l'interaction...), elle doit dépasser la seule invocation rituelle du passé incorporé en prenant pour objet la constitution sociale et le mode de vie de ce passé.“

gibt, erweckt ein bisschen den Eindruck als wollte Lahire Bourdieu, die Schaffung der Voraussetzungen und Impulse für sein eigenes Projekt einer psychologischen Soziologie nicht zugestehen. Ich möchte **im folgenden Exkurs** eine Stelle aus dem „**Elend der Welt**“¹⁷⁰ referieren, die **meinen Eindruck stützen soll**, dass eine **Analyse der genetischen Entwicklung der individuellen Dispositionen auch bei Bourdieu zwar noch nicht so elaboriert**, wie Lahire es fordert, aber eben doch auf sehr interessante Weise angelegt ist. Gerade das „**Elend der Welt**“ ist wie ich finde ein **gelungener Versuch mittels empirischen Materials** so etwas wie die **Wirkung von sozialen Strukturen auf die psychischen und körperlichen Strukturen** der dargestellten Personen genauer zu zeigen, und die Sinnhaftigkeit der „leeren theoretischen Begriffe“ anhand dieses empirischen Materials zu stärken.

4.1.3 Bourdieus „Die Widersprüche des Erbes“ (1993): „Eine Soziogenese des Habitus müßte versuchen zu begreifen, wie die gesellschaftliche Ordnung psychologische Prozesse abfängt, kanalisiert und verstärkt“

In den „Widersprüchen des Erbes“ **bezieht sich Bourdieu genau auf zwei Sphären, deren Analyse Lahire** weiter oben anlässlich der Darstellungen der dispositionellen Entwicklung Martin Heideggers **eingefordert hat**, nämlich die **familiale und die schulische Sphäre**.

Bourdieu geht davon aus, dass die **gesellschaftliche Position**, welche die **Eltern für sich in einem sozialen Raum** erreicht haben, die Leistung, Arbeit und Lebenszeit als Einsätze voraussetzt, eine **widersprüchliche Erwartungssituation auf die Kinder**, er bezieht sich in diesem Artikel vornehmlich auf die Söhne, aber ich denke, dass hier auch zunehmend Töchter in diese Erwartungslogik mitaufgenommen werden, ausübt. Die widersprüchlichen Erwartungen, welche den Kindern signalisiert werden, gehen einerseits in die Richtung, **das Erbe der Eltern**, deren soziale Position, deren Ideologien wiederum, deren gesamte weltbildliche Wirkung auf die Beziehung zum eigenen Körper, der eigenen Geschichte, der eigenen Zeitwahrnehmung usw., **weiterzuführen** (und damit den Eltern und deren Bedeutung ein Fortdauern nach deren Tod zu sichern) und andererseits **im Sinne einer Steigerungslogik innerhalb eines sozialen Feldes** Fortschritte in der Erlangung eines Platzes innerhalb eines bestimmten sozialen Feldes zu machen, der **den sozialen Platz der Eltern übertrifft**. Um also den Platz der Eltern in einem sozialen Universum **zu behaupten und erneut für die eigene Familie zu ergattern**, ist es oft notwendig „**neue Wege**“ **zu gehen**, weil sich soziale Felder und deren **Anspruchslogiken ändern** und die Bedingungen nicht dieselben Möglichkeiten und Chancen bieten, so **entsteht der Druck die habituellen und dispositionellen Ausstattungen seitens der Eltern, freilich unbewusst, abzuändern**, sich durch Weltbild, Lebenslinie und zeitliche Bewegungen im sozialen Raum zu unterscheiden, **sich von den Eltern zu unterscheiden**, was auf beiden Seiten zu Trauer und Enttäuschung Anlaß gibt, denn in jedem Fall werden **ihre Erwartungen nicht erfüllt**¹⁷¹.

¹⁷⁰ Pierre Bourdieu et al.: 1997b

¹⁷¹ Pierre Bourdieu et al.: 1997b, S:651

„In ausdifferenzierten Gesellschaften stellt sich die für jede Gesellschaft **fundamentale Frage der Erbfolge**, also des Umgangs mit den Eltern-Kind-Beziehungen, oder, genauer gesagt, die Frage der **Sicherung des Fortbestands der Abstammungslinie und ihres Erbes** im weitesten Sinne (...) Das zentrale Element des **väterlichen Erbes** besteht zweifellos darin, **den Vater**, also denjenigen, der in unseren Gesellschaften die Abstammungslinie verkörpert, **fortleben zu lassen**, also eine Art „Tendenz, ein Fortdauern zu sichern“, **seine gesellschaftliche Position zu perpetuieren**. In vielen Fällen muß man **sich hierfür vom Vater unterscheiden**, ihn **übertreffen** und in gewissem Sinne **negieren**. Dies geht nicht

Zu diesen **familialen Ansprüchen, die wiederum auf gesellschaftliche Ansprüche antworten**, gesellen sich die institutionell eingerichteten Ansprüche seitens der Gesellschaft in Form der **schulischen Zertifikation**, um die **Zugangsbedingungen zu den begehrtesten sozialen Plätzen wirksam selektiv zu beschränken**. Auf diese Weise trägt das Schulsystem entgegen seiner ebenfalls wirksamen Tendenzen (zur Chancengleichheit) **zur Sicherung einer Chancungleichheit bei**, da es das **Zurücklegen der Distanzen im sozialen Raum zusätzlich erschwert** und damit die begehrtesten sozialen Plätze noch einmal **für jene Gruppen sichert**, welche sich ohnehin schon von ihrem sozialen Platz her am nächsten zu diesen begehrtesten Plätzen befinden. Bourdieu bezeichnet die **Schule als „machtvolleres Realitätsprinzip“**, das die Investitionen und Erwartungen, die von Seiten der Familie gehegt werden entweder bestätigt oder frustriert, und dessen Anspruchslogiken, genauso wie die Anspruchslogiken der Eltern **zwar eine Voraussetzung für gesellschaftlichen Aufstieg darstellen**, aber **keine Garantien** dafür abgeben!

Wie beschreibt nun Bourdieu die Wirkung der sozialen Strukturen auf die Entwicklung der Dispositionen der Individuen?

„Die Familie ist der **Uterus des gesellschaftlichen Werdegangs des Erben** und seines Verhältnisses zu diesem Werdegang, also der **Widersprüche und zweiseitigen Zwänge** (*double binds*), die insbesondere aus **Unstimmigkeiten zwischen den Dispositionen des Erben und dem Schicksal**, das das Erbe für ihn bereithält, entstehen. Damit schafft die Familie Spannungen und Widersprüche allgemeiner (die in allen Familien zu beobachten sind, weil sie mit deren Drang, ihren Fortbestand zu sichern, verknüpft sind) und besonderer Art (die insbesondere je nach Eigenschaften des Erbes variieren). Der **Vater ist Träger und Werkzeug eines „Projekts“** (...), das in die **ererbten Dispositionen eingeschrieben ist und unbewußt, in und durch die Wesensart des Vaters, sowie explizit, in Form seiner erzieherischen Aktivität (...) weitergegeben wird**. Erbe zu sein bedeutet, diese immanenten Dispositionen zu übertragen, das **Streben nach Fortdauer** (...) zu befriedigen und **sich bereitwillig zum gehorsamen Werkzeug dieses Reproduktions-Projekts zu machen**. Eine **gelungene Erbschaft ist ein auf Befehl des Vaters hin vollzogener Vatermord**. (...) Die **Identifikation des Sohnes mit dem Wunsch des Vaters**, der ein Wunsch nach dem eigenen Fortbestehen ist, schafft den **Erben ohne Geschichte**. (...) Für den Sohn bedeutet die **Ablehnung des realen Vaters, daß er sich das Idealbild eines Vaters zu eigen macht**, welcher sich selbst **verewigt und verneint**, indem er sein eigenes Überholtwerden einfordert.“¹⁷²

In dieser Rede von den Widersprüchen des Erbes ist der **Begriff der Dispositionen schon bei Bourdieu kein leerer Begriff**, der auf eine Leerstelle in den theoretischen Konzepten und den empirischen Untersuchungen verweist, sondern versucht sehr genau eine **bestimmte Linie der Entwicklung von Dispositionen** und gerade auch **deren konflikthafte und pluralistische Seite** zu betonen, die **Lahire später** so stark in den Mittelpunkt des Interesses bringen wird. Gewiss, Bourdieu sagt auch hier **nicht wie genau die „ererbten Dispositionen“** von den Eltern an die Kinder **weitergegeben** werden, und das ist, glaube ich auch **nur am Einzelfall genauer zu zeigen** (siehe Elias' Bearbeitung der Beziehung zwischen Vater und Sohn Mozart), was er aber herausarbeitet, sind **einige Angelpunkte zum Verständnis zur „Vererbung von Dispositionen“**, wie z.B. das der Familie oftmals inhärente **Streben nach Vererbung ihres sozialen Status**, bzw. dessen, was diesen zu heben vermag, wie z.B. die an diesem Punkt einsetzende **psychologische Argumentation**, dass das soziale (im hierarchischen Machtgefälle angesiedelte) **Idealbild der Eltern von sich** als zu realisierende Zielvorgabe an die Kinder weitergegeben wird.

Angesichts dieser Argumentationen **verschmelzen wie Lahire richtig sagt die Grenzen von Soziologie und Psychologie**, und **Bourdieu spricht von sozialen Vorgängen mit psychologischem Vokabular** und allein dieser Umstand **öffnet den Blick auf die Verbindung zwischen Individuum und Kollektiv**, zwischen Mikro- und Makroebene. Durch die Verknüpfung von sozialen und mentalen Strukturen in den veröffentlichten Interviews öffnet sich der Verschlag **zwischen kollektiven sozialen Strukturen einerseits und den individuellen psychischen Strukturen**

ohne Probleme vorstatten, und zwar einerseits für den **Vater, der dieses mörderische Übertrifftwerden** durch seinen Nachkommen gleichzeitig **wünscht und fürchtet**, und andererseits für den Sohn, der sich mit einer Mission beauftragt sieht, die ihn zu zerreißen droht und die als eine Art Transgression erlebt werden kann.“

¹⁷² Pierre Bourdieu et al.: 1997b. S. 652

andererseits, vielleicht verdankt gerade dieser verdienstvollen Verknüpfung, wie sie Bourdieu und viele andere AutorInnen in „das Elend der Welt“ unternommen haben, die Publikation ihre Popularität, denn die Lust etwas genauer veranschaulicht zu bekommen, beinhaltet gewiss eine bestimmte Zugkraft.

Was Bourdieu uns aber an dieser Stelle in „die Widersprüche des Erbes“ besonders zeigt, sind **einige richtungsweisende Linien**, anhand derer **eine genauere Entwicklung von Dispositionen skizziert werden könnte**, Linien und Angelpunkte wie die Ambivalenz der Ansprüche von Seiten der Eltern, die ihre einerseits möglicherweise **überkommenen Ideologien fortgeführt** und als erfolgreich bestätigt sehen möchten **und andererseits doch beinhart auf realem sozialen Erfolg unter den veränderten Bedingungen pochen**, was ein Abgehen von den alten Ideologien wahrscheinlich nötig machen würde:

„Doch in diesem Fall **überschreitet der Wunsch des Vaters**, so realistisch er am Ende sein mag, **manchmal die Grenzen des Realismus**: der Sohn oder die Tochter, die zum **Stellvertreter des Vaters** eingesetzt werden, sollen an seiner Stelle und in gewisser Weise **per Prokura** ein mehr oder weniger **unrealisierbares ideales Ich** verwirklichen.(...) Hier liegt eine der **Hauptquellen von Widersprüchen und Leid**: viele Menschen **leiden auf Dauer unter der Kluft zwischen dem, was sie erreichen, und den Erwartungen ihrer Eltern**, die sich nicht erfüllen können.

Anm.4: Ebenso verhält es sich, wenn die **Erwartungen der Eltern in einem früheren Zustand der sozialen Welt konstituiert wurden** und im Hinblick auf die **Anforderungen der heutigen Welt** in gewisser Weise **veraltet und überholt** sind, während die **Erwartungen der Kinder**, die unter anderen Sozialisationsbedingungen konstituiert wurden, **viel besser daran angepaßt** sind. Eine andere Quelle des Leids sind **Abweichungen zwischen den väterlichen und den mütterlichen Erwartungen**, die häufig auf **gesellschaftliche Unterschiede zwischen den beiden Eltern** oder ihren **jeweiligen Familien** zurückzuführen sind, **welche versuchen, sich fortzusetzen**, indem sie ihr Erbe fortsetzen (...) Eine andere Ursache für Widersprüche und zweiseidige Zwänge können Widersprüche innerhalb des väterlichen Projekts sein.“¹⁷³

Eine wichtige Komponente in **Lahires Programm** einer psychologischen Soziologie stellt die zur Bedingung sine qua non erhobene Konzeption dar, die ein Individuum und **dessen Dispositionen** und habituellen Bestimmungen **als Plurale** annimmt, wobei sich diese Dispositionen **auch konflikthaft** zueinander verhalten können, wenn dabei **alte und neue gesellschaftliche Ansprüche** aufeinander treffen oder **unterschiedliche soziale Klassen** und deren **Werthaltungen** sich durchzusetzen versuchen.

Bei Bourdieu **können unterschiedliche Dispositionen** und habituellen Entwicklungen einander **widersprechen**, sie **müssen es aber nicht tun!** Bourdieu kennt die „**glückliche Entwicklung**“ eines selbstbewussten Kaufmannssohnes, eines seines ökonomischen Einflusses zufriedenen Kaufmannsvaters, der keine widersprüchlichen Signale und Erwartungen aussenden muss, **dessen Ideal mit seinem eigenen Habitus** und seiner eigenen gesellschaftlichen Stellung zusammenfällt, und somit auch Kinder mit einheitlichem, **homogenem und nicht zerrissenen Habitus** zur Welt bringt¹⁷⁴.

Für den **zerrissenen Habitus**, der seine **Dispositionen in ihrer Vielfältigkeit** deutlich erkennbar macht, sind eben z.B. ambivalente und **unvereinbare Erwartungen** von Seiten der Eltern oder der Schule Voraussetzung:

„Solche Erfahrungen neigen dazu, einen **zerrissenen, in sich gespaltenen Habitus** hervorzubringen, der sich in **ständiger Negation seiner selbst** und seiner eigenen Ambivalenzen befindet und somit einer Art Verdopplung, einer zweifachen Selbstwahrnehmung **und wechselnden Wahrheiten** sowie einer **Vielfalt von Identitäten** ausgeliefert ist.“¹⁷⁵

Wie sehr die **Energie** zwischen diesen widersprüchlichen Aufforderungen, den Vater doch ja oder ja nicht zu übertreffen, **aufgerieben wird**, weil damit **ja auch der soziale Ort unklar wird**, den es für die eigenen Identität zu erreichen gilt,

¹⁷³ Pierre Bourdieu: 1997b. S. 653

¹⁷⁴ Pierre Bourdieu: 1997b. S. 652

„Der **bürgerliche Vater**, der **für seinen Sohn das will, was er selbst hat** und ist, kann sich voll und ganz in diesem alter ego, das er geschaffen hat, wiedererkennen. Dadurch wird das, was er selbst ist, bis ins Detail genau reproduziert, und die **Vortrefflichkeit seiner eigenen gesellschaftlichen Identität bestätigt**.“

¹⁷⁵ Pierre Bourdieu: 1997b. S. 656

manifestiert sich im **Pathologischen**, das Lahire auch als Analysierenswert für ein Programm der psychologischen Soziologie erachtet. Ich finde es sehr wichtig, dass **Bourdieu in seiner Analyse nicht ins Pathologische hinübergleitet**, weil dadurch die **Analysen doch immer etwas für „die Allgemeinheit“ verloren zu gehen drohen**, ich möchte aber doch an dieser Stelle, weil das letzte Zitat Bourdieus und diese gesamte Konzeption der Widersprüche des Erbes mir ein guter Anknüpfungspunkt zu sein erscheinen, kurz auf folgende Stelle aus den Erläuterungen zu Georg Büchners „Lenz“ hinweisen, die auf einem sehr allgemeinen Niveau eine **soziale Herleitung der Pathologie des Dichters Lenz** versuchen.

„**Soziale Krankheit** entsteht-sinngemäß nach Mitscherlich-wenn die von der Gesellschaft normalerweise parat gehaltenen **Sozialisationsmuster**, der **Sinnrahmen an allgemeiner Verbindlichkeit so eingebüßt haben**, daß Orientierung und Sozialisierung des Einzelnen nicht mehr sicher gewährleistet ist. (...) Die **soziale Integration mißlingt** auch dem historischen Lenz auf verschiedenen Ebenen (...) Das soziale Krankheitsbild der Schizophrenie bestände in der wahnhaft sich steigernden Erfahrung der **absoluten Isolation**, des Getrennt-seins, des ungeheuren Risses, den die Welt hat (...) Dieser gesteigerten Wahnerfahrung der existentiell-sozialen Trennung, des Gerentseins (von Eltern, der Geliebten, von Gott, von den angebotenen Berufs- und Arbeitsrollen, von allem zur Verfügung stehenden Sinn etc.) stehen in der von Büchner beschriebenen Phase **verzweifelte Versuche gegenüber, Trennung, Fremdheit und Angst vor der absoluten Einsamkeit zu überwinden**. (...) Das **private Schicksal des Verlustes des sozialen Ortes** (...) steht hier stellvertretend für den geschichtlichen Vorgang eines **allgemeinen Verlustes von Nähe, von überschaubarer Räumlichkeit** (einhergehend mit bestimmten historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen.)“¹⁷⁶

Es muss die **Irritation in der Identitätsbildung** und die **Entwicklung einander widersprechender Dispositionen** bei einem Individuum ja nicht wie es hier der Fall ist **auf die entferntesten Orte im sozialen Raum bezogen werden**, bzw. zu den **allgemeinsten kollektiven und historischen Bewegungen in Beziehung gesetzt werden**, es reicht auch schon, wenn die Ambivalenzen in den Erwartungslogiken **bestimmte Gruppen** und deren Geschichte innerhalb einer Gesellschaft betreffen, um diese misslingende Integration widersprüchlicher Dispositionen in einem Individuum herbeizuführen.

Die beiden Instanzen, die **Voraussetzung aber nicht Garant** jedes gesellschaftlichen Erfolges sind, **Familie und Schule** können in ihrem Urteil einander unterstützen oder widersprechen, und jene, die beim Erfüllen der Anspruchslogiken einer der beiden Institute versagten, haben die Wahl zwischen der **Verantwortung und Schuldigkeit** für Enttäuschung, die sie verursacht haben oder der symbolischen **Vernichtung dieser Anspruchslogiken**, welchen, die ihre Anerkennung verweigerten, nun ihrerseits die Anerkennung verweigert wird. Es trifft wohl auf Schulen wie auf Eltern zu, dass sie ganz **selten „auf die Vielfalt der mentalen (emotionalen) Strategien“ einzugehen vermögen**, welche von den Individuen praktiziert werden, und dass wohl auch auf diese Vielfalt nicht eingegangen werden kann, weil **ein System, das keine VerliererInnen und Ausgeschlossenen produziert** in einer hierarchischen Gesellschaft früher oder später damit rechnen muss, **sich völlig delegitimiert zu haben**. Aber dieses Problem der Homogenität, also der mangelnden Vielfalt in den Weisen des Eingehens auf die „Kinder“ erzeugt ein **Gefühl des „Nicht-gewollt-seins“**, ein **Trauma**, wie Bourdieu es nennt, **das bereits früher erlebte Situationen des Ausschlusses verstärken kann**.

Auch in dieser Argumentation sind **soziologische und psychologische Argumentation sehr eng verflochten und stützen die Plausibilität** der jeweils anderen. Sehr eindrucksvoll zeigt sich diese einander in Ihrer Plausibilität stützende Verwobenheit von psychologischer und soziologischer Argumentation noch einmal in der folgenden Schilderung Bourdieus eines **Vaters, dessen soziale Position in einer Hierarchie sehr untergeordnet ist**:

¹⁷⁶ Gerhard Schaub: 1987. S. 154ff.

„(Der Vater formuliert:) Sei erfolgreich, verändere dich, werde ein Bürgerlicher, und: Bleibe einfach, nicht überheblich, dem Volk (mir) nahe. Er kann die Identifikation seines Sohnes mit seiner eigenen Position und seinen Dispositionen nicht wollen, und doch arbeitet er durch sein Verhalten und insbesondere seine Körpersprache, die auf wirkungsvolle Weise zur Gestaltung des Habitus beiträgt, pausenlos daran. Er wünscht und fürchtet gleichzeitig, daß der Sohn ein alter ego werden könnte, und er wünscht und fürchtet, daß er ein alter werden könnte. Eine so widersprüchliche Aufforderung muß dazu führen, daß man der Ambivalenz und den Schuldgefühlen gegenüber sich selbst ausgeliefert ist, weil der Erfolg hier wirklich ein Vatermord ist. Ist der Erbe erfolgreich, so macht er sich des Verrats schuldig, scheitert er, so ist er schuldig, weil er den Vater enttäuscht. Der Überläufer muß dem Vater Gerechtigkeit erweisen. Vor diesem Hintergrund muß beispielsweise eine gewisse Treue gegenüber dem Wohl des Volkes gesehen werden, die eigentlich eine Treue gegenüber dem Wohl des Vaters ist. (...) eine Vielzahl von Verhaltensweisen, nicht nur politischer Art, können als Versuche verstanden werden, auf magische Weise die Folgen der Änderung der eigenen Position und Dispositionen zu neutralisieren, die in der Praxis zu einer Trennung vom Vater und von den Peers führt (...), und durch die Treue zu seinen Stellungnahmen die Unmöglichkeit zu kompensieren, sich vollständig mit einem beherrschten Vater zu identifizieren.“¹⁷⁷

Die hier auftauchende **Argumentationslinie**, welche die „Treue zum Volk“ oder andere Forderungen nach **Solidarisierung** (wie es in Österreich, wann immer die nationalsozialistische Vergangenheit Österreichs zur Sprache kommt zu einer Welle der Solidarisierung mit der „Täterseite“, also der Eltern- und Großelterngeneration kommt und eine Solidarisierung mit der „Opferseite“ völlig undenkbar ist) **auf die Bindung zu den Eltern zurückführt**, und **Erstere als Platzhalter der Letzteren erkennt und benennt, mutet fast wie eine psychoanalytische Argumentation an**, deren **Rückführung eines politischen Pathos** auf die dringlichen, notwendigen und begrenzten (weil partikularistischen im Gegensatz zu universalistischen Legitimationsansprüchen sich verdankenden) **Beziehungen zu den Eltern oder anderer nahestehender Personen ernüchternd** wirkt. Wobei aber Bourdieu in seinem Versuch, die **widersprüchlichen Anforderungen an Psyche und Körper** der Individuen, die innerhalb der Familie erzeugt werden, zu skizzieren, **nicht bei der Familie stehen bleibt**, sondern sehr deutlich auf jene Strukturen verweist, die **aus der Makroperspektive sichtbar** werden und die **als soziale und gesellschaftliche Strukturen eine ebensolche ambivalente double-bind-Situation heraufbeschwören**. Als Beispiel dafür kann der kurze Artikel in „La misère du monde“ dienen, in welchem sich Bourdieu mit der „**Unredlichkeit der Institution**“ befasst, und die **ambivalente Situation eines Strafrichters** zwischen der **Anwendung des vom Gericht erlassenen Urteils** einerseits und der **gesetzesmäßig ihm obliegenden Vertretung des „Sozialen“** andererseits schildert¹⁷⁸.

Bourdieu betont die enge **Verflochtenheit von Makro- und Mikrostrukturen** und plädiert dafür nicht bei der Analyse der einen auf die **Verbindungsglieder** und Dynamiken der anderen zu vergessen, auch wenn es gerade, was die interdisziplinäre Arbeit betrifft sehr **schwer ist alles präsent zu halten**.

„Denn wie man am Fall der Bauernfamilie, bei der es durch das Ledigbleiben oder den Weggang des ältesten Sohnes zum **Untergang des Betriebes** kommt, sehr gut sieht, sind **strukturelle Faktoren grundsätzlicher Art** (wie die Vereinigung der Märkte für ökonomische und vor allem symbolische Güter) **in denjenigen Faktoren präsent, die ins Innerste der familialen Gruppe eingeschrieben** sind. Daher kommt es, daß **in der Erzählung von höchst „persönlichen“ Problemen**, von scheinbar eindeutig subjektiven Spannungen und Widersprüchen, häufig **grundlegende Strukturen der sozialen Welt und ihre Widersprüche zum Ausdruck kommen**. Besonders deutlich wird das im Fall von **Inhabern unsicherer Positionen**, die außergewöhnliche „**praktische Analytiker**“ sind. Sie befinden sich an Punkten, an denen die gesellschaftlichen Strukturen „arbeiten“, und sich deshalb den **Widersprüchen dieser Strukturen ausgesetzt**, was sie, um zu leben oder zu überleben, dazu zwingt, eine Art **Selbst-Analyse durchzuführen**, die häufig **Zugang zu den objektiven Widersprüchen**, die in ihnen wohnen, und zu den objektiven Strukturen, die in diesen Widersprüchen zu Ausdruck kommen verschafft. (Sozialarbeiter)“¹⁷⁹

¹⁷⁷ Pierre Bourdieu: 1997b. S. 655

¹⁷⁸ Pierre Bourdieu: 1997b. S. 237f.

„Obwohl seine Position im bürokratischen Raum von derjenigen Pascale R.s, der Projektleiterin in Nordfrankreich, sehr weit entfernt ist, macht und schildert der Strafrichter Erfahrungen, die den **ihren sehr ähnlich** sind, was zweifellos daran liegt, daß er mit **demselben strukturellen Widerspruch** konfrontiert ist. Er ist dafür zuständig, die **Strafen „zur Anwendung zu bringen“**, die die Richter erlassen haben, und das bedeutet in der Mehrzahl der Fälle, sie zu reduzieren oder umzuwandeln, indem er „Freigang, auswertige Unterbringung oder Bewährungsstrafen“ gewährt, weshalb er sich am **Schnittpunkt zweier widersprüchlicher Anforderungs- und Repräsentationssysteme** befindet. Ständig steht er im Verdacht, das abzuschwächen, was der Richterspruch verfügt hat und somit die **Autorität der Justiz zu untergraben**, und außerdem schauen die Richter auf ihn herab, weil er das „**Soziale**“ vertritt. (...) Das heißt also, je aktiver Sie sind, umso mehr stellen Sie (das System) in Frage...“

¹⁷⁹ Pierre Bourdieu: 1997b. S. 656

Hier wird also **nicht so sehr die „Autonomie der mentalen Dynamiken“** betont, als vielmehr, dass die **„inneren Widersprüche“** in einem Verhältnis **„relativer Autonomie“** zu den objektiven gesellschaftlichen Strukturen sich befinden, also durchaus hier die **subjektiven Widersprüche als Ausdruck eines gesellschaftlichen Objektiven** wahrgenommen werden können, was schon von der hegelianisch angehauchten Terminologie her an Argumentationen der Frankfurter Schuler erinnert.

Es folgt an dieser Stelle eine der wenigen **Stellungnahmen Bourdieus** zur Konstruktion mentaler Strukturen in der **Psychoanalyse** und diese Stelle versucht auch etwas über das **Verhältnis einer Subdisziplin der Psychologie** und deren Konstruktion **„subjektiver“ Mikrostrukturen** zur Soziologie mit deren Konstruktionen von **„objektiven“ oder Makorstrukturen** zu sagen, wobei sich Bourdieu gegen Subjektivismus wie gegen Objektivismus ja bereits im Sozialen Sinn theoretisch abgegrenzt hat und bereits da einen neuen Raum zu erschließen versuchte, jenseits der Dichotomisierung und Trennung dieser beiden Spären.

Bourdieu betont, dass **Psychoanalyse und Soziologie kein konkurrenzierendes Verhältnis** einzugehen hätten, sondern ein **kooperierendes**, in welchem **dieselben empirischen Daten** durch **zwei verschiedene Betrachtungsweisen** also mindestens zwei verschiedene Wissenschaften gedeutet würden. Bourdieu deutet hier vor allem die **Vorteile** an, die sich für die Psychoanalyse durch eine stärkere Bereicherung seitens der Soziologie ergeben würden, ich glaube, aber, dass **auch umgekehrt die Psychologie und/oder Psychoanalyse der Soziologie einiges im Hinblick auf eine vollständigere Konstruktion ihrer „Objekte“ zu bieten hat**¹⁸⁰.

Was Bourdieu an dieser Stelle als die **Aufgabe einer „Soziogenese“** vorschlägt **erinnert doch sehr stark an das „Folgeprojekt“ Lahires**, das er in einer „psychologischen Soziologie“ entwirft, auch wenn die Erarbeitung **in keiner der beiden „Projekte“ ihren Ansprüchen gemäß über eine Skizzierung hinauskommt**. Konzentriert sich Lahire **eher auf die Vielfältigkeit der Dispositionen** und deren Integration, so bezieht er sich doch auch auf die **Kollisionen** zwischen Disposition und möglicher Anforderung seitens des Feldes, auf welche sich Bourdieu an dieser Stelle noch viel deutlicher bezieht. **Zentrum einer Soziogenese nach Bourdieu** soll jenes Verhältnis zwischen den **Dispositionen des Habitus**, also z.B. den mentalen Strukturen und den Aufforderungen, Verboten und Verstärkungen des **sozialen Feldes** sein, wobei beide Seiten in einem Verhältnis des **„wechselseitigen Aufforderns“** bestehen.

Einem **mentalenen Eigenleben und Wunsch, sich zu entwickeln** stehen jeweils **konkrete gesellschaftliche Angebote** zur **Entwicklung einer spezifischen *illusio*** gegenüber, die den **individuellen Wunsch sozial vermittelt** in eine **gesellschaftliche Ordnung zu integrieren** versuchen. D.h. wir haben es bei Bourdieu **nicht mit einem „Soziologen“** zu tun, frei nach Vorderer/Valsiner, der die Bedeutung der biologischen und psychologischen Ebene leugnet, um für seine eigene Disziplin an Terrain zu gewinnen, ein Versuch, der **der Kritik an der Naturalisierung eher schadet denn nützt**. Dies wird deutlich, wenn Bourdieu betont, dass **mentale Strukturen nicht einfach Spiegelbild gesellschaftlicher Strukturen** sind

¹⁸⁰ Pierre Bourdieu: 1997b. S. 657

„Hier ist nicht der Ort, um die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Art und Weise der **Erforschung von Subjektivität, wie wir sie hier vorschlagen**, und derjenigen, die die Psychoanalyse praktiziert, zu stellen. Aber es sollte zumindest **vor der Versuchung gewarnt** sein, sie als Alternativen zu denken. Die Soziologie hat **nicht vor, die Erklärungsansätze der Psychoanalyse durch ihre eigenen zu ersetzen**; sie versteht es lediglich, einige der **Daten, die auch Gegenstand der Psychoanalyse sind, auf andere Weise zu konstruieren**, indem sie Aspekte der Realität genauer betrachtet, die es zu durchbrechen gilt, um zum Wesentlichen durchzudringen (zum Beispiel **schulische oder berufliche Enttäuschungen, Arbeitskonflikte etc.**). Diese Aspekte **können wichtige Informationen im Hinblick auf Dinge enthalten, die auch die Psychoanalyse betrachtet.**“

„Eine echte **Soziogenese der konstitutiven Dispositionen** des Habitus müßte versuchen zu begreifen, **wie die gesellschaftliche Ordnung psychologische Prozesse abfängt, kanalisiert und verstärkt** oder ihnen entgegenwirkt, je nachdem, ob zwischen den beiden Logiken Homologie, Redundanz und Verstärkung herrscht oder im Gegenteil Widerspruch und Spannung. Selbstverständlich **sind mentale Strukturen nicht einfach ein Spiegelbild gesellschaftlicher Strukturen**. Der Habitus steht zum Feld in einem **Verhältnis wechselseitigen Aufforderns**, und die Illusio ist **einerseits von innen her durch Triebe determiniert**, die einen dazu bringen, sich für einen Gegenstand einzusetzen, andererseits aber auch **von außen, durch ein besonderes Universum von gesellschaftlich für den Einsatz angebotenen Gegenständen**. Der für ein jedes Feld, sei es das religiöse, das politische oder das Wissenschaftsfeld, **charakteristische Raum der Möglichkeiten** funktioniert auf Grund des spezifischen Teilungsprinzips (nomos), durch das er charakterisiert ist, wie ein **strukturiertes Bündel von Zulässigkeiten und Aufforderungen, aber auch Verboten**. Er gleicht einer Sprache als einem System von Ausdrucksmöglichkeiten und –unmöglichkeiten, **das psychologische Prozesse verbietet oder ermutigt**, die voneinander, aber auf jeden Fall von denen der normalen Welt verschieden sind. Über das System geregelter Befriedigung, das es anbietet, unterwirft es das Verlangen, welches auf diese Weise **in eine spezifische Illusio umgewandelt** wird, einer besonderen Ordnung.“¹⁸¹

Dem **Verweis Lahires auf Elias** entspricht bei Bourdieu der **Verweis auf Jacques Maitre**, der wie kein anderer **Sozioanalyse oder Soziogenese** (der Mystiker z.B.) **mit psychoanalytischer Deutung desselben Materials verbunden** hätte, ohne dem Fehler der „Zeitschriften-Analyse“ zu verfallen, Begriffe der „Spontanpsychologie“ wie den **Ehrgeiz, der für Bourdieu einer der wirksamsten Kräfte im sozialen Spiel darstellt**, in „Ich-Ideal“ oder „narzistische Allmacht“ umzutaufen.

So legt Bourdieu am Ende **Freuds Primat des Sexuellen entgegen sein Schwergewicht auf den Ehrgeiz**, als die Triebfeder schlechthin, die das soziale Spiel am Laufen hält.

4.1.4 Die GENETISCH-HISTORISCHE METHODE: Ein Anknüpfungspunkt zwischen BOURDIEU UND LEV VYGOTSKY

In der **Nachfolge des Gedankens eines „genetischen Strukturalismus“**, wie Bourdieu seine Konzepte einmal bezeichnete, wobei dieser Begriff als Amalgam von „subjektiven habituellen“ (genetischen) Strukturen einerseits und „objektiven“ überindividuellen (zwar ebenfalls genetischen, aber nicht habituellen) Strukturen andererseits verstanden werden könnte, **betont Lahire, entgegen einer Entleerung des Begriffes der Disposition**, sein Vorhaben das Verständnis der Soziologie als **„dispositioneller Soziologie“**, d.h. als **genetischer, historischer Soziologie**, die sich **von einer Soziologie, die nur die „Grammatik oder Logik der aktuellen Interaktion“ kenne, abgrenzen** müsste. Weiters müsse sich dieses Verständnis einer „dispositionellen Soziologie“ **von einer bloß „rituellen Anrufung (wie sie Bourdieu u.a. betrieben) der inkorporierten Vergangenheit“ distanzieren** und die sozialen Formungen der Individuen und ihrer Körper in der Vergangenheit empirisch anschauen:

„Si la sociologie entend rester une **sociologie dispositionnelle**, plutôt que de se ranger du côté des **approches anhistoriques et désocialisantes** du monde social (**réduit à une grammaire ou une logique de l'action présente**, à des systèmes d'action, à l'ordre présent de l'interaction...), elle doit dépasser la seule invocation rituelle du passé incorporé en prenant pour objet la constitution sociale et le mode de vie de ce passé.“¹⁸²

An dieser Stelle möchte ich auf **Lev Vygotskys Begriff einer „historischen oder genetischen Psychologie“** verweisen (**Bronckart und Schurmans** beziehen sich ja am Ende ihres Artikels zu Piaget auf **Vygotsky als Alternative zu Piaget**), die auch meinen Recherchen nach von Seiten der Psychologie **einer „psychologischen oder genetischen Soziologie“** wie sie von Bourdieu und Lahire ihren Ausgang nehmen könnte in dieser „Nachbardisziplin“ **am nächsten kommt**; und **auch das Ko-Konstruktivistische Modell** (aus der Entwicklungspsychologie kommend) von

¹⁸¹ Pierre Bourdieu: 1997b S. 657

¹⁸² B. Lahire: 1999. S.129

Vorderer/Valsiner bezieht sich ja neben William Stern, Jean Piaget und Mark Baldwin **auf Lev Vygotsky**, den ich im Folgenden zitieren möchte:

„Demzufolge kann man sowohl **gegenwärtig bestehende als auch vergangene Formen historisch erforschen**. Die historische Denkweise erfaßt zunehmend auch die allgemeine Psychologie. Pavel Petrovič Blonskij brachte das in dem allgemeinen Satz zum Ausdruck, daß **das Verhalten nur als Geschichte des Verhaltens verstanden werden könne**. Das ist wahrlich der **dialektische Standpunkt in der Psychologie**. (...) Die daraus resultierende **Annäherung der allgemeinen an die genetische Psychologie** zeigt – für Wissenschaftler alten Schlages völlig unerwartet – daß **auch das Verhalten des erwachsenen Kulturmenschen unserer Zeit genetisch nicht homogen ist**. Die **psychische Struktur** dieses Menschen umfaßt, wie Blonskij und Werner feststellen, **viele genetische Schichten**. (...) Die vielen genetischen Schichten **unterschiedlichen Alters** machen den Aufbau der Person ungewöhnlich komplex. Zugleich dienen sie gewissermaßen als genetische Leiter, die über eine ganze Reihe von Übergangsformen die höheren Funktionen der Person mit dem primitiven Verhalten onto- und phylogenetisch verbindet.“¹⁸³

Ich kann leider an dieser Stelle nicht ausführlicher auf mögliche Verknüpfungen zwischen Bourdieu und Vygotsky eingehen, ich habe Vygotsky gegen Ende dieser Arbeit mit den **Kapiteln 3.3 und 2.2** versucht noch ein wenig stärker in die Arbeit hereinzunehmen, was im Nachhinein gesehen von Anfang an bereits viel stärker hätte der Fall sein sollen.

Gemäß dem **Ansatz einer „genetischen Soziologie“** fragt Lahire in seinem Artikel **nach der historisch-sozialen Formung der Dispositionen** und deren Dynamik:

Können sich **diese verändern**, bzw. können sie verschwinden oder können sie **sich erschöpfen, wie Peirce meint?**

Wie harmonieren diese vielen verschiedenen, **multiplen Dispositionen** (siehe hier die Parallele zu den vielen genetischen Schichten bei Vygotsky) und wenn sie auch nicht harmonieren, **wie organisieren sich diese Dispositionen aus unterschiedlichen zeitlichen Abfolgen?**

Es ist im Grunde **unmöglich, so Lahire eine Disposition zu verstehen ohne ihre Genese**, und darunter sind die Bedingungen ihrer Entstehung zu verstehen, zu rekonstruieren. Und Lahire verweist auf **Weber**, der bereits formuliert hätte, dass eine Soziologie, die nach den Handlungen der Menschen fragt, immer auch die Frage mittransportiere, auf welche Weise die sozialen Relationen in Lage wären bestimmten Typen von Menschen über die Zeit hin zu erzeugen. Lahire zitiert Grossein und fügt hinzu, dass Weber die Frage nach der **internen Homo- oder Heterogenität** von Dispositionen noch nicht gestellt hat, und dass diese Frage **eng mit der empirischen Analyse** zusammenhänge.

4.1.5 Zur Kritik der „Interiorisation und Exteriorisation“ bei Bourdieu: Inkorporation ist mehr als die „zur Tugend gemachte Notwendigkeit“

Lahire formuliert noch einmal den Ausgangspunkt seines auch **Bourdieu-kritischen Programmes**:

die **Soziologie habe sich viel zu sehr damit beschäftigt**, die Reproduktion der familialen, der schulischen u.a.

Strukturen zu betonen und darüber **vergessen zu fragen, was denn reproduziert werde und wie es reproduziert werde**.

Was sind das für schulische Strukturen genau, die sich da wie weitertradierten, z.B.?

„Le programme scientifique d'une sociologie psychologique viendrait **remplir le vide** laissé par toutes les **théories de la socialisation** ou de l'inculcation, dont la théorie de l'habitus, qui **évoque rhétoriquement** ‚l'interiorisation de l'exteriorité‘ ou ‚l'incorporation des structures objectives‘ **sans jamais vraiment lui donner corps par la description ethnographique (ou historiographique)** et l'analyse théorique.“¹⁸⁴

¹⁸³ Lev Vygotskij: 1992. S.112f.

¹⁸⁴ Bernard Lahire: 1999. S.131

Lahire beharrt darauf, dass es wie es **verschiedene Dispositionen** gäbe, es **auch verschiedene Arten von Inkorporationen** dieser Dispositionen gäbe, und **wendet gegen Bourdieu ein**, dass es auf alle Fälle **nicht nur** den einzigen Modus der Inkorporation gäbe, den Bourdieu hervorhebe, nämlich **den der „nécessité faite vertu“**, d.h. eine Praktik und deren Anforderungen zu inkorporieren, weil sie mit Notwendigkeit an mich herantritt, und ich ohne ihr entkommen zu können, in mir eine Bejahung dieser Zumutung hervorbringe, also die **Notwendigkeit zur Tugend mache**.

Dieser **mächtige Status der Notwendigkeit verschließe die Augen davor**, dass es auch anders gehen könne, dass trotz dieser Zumutungen der Notwendigkeit **auch ein Moment der Wahl** dabei sei. Dieses Modell der „zur Tugend gemachten Notwendigkeit“ gehe davon aus, dass **objektive Zwänge von Außen** über den Weg der Inkorporation zu **einem inneren Motor**, einem persönlichen Geschmack und einer scheinbar individualisierten Leidenschaft gemacht würden.

Dieses Bourdieusche Modell setze die Disposition auch sehr stark, d.h., **dass eine Distanzierung von der „Rolle“ nicht als selbstverständliche Option gedacht werde**.

Es werde die **Frage der Zustimmung oder des Widerstandes** zu oder gegen der/die mit dem Epitheton der Notwendigkeit auftretenden Praktik **nicht gestellt**.

Die **inneren Widersprüche**, die angesichts einer **Entscheidung für oder gegen eine Praktik** im Inneren Platz greifen (die Anziehung, die von Alternativen ausgehe, die Ermüdung angesichts vieler vorangehender Investitionen in diese Richtung z.B.), würden **nicht thematisiert**.

Lahire betont, dass diese Weise der Inkorporation, bei welcher die Tugend zur Notwendigkeit gemacht werde **nicht die einzige Weise der Inkorporation** wäre, sondern dass die Unterscheidung der verschiedenen Arten der Inkorporation auf einer Skala **zwischen „compétences et appétences“ anzusiedeln** wären. D.h. die angeeignete Fähigkeit, die inkorporierte Praktik **setzt noch nicht notwendiger Weise die Lust auf die Anwendung dieser Praktik voraus**, die inkorporierte Disposition wäre **nicht gleichzusetzen mit dem lustvollen Nachgeben** den von ihr ausgehenden Anforderungen gegenüber. So erwähnt Lahire, dass es SchülerInnen im Gymnasium gäbe, die leidenschaftlich gerne lesen würden, aber im Fach Französisch sehr schwach wären, und dass es umgekehrt lustlose LeserInnen gäbe, die in dem Fach Französisch in der Schule sehr stark wären.

Was Lahire betont ist, dass die **Inkorporation** von Praktiken und den damit verbundenen Anforderungen und Werten, Zeitläufen und Wahrnehmungen des eigenen Körpers **nicht nur über Zwang und Unterwerfung** läuft, sondern, dass es auch **andere Formen** der Vermittlung von Praktiken gibt, die **in der Folge Leidenschaft und Lust bei der Ausübung einer Praktik grundlegen können**.

Diese verschiedenen Arten der Vermittlung und Inkorporation von Praktiken nach Lahire sind **Zwang und Unterwerfung**, das **Entfachen von Lust/Leidenschaft** und die Entwicklung einer **unbewussten Routine**, wobei je nach Erwerb dieser Dispositionen, dieselben **auch einen bestimmten Initialmodus mitentwickeln**, der **als Bedingung seiner Aktualisierung** einen ähnlichen Kontext anpeilt, wie er bei dem Erwerb der Disposition gegeben war:

„Ainsi, les habitudes qui ont été intériorisées précocement, **dans les conditions favorables à leur bonne intériorisation (sans phénomène d’injonction contradictoire, sans brouillage de la „transmission culturelle“ par des dissonances culturelles entre les parents ou entre ce que disent**

les adultes et ce qu'ils font, entre ce qu'ils disent et la manière dont ils le disent...) et qui trouvent des conditions positives (gratifiantes socialement) de mise en oeuvre, peuvent donner lieu à ce qu'on appelle la passion, l'envie ou le désir."¹⁸⁵

Diese **Übereinstimmung von positiven Bedingungen zur Zeit der Inkorporation** von Dispositionen und von **positiven Bedingungen in der Zeit der Aktualisation** der Dispositionen und ihrer Potentiale steht den sehr häufig **unter negativen Bedingungen des Zwanges und der Unterwerfung inkorporierten Praktiken** gegenüber, die auch dazu tendieren **zu ihrer Aktualisation diese Bedingungen der Gewalt wieder zu suchen** und herzustellen. Es kann in einem solchen Fall z.B. zu dem paradoxen, aber alltäglichen Phänomen kommen, dass die **unangenehme Existenz eines gewissen Pegels an Gewalt** in der sozialen (Außen-) Umwelt **die viel unerträglicheren Schuldgefühle abhalten hilft**, die auftreten würden, wenn sich im Außen eine nicht auf Zwang basierende **freundliche Zuwendung** aktualisieren würde. In diesem Fall **überwiegt die Abwesenheit von Schuldgefühlen unter den** (biographisch-historisch bekannten) **Bedingungen der Gewalt die positiven Gefühle unter friedlichen** (biographisch-historisch unbekannt) **Bedingungen im Außen**, weil diese gewalttätigen Bedingungen mit der Vergangenheit der Disposition und den Bedingungen der Inkorporation verbunden sind und somit die von Bourdieu klar gemachte **Loyalität den Bindungen der Vergangenheit (in den Widersprüchen des Erbes) gegenüber gewahrt bleibt**.

Lahire weist auf die **mächtigen „sozial-mentalenen Dynamiken“** hin, die den Vorgängen der Inkorporation eingelagert sind, wie die **„persönliche Schuldhaftigkeit/fähigkeit“**, die dann zum **Mittel der Einübung in die Praktiken** wird, wenn etwa „Mütter gewisse Normen der Kinderheilkunde erlernen, um nicht als schlechte Mütter zu gelten“. Ein anderes historisches Beispiel wäre, so Lahire, eine **Erpressung, die sich auf die mentale Identität** der Menschen bezöge, wie sie vor 1750 ausgehend von der Lutherischen Kirche vorgenommen wurde, die Analphabeten die Kommunion und die Vollziehung der Hochzeitszeremonie verweigerte.

Wie Pierre Bourdieu in den Widersprüchen des Erbes im obigen Exkurs **betont Lahire** vor allem die, eine bestimmte Qualität der Disposition erzeugenden, **ambivalenten und widersprüchlichen** Bedingungen der Vermittlung von Dispositionen. Die Bedrohung durch Widersprüchlichkeit ergibt sich auch, wenn etwa das Bild vom sozialen Raum und den **unterschiedlichen Anforderungen der sozialen Felder** in den Blick rückt, die dazu führen, dass **in Familien** versucht wird, um die **Spannung möglichst gering** zu halten, die **Nachkommen in möglichst ähnlichen oder besseren spannungsmindernden gesellschaftlichen Feldern unterzubringen**, um eben die Widersprüche zwischen (historisch) inkorporierten Dispositionen und (aktuellen) feldbedingten Anforderungen möglichst gering zu halten. Angesichts solcher Überlegungen möchte ich noch mal auf die **Nähe zu Lev Vygotsky** hinweisen, wenn dieser von einer **historischen Psychologie** spricht und diesen **genetischen Aspekt des Körpers**, der mentalen Strukturen eines Individuums betont.

¹⁸⁵ Bernard Lahire: 1999. S. 133f

4.1.6 Gegen eine vorschnelle Generalisierung von Dispositionen

Ein weiterer kritischer Punkt nach der Kritik der „zur Tugend gemachten Notwendigkeit“ als einziger Art der Inkorporation lässt sich für Lahire im **Bourdieschen Gedanken der Transferierbarkeit von Dispositionen** und Praktiken ausmachen, und auch hier stellt Lahire die Frage: „**WAS wird transferiert?**“

Wieder nimmt Lahire die **Schule** als Beispiel und fragt, **was an Dispositionen sich aus der Schule in außerschulische Situationen übertragen lässt**¹⁸⁶, und weist darauf hin, wie schwierig es ist solche Prozesse des Transfers **empirisch festzumachen**. Auch die allzu schnelle, **voreilige „Generalisierbarkeit“** von Dispositionen zweifelt Lahire an und vermutet dahinter den Wunsch, die immer wieder zu unternehmenden aufwendigen **empirischen Überprüfungen und Untersuchungen zu umgehen**.

„Si chaque enquête, sur telle ou elle pratique, permettait véritablement de **saisir des dispositions générales**, que l'on **présuppose transférables à d'autres situations**, alors on **s'éviterait, en effet, un long et fastidieux parcours de recherche**: celui-là même qu'une sociologie psychologique se propose de contribuer à accomplir.“¹⁸⁷

Kritisch merkt Lahire zu diesem Thema gegenüber **Emmanuel Bourdieu** an, und hier lässt sich sehr gut erkennen, dass sich Lahire **von dem „oeuvre Bourdieu“ abzugrenzen sucht**, dass es **nicht möglich ist den Begriff der Disposition von der beobachtbaren Regularität seines Auftretens abzulösen**.

Emmanuel Bourdieu **unterschätze**, wenn er davon ausgehe, dass eine Disposition für ein Verhalten **durch ein einziges Auftreten dieses Verhaltens identifizierbar** wäre, **die Bedeutung des seriellen Auftretens von Verhaltensweisen** für die Interpretation und er **unterschätze die Ermutigung der Faulheit in Sachen empirischer Untersuchung** durch solche Aussagen. Durch diese „**billige**“ **Bereitstellung der „Generalisierbarkeit“ oder der „Transferierbarkeit“** von Dispositionen sei es viel leichter möglich die **schwierigen empirischen Arbeiten zu umgehen**, die sich damit zu befassen hätten, die **Praktiken in einer Situation mit den in einer anderen Situation zu vergleichen**, um erst **danach Identität oder Unterschied feststellen** zu können. Es geht Lahire darum erst nach der empirischen Untersuchung Auskunft darüber zu geben, ob ein Transfer einer Praktik stattgefunden hat und welcher Art dieser Transfer ist. Lahire betont, dass diese **allzu schnell einsetzende Operation der „Generalisierung“**, ein Begriff, der **aus der Piagetschen Psychologie** stammt und auch von einem Teil der gegenwärtigen Psychologen heftig kritisiert würde, einen Interpretationsfehler darstelle, welcher **die Einsicht in die nach Ort und Zeit differenziert erworbenen und angewandten Dispositionen verhindere**:

„En fait, le régime, non discuté et **empiriquement peu mis à l'épreuve**, de transfert généralisé **empêche** de concevoir (et donc d'observer) l'existence de schémas ou de dispositions **d'application très locale** (propres à des situations sociales ou à des domaines de pratique particuliers), de modes de catégorisation, de perception, d'appréciation ou d'action sensori-motrice partiels attachés à des objets ou à des domaines spécifiques.“¹⁸⁸

Lahire kritisiert die Generalisierung nicht nur wissenschaftspragmatisch im Hinblick auf die Schaffung eines **negativen Anreizes zur empirischen Forschung**, sondern er **kritisiert auch Piagets Konzeption der Generalisierung**, die durch die beiden Vorgänge der **Assimilation** (Assimilation der äußeren Situationen an innere Schemata) und der

¹⁸⁶ Bernard Lahire: 1999. S. 135

„Est-ce un sens de la légitimité des produits culturels (e.g. un sens de la „petite“ et de la „grande“ littérature)? Est-ce une conception générale de la connaissance, un rapport au savoir? Est-ce davantage un certain nombre de gestes d'étude ou d'habitudes intellectuelles? Est-ce un sentiment personnel d'importance (de haute estime de soi) que peut conférer cette institution légitime à tous ceux qui s'y conforment?“

¹⁸⁷ Bernard Lahire: 1999. S. 135

Akkomodation (Akkomodation der mentalen Schemata an die aktuellen Anforderungen) gekennzeichnet ist, und angesichts dessen das Konzept des Habitus mit seiner Inkorporation von Praktiken, seiner Einsetzung von handlungsgestaltenden Dispositionen und dem Prozess der „Exteriorisierung des Inneren“ **auf ein sehr einfaches Schema reduziert würde**. Leider führt Lahire diese Bemerkung **nicht genauer aus**, denn mir wurde hier **nicht ganz ersichtlich**, warum das Konzept des Habitus vor der Folie der Generalisierung von Piaget reduziert wird.

Was aber auf alle Fälle sehr interessant ist, ist die **Betonung der Notwendigkeit von empirischen Untersuchungen** über die **Arten der Dispositionen, ihres Erwerbs und ihrer Aktualisierung**, und die Zurückweisung der Generalisierung als Argument, das empirische Untersuchungen überflüssig erscheinen lassen soll. Und so entwirft Lahire ein Szenario, in welchem **an der Stelle der Generalisierung Platz geschaffen würde** für die Erforschung anders identifizierbarer, nicht bloß theoretisch ableitbarer, Praktiken:

„Es si elles pouvaient se limiter à n'être que des dispositions sociales spécifiques, au domaine de pertinence bien circonscrit, le même individu apprenant à développer des dispositions différentes dans des contextes sociaux différents? Et si, au lieu du simple mécanisme de transfert d'un système de dispositions, on avait affaire à un mécanisme plus complexe de mise en veille/mise en action ou d'inhibition/activation de dispositions qui suppose, évidemment, que chaque individu singulier soit porteur d'une pluralité de dispositions et traverse une pluralité de contextes sociaux?“¹⁸⁹

Dass in einer differenzierteren Weise über diese spezifizierten, kontextgebundenen Dispositionen nachgedacht werden sollte als dies mittels Generalisation der Fall ist, macht Lahire auch deutlich, wenn er **drei verschiedene Effekte** in diesem Spiel von Dispositionen und Feldern unterscheidet.

Jon Elster folgend, **können sich die Dispositionen untereinander verstärken, kompensieren oder begrenzen** anhand der Dynamik dreier Effekte. Der **Effekt des „débordement“ (des Überlaufens)** ist ein **Effekt des Transfers**, wie er weiter oben verstanden und kritisiert wurde, in dem Sinne, dass erworbene Dispositionen und Praktiken **in ein anderes Feld transferiert und dort zum Einsatz gebracht werden**.

Der **Effekt der Kompensation** besagt, dass was an **Bestätigung oder Einsatzmöglichkeiten** für Dispositionen in dem **einen Feld nicht gefunden wird, in einem anderen Feld gesucht wird**.

Der „**Nullsummeneffekt**“ schließlich besagt, dass es **keine unendliche soziale Investition** gibt, und dass die **steigende Anwesenheit eines Individuums in einem Feld seine graduelle Abwesenheit in einem anderen Feld erklärt**.

Der **Effekt des débordements** (Transfers), so Lahire speist sich aus der häufig gesuchten **Analogie zwischen den historischen Situationen des Erwerbs einer Disposition und der aktuellen Situation ihrer Anwendung**. Der Effekt der Kompensation verdankt sich, so Lahire, dem Umstand, dass **ein Individuum TrägerIn mehrerer Dispositionen** ist, und so bei Hemmung eines Bedürfnisses in einer Sphäre kompensatives Verhalten in einer anderen entwickelt. Der Nullsummeneffekt schließlich basiert auf der **anthropologischen Feststellung über die Begrenztheit von Zeit**, die ja als ein wichtiges Einsatzmittel in allen Feldern gefordert ist, woraus sich die Problematik der sehr begrenzten Teilung der Aktivitäten in unterschiedlichen Feldern ergibt.

Lahire formuliert die Fragen einer psychologischen Soziologie im Zusammenhang mit diesen Problematiken folgendermaßen:

¹⁸⁸ Bernard Lahire: 1999. S.136

¹⁸⁹ Bernard Lahire: 1999. S.136f

„Comment l'individu vit-il la pluralité du monde social ainsi que sa propre pluralité interne? Que produit cette pluralité (extérieure et intérieure) sur l'économie psychique, mentale des individus qui la vivent? Quelles dispositions l'individu investit-il dans les différents univers (au sens le plus large du terme) qu'il est amené à traverser? Comment distribue-t-il son énergie et son temps entre ces mêmes univers? Voilà une série de questions qu'une sociologie psychologique, à l'échelle de l'individu, nécessairement se pose.“¹⁹⁰

Um diese **interne und externe Pluralität** soll es im Folgenden gehen, wenn Lahire einerseits vom „**pluralen Einzelnen**“ und andererseits von den „**multiplen (vielfältigen) kontextuellen Einschreibungen**“ spricht.

4.1.7 Interne oder dispositionelle Pluralität

Für Lahire ist es wichtig, bei der Konzeption des **Einzelnen als „komplexes Produkt verschiedener Sozialisationsprozesse“** die **Wirkung und Geltungsansprüche** dieser vielfältigen unterschiedlichen Praktiken und Dispositionen in einem Individuum zu sehen.

Lahire hält **einer Soziologie, die sich an der Untersuchung von Gruppen und Institutionen orientiert**, entgegen, dass **ihr Bild vom Individuum zu homogen und eindimensional** wäre, und so gerade die **inneren oder dispositionellen Widersprüche**, Ambivalenzen und Kämpfe nicht evident werden können. Deshalb, so Lahire wäre auch die Erforschung von Individuen besonders interessant, **welche die Klasse gewechselt** hätten, entweder, indem sie zu **AufsteigerInnen oder zu VerliererInnen** im Kampf um wichtige Ressourcen und Kapitalien geworden sind. Gerade bei diesen „**ÜberläuferInnen**“ von einer Klasse zur anderen ließe sich erwarten, die **unterschiedlichen Strategien des Umgehens** mit verschiedenen Dispositionen, die einerseits in der Kindheit und andererseits im Erwachsenenleben oder Jugendalter erworben wurden, am besten in den Blick zu bekommen. Wie sehen in so einem Fall die **coping-strategien** aus, kommt es zu psychischen Konflikten oder **Verzerrungen der Identität**, die nicht zu bewältigen sind, leben diese beiden „cluster“ aus Dispositionen **auf Kosten** der jeweils anderen **oder gibt es ein Arrangement?**

Die **Sozialwissenschaften** und besonders die Soziologie, die Geschichte und die Anthropologie, so Lahire, hätten über lange Zeit hinweg die **Vorstellung des homogenen Individuums** gepflogen und Lahire nennt an dieser Stelle wieder **Emmanuel Bourdieu** als Vertreter einer philosophischen Idee, die von einem **kohärenten und homogenen System von Dispositionen** ausgehe.

E. Bourdieu übersehe bei seiner Besprechung der Arbeit von **Erwin Panofsky zu G. Galilée**, dass Panofsky seine Analyse Galilées **auf dessen Verhalten als Physiker** beziehe, **nicht aber auf alle Dispositionen** und Praktiken, welche die Person Galilée ausmachten. Die **Erzeugungsformel**, die nach E. Bourdieu auf Galilée zutrefte laute: „**Kritisiere den Purismus!**“, Lahire bemerkt hier, dass es fast lächerlich wirken würde, sollte **diese Erzeugungsformel auch für die privaten, freundschaftlichen, „lebenspraktischen“** Dispositionen Galilées gelten.

Ebenso **fragwürdig** erscheint die Anwendung des literarischen Habitus von Flaubert und des philosophischen Habitus von Heidegger **auf außerhalb dieser Felder sich befindlicher sozialer Situationen**. Lahires Kritik ist **gar nicht einfach zu akzeptieren**, denn es könnte ja eingewendet werden, dass es in unseren Gesellschaften schon seit mehreren

¹⁹⁰ Bernard Lahire: 1999. S.138

Jahrhunderten **ein Primat der Selbstdefinition über Arbeit** gibt, d.h., dass die **Dispositionen, die Arbeitswelt betreffend, die entscheidenden sind**, um einen Platz im sozialen Feld zu markieren. Allerdings halte ich demgegenüber die **Aufwertung** von anderen Dispositionen diesen in einer Bourdieuschen Soziologie primär gesetzten Dispositionen, die allein einen bedeutsamen Platz in einer historisch nachvollziehbaren Öffentlichkeit beanspruchen sollen dürfen, gegenüber für wichtig. Es ist eben vielleicht doch **nicht so uninteressant, was die Leute gegessen, wie sie geschlafen, wie sie ihre Kinder erzogen, wie sie ihre Geldangelgenheiten geregelt haben** usw., und nicht nur im Kontext einer **Sozialgeschichte**, sondern auch im Kontext der Beschreibung von historisch (literarisch, wissenschaftlich) bedeutsam gewordenen **Einzelpersonen**, vor allem aber in der Beschreibung und Konstruktion von Individuen der **jüngsten Vergangenheit**. Unter Umständen ergibt sich nicht nur ein **vollständigeres Bild**, sondern auch ein **völlig anderes**, unter Umständen, wird auf diese Weise **der Preis deutlicher, der gezahlt werden muss, um im Bereich der Arbeit innerhalb eines Feldes überhaupt aufzutauchen**.

Auf der anderen Seite **grenzt sich** hier Lahire, bei all seiner Betonung der Pluralität von internen und externen Dispositionen und Kontexten, kurz **gegen postmoderne TheoretikerInnen ab**, welche, nach Lahires Kritik, die Frage der „unicité“ oder der Pluralität a priori festzuschreiben versuchten und sich an der Idee der Fragmentiertheit zu delectieren versuchen. **Kritik also an Pluralität als Fetisch!** Anstatt zu untersuchen, **welche sozio-historischen Bedingungen je nachdem zu eher pluralen Dispositionsclustern oder zu eher homogenen Dispositionsclustern** führen, verdankt sich **die im vorhinein getroffene Entscheidung** über Pluralität oder Homogenität der Individuen **eher ideologischen Voraussetzungen** als empirischen Beobachtungen. Und Lahire stellt, wie bereits weiter oben, einen **Zusammenhang zwischen der relativen und graduellen Kohärenz** oder Homogenität **von Dispositionsclustern und deren Bedingungen des Erwerbs her**. Die graduelle Ausrichtung zwischen Pluralität und Homogenität wird sich je nachdem konstituieren, je näher ein Individuum **nicht-homogenen (und sogar widersprüchlichen) äußeren Kontexten** über einen kontinuierlichen Zeitraum war, **je früher** es sich in diesen ambivalenten Kontexten bewähren musste, und **je unterschiedlichere** Dispositionen als Erbe für dieses Individuum bereitstanden.

4.1.8 Externe oder kontextuelle Pluralität

Lahire weist darauf hin, dass abgesehen von **Teilen der Soziolinguistik**, die **gegenüber kontextuellen Variationen sensibel** wäre, es in der Soziologie kaum Arbeiten gäbe, die sich damit beschäftigen, die **Praktiken eines Individuums in unterschiedlichen Kontexten miteinander zu vergleichen!** Allzu schnell würde aus den **unvollständigen Bildern**, welche die Untersuchung eines Verhaltens in einem bestimmten Kontext liefert, **auf generelle Dispositionen**, auf Weltansichten **geschlossen**.

„Une partie du programme sociologique que je propose implique des exigences méthodologiques nouvelles. Pour **saisir la pluralité interne** des individus et la manière dont elle agit et se „distribue“ selon les contextes sociaux, il faut se doter des dispositifs méthodologiques permettant **d’observer directement ou de reconstruire indirectement** (par diverses sources) **la variation „contextuelle“** (au sens large du terme) des comportements individuels.“¹⁹¹

¹⁹¹ Bernard Lahire: 1999, S. 141

Das Programm **unterschiedliche Verhaltensweisen eines Individuums in unterschiedlichen Kontexten zu beobachten** oder **zu rekonstruieren** würde die Möglichkeit bieten, diese allzu schnelle Annahme einer generellen Disposition oder eines einheitlichen Habitus zu erschüttern. Auch böte diese Methodologie die Möglichkeit zu **vergleichen, ob Dispositionen von einer Situation in eine andere Situation transferierbar sind**, die Hemmung oder **Aktivierung von Dispositionen** zu untersuchen, den Grad an **Pluralität oder Homogenität** des inkorporierten Erbes an Dispositionen besser einzuschätzen.

Da die **direkte Beobachtung**, obwohl die genaueste, nicht in allen Bereichen des Verhaltens möglich ist, schlägt Lahire eine **indirekte Rekonstruktion aufgrund von historischem Material** als Ersatz für die direkte Beobachtung vor, von der er sich bei genügend **Sensibilität für die Inkohärenzen** ebenfalls eine spannende Darstellung von den Verhältnissen der Dispositionen erhofft. Es sollte auch nicht nur das Verhalten der Individuen in den **unterschiedlichen sozialen Feldern** (der Schule, Familie, Arbeit, Politik) verglichen werden, sondern auch das **Verhalten in unterschiedlichen Situationen innerhalb dieser Felder**.

4.1.9 Gegen eine Fetischisierung der Einheit oder der Differenz des Selbst

Eine psychologische Soziologie kommt nicht darum herum, einer Auffassung von der Entwicklung des Individuums entgegenzutreten, die das **Individuum als eine der sozialen Welt vorgelagerte isolierte Einheit** vorstellt, die **autonom, kohärent, homogen** ist und über **von der Außenwelt abgeschlossene authentische Dispositionen im Inneren** verfügt.

Wie ein solches Bild vom Selbst (auch eine solche Selbstwahrnehmung) **hergestellt** wird und diese Prozesse, an welchen Institutionen und Diskurse verschiedener Provenienz beteiligt sind, zu beschreiben/rekonstruieren sind, zählt für Lahire ebenfalls zu den Aufgaben einer psychologischen Soziologie. Z.B. die **literarischen und erzählerischen Strategien** zur Erzeugung eines homogenen, einheitlichen Selbst, interessieren Lahire, der 1999 an einer Studie arbeitete, **wie die Elementarschulen die SchülerInnen zu autonomen Einheiten werden lässt**, die zur Macht und zum Wissen in der Schule in eine bestimmte Beziehung gesetzt werden. Lahire sieht in unseren Gesellschaften ein beständiges **Abfeiern der Einheit des Selbst** im Gange, die er **im Vornamen/Eigennamen bis hin zur handschriftlichen Unterschrift symbolisiert** sieht.

An dieser Stelle der Argumentation bricht doch eine gewisse emphatische **Gegenrede gegen die Einheit** durch und löst leider die nüchternen Überlegungen, die **gegen eine „postmoderne“ Fetischisierung der Differenz** angenehm abhoben, die noch die **Angemessenheit von Differenz und Einheit an ihrer sachlich-historisch-sozialem Relevanzmaßen**, ab. Ich halte dieses **theoretische Ausspielen von Einheit und Differenz**, im Sinne einer universellen Argumentation, oder selbst im Sinne einer Positionierung **außerhalb von, diese Begriffe erst erfüllenden sozial-historischen Kontexten und Inhalten für sinnlos**, und halte mich also hierbei an Lahires oben genannte Kritik.

Die Frage danach, **wie das Genre der historischen Biographie** und die einheitstiftenden erzählerischen Strategien **modifiziert** werden könnten, damit hier kein einheitliches kohärentes Selbst herauskommt, wie sie Lahire stellt, finde ich insofern interessant, als hierin eben eine **Aufforderung zur differenzierten Darstellung** enthalten ist, die eben auch wieder ein **vollständigeres Bild** ermöglichen würde. Diese erzählerischen Strategien zur Auflösung einer Identität

allerdings **als Fetisch einer avantgardistischen Literatur** finde ich schon wieder wesentlich weniger interessant, weil eben durch die Fetischisierung die Gefahr droht, dass eine Differenzierung, die **a priori** eine Bedingung zur Beschreibung von etwas darstellt, selbst wieder die Arbeit erübrigt, genauer zu sehen, dass es **je nach historisch-sozialen Interessen eher homogenisierende oder differenzierende Darstellungen** im Hinblick auf bestimmte Verhältnisse gibt.

Interessant wird also eine auf Differenzierung und Pluralität gerichtete biographische Methode, die ein vollständigeres Bild zu liefern vermag als dies bei einer graduell eher auf Vereinheitlichung gerichteten Methode der Fall ist, dann auch, **weil durch Differenzierung auch „schwächere“ weniger mächtigere Ideologien und politische Interessen**, die an diesem Bild angreifen **stärker in den Blick kommen** können, was **nicht der Fall ist, wenn eine vorherrschende Ideologie den Blick auf andere Perspektiven verstellt**.

Allerdings birgt die **Betonung der Pluralität** eben auch die weitere unangenehme Gefahr, **eine sehr gute Immunisierungsstrategie für einen dahinter nicht mehr offen artikulierbaren Dogmatismus** oder eine Parteilichkeit abzugeben, der/die sich einmal mehr selbst verkennen muss, **nicht einmal sich selbst gegenüber zu erkennen geben darf!**

Spannend wird also die Betonung Lahires auf der Pluralität, **wenn er sie durch eine Rekurrenz auf das Reale formuliert:**

„Comment modifier le genre biographique qui privilège, en tant que genre discursif, la cohérence d'un parcours, d'une vie, d'une démarche, aux dépens de toutes les incertitudes, les incohérences, les contradictions mêmes **dont sont pétris les personnages historiques réels?**“¹⁹²

4.1.10 Statistische Methoden zur Bestimmung des Besonderen als Allgemeines

Ganz im Gegensatz zu dem Eindruck, der bis jetzt von dem Programm entstanden sein könnte, so Lahire, **stellt sich die psychologische Soziologie nicht gegen statistische Untersuchungen.**

Die guten statistischen Untersuchungen machten **es im Gegenteil erst möglich**, die **diskriminierendsten**, also die in der Hypothese als am aussagekräftigsten angenommenen, **Variablen zu untersuchen**, und ermöglichen so die **Dispositionen in den spezifischen Kontexten der Praktiken einzukreisen**. Die Aufgabe einer psychologischen Soziologie sollte es also **nicht** sein, sich in erster Linie **mit statistisch außergewöhnlichen Fällen** zu befassen, es sei denn an bestimmten Punkten, um gewisse Probleme besser herauszuarbeiten, wie dies für Lahire bei dem Fall des **„Überläufers von einer sozialen Klasse zur höheren/niedrigeren“** möglich.

Wie **Carlo Ginzburg (1980)** in seiner historischen Studie zu einem **Müller Namens Menocchio** ausgeführt hat, ist das **Einzelne** oder das Besondere, wie Adorno sagt, **nur durch ein Verständnis vom Allgemeinen** zu skizzieren. Die allgemeinen Prozesse, die Lahire auch die „entfalteten“ **Prozesse des Allgemeinen** (le social à l'état plié) nennt, ermöglichen erst **ein Verständnis der „vielgefalteten“ Prozesse des Singulären**, die nach Lahire als ein **komplexes Produkt** der allgemeinen Dynamiken angesehen werden können.

¹⁹² Lahire: 1999. S. 143

Das, was hier als **Allgemeinheit und Besonderheit** begriffen wird, bezieht sich auf die Gegenüberstellung von **quantitativen und qualitativen Methoden in den Sozialwissenschaften**, wie es Lahires Erläuterungen zu entnehmen ist. Die „reale ineinander -Verschachtelung“ des hier begrifflich voneinander geschiedenen und die dabei wirksame Ausfaltung in viele verschiedene „Falten“ und Zusammenhänge mit ganz eigenen Qualitäten, die wollte frau/man sie in das **Schema „besonders-allgemein“** pressen eine nahezu **unsinnige Aneinanderreihung von Praktiken** ergeben würde, taucht hier also sprachlich im Begriff des „komplexen Produktes oder auch in der Betonung der Pluralität“ auf.

Was Lahire hier mit dem **Voraussetzungscharakter von Wissen, das Allgemeine betreffend**, für Wissen, das Besondere betreffend meint, verdeutlicht er mit **Carlo Ginzburgs Bild von der Methode Sherlock Holmes**, welche er das „**indiziengestützte Paradigma (paradigme indiciaire)**“ nennt. Sherlock Holmes würde in den Romanen von Arthur Conan Doyle eine Untersuchungsmethode anwenden, in welcher **unbedeutende Details in bedeutsame Details umgewandelt** würden, und dieses Verfahren wäre nur auf der **Grundlage eines immensen Allgemeinwissens** möglich, das entweder **durch statistische Arbeit gewonnen** würde oder durch die **Rekonstruktion von allgemeinen Zusammenhängen durch Dokumente und direkte Beobachtung**:

„Ainsi Sherlock Holmes ne parvient il à opérer ses déductions que sur la base d'une connaissance érudite incroyable: il appuie son raisonnement sur la connaissance qu'il a de certaines habitudes professionnelles, culturelles, nationales. Loin de reposer sur des connaissances singulières, elles supposent la mise en oeuvre de connaissances générales mobilisées en vue d'une compréhension d'un cas singulier.“¹⁹³

Angesicht der Ergebnisse von **Fallstudien (case-studies)** falle als Erstes **deren schwache Repräsentanz in Statistiken** auf, was darauf schließen lasse, das **Einzelne als das Einzigartige, nicht-Wiederholbare** anzunehmen. Aber indem das Einzelne als die Umkehrung des Allgemeinen gesetzt werde, **aktualisiere frau/man die alte Opposition von nomothetischen Wissenschaften** mit generalisierender Methode **und idographischen Wissenschaften** mit individualisierender Methode, die so Lahire **sachlich unangemessen** erscheint. Gerade die **Einzelfallstudie würde paradoxer und unerwarteter Weise die statistisch am häufigsten vertretenen Situationen hervorbringen**.

Die **SozialwissenschaftlerInnen** würden meist mit Hilfe von **Dichotomien ein Feld zwischen zwei Polen** aufspannen, in welchem eine Gruppe von Versuchspersonen eingeordnet würde. So unterscheidet die **Soziologie der Erziehung zwei Idealtypen von StudentInnen**, wobei die eine Idealtyp am Pol der **Askese** und die andere Idealtyp am Pol des **Hedonismus** angesetzt wird. **Statistische Untersuchungen** ergeben nun aber demgegenüber, dass gerade die äußersten Zonen dieser beiden Pole, welche Versuchspersonen enthalten, die den idealtypischen Darstellungen von Askese und Hedonismus am nächsten kommen, über **die geringste Anzahl** an StudentInnen verfügen. **Die Mehrheit der Stichprobe bewegt sich im Bereich der Mitte**, in welchem die idealtypischen Begriffe auf sehr unterschiedliche Weise repräsentiert sind:

„ils ne sont ni des monstres de travail, ni des fétards accomplis, mais alterment, selon les contextes et, notamment, leur entourage (et ses pressions) du moment, temps de la mise au travail et temps de la détente, souffrant alternativement de la lourdeur de leur asoétisme contraint et de la mauvaise conscience de l'étudiant hédoniste (Lahire, 1998b,p.76.79).“¹⁹⁴

¹⁹³ Bernard Lahire: 1999. S.144

¹⁹⁴ Bernard Lahire: 1999. S.145

So spricht die **statistische Untersuchung** in diesem Fall für eine Argumentation, die Lahire bereits im gesamten vorangegangenen Aufsatz vertreten hat, dass nämlich die **Pluralität der Dispositionen innerhalb von Individuen**, die Konstruktion einer einer primären, homogenen und kohärenten Disposition unterworfenen Identität oder Idealtyp, **ablösen** sollte.

Selbst aus jenen StudentInnen, welche in dieser bipoligen Skala an den äußersten Punkten eingeordnet würden, ließen sich Individuen erschließen, die den Wunsch nach einem gegenteiligen Verhalten in sich trügen, zumindest auf symbolische Weise. In ähnlicher Weise **kritisiert Lahire** die Unterscheidung zwischen **erfolgreichen und versagenden SchülerInnen**, welche eine differenziertere Betrachtung des **ambivalenten schulischen Verhaltens** von SchülerInnen unmöglich machen würde.

Gerade die **Interpretation dieses statistisch oft sehr großen Mittelbereichs** zwischen den die Skalen aufspannenden Polen (Idealtypen) würde von den ForscherInnen am meisten **vernachlässigt**, weil eben die Schärfung der Konturen eines Bildes, das von einer Gruppe gezeichnet werden sollte anhand **eindeutiger** (und auch dispositioneller) **Zuschreibungen am besten das Bedürfnis nach Kategorisierung und Klarheit erfülle**. Die Gefahr nur mehr eine **Karikatur von „der Wirklichkeit“**, ja selbst von der statistisch differenzierten Gegebenheit zu liefern wiegt oftmals das **Bedürfnis nach eindeutiger Illustration** nicht auf, und führt dazu, dass diese idealtypischen Kategorisierungen zu einem besonderen, einzelnen Fall in der Wirklichkeit **verdichtet** werden, in welchem sämtliche Eigenschaften der Gruppe abgebildet werden.

So wendet sich Lahire hier noch einmal explizit auch **gegen einen gewissen Gebrauch idealtypischer Methoden** der Konstruktion von Individuen, welcher das Einzelne aus allgemeinen Eigenschaften zusammensetzen versuche und dabei die **heterogenen Elemente unterschläge**.

4.1.11 „Psychologische Soziologie“ als Ermächtigungsprogramm für eine Konstruktion des Sozialen auf der Ebene des Individuums

Zu Beginn dieses Kapitels führt Lahire ein Zitat aus **Bourdieu's Antrittsvorlesung am Collège de France 1982** an, das darauf hinweist, dass die Soziologie trotz aller **Vorsicht Naturalisierungstendenzen gegenüber**, die soziale Differenzen auf **anthropologische Invarianten** reduzieren, doch von gewissen Charakteristika der **körperlichen Existenz** von Menschen ausgehen muss, wie dem Umstand, dass die Menschen als **biologisch voneinander geschiedene Einzelwesen** existieren. Ich denke, dass Lahire dieses Zitat an den Anfang seiner Erläuterung zu den Gründen für eine psychologische Soziologie gestellt hat, weil **hier Bourdieu auf das Individuum**, zwar nicht als soziologische Größe, aber doch **als Bezugspunkt** rekurriert, der für eine Soziologie, die mit den Konzepten von Habitus und Dispositionen arbeitet, nicht gleichgültig sein kann, wenn auch die Relativität des Individuums in seinem Verhältnis zur Gesellschaft auffällt.

„Muß Soziologie zu ihrer Konstitution sich aller Formen von **Biologismus verweigern**, der **tendenziell immer soziale Unterschiede durch Reduktion auf anthropologische Invarianten zu natürlichen erhebt**, so kann sie das soziale Spiel in seinem wesentlichen Kern doch nur begreifen, wenn sie **einige universelle Merkmale der körperlichen Existenz des Menschen** berücksichtigt: das **Dasein als biologisches Einzelwesen**, seine **Orts- und Zeitgebundenheit**, seine **Sterblichkeit** und sein Wissen darum. Dies alles sind mehr als wissenschaftlich beglaubigte Eigenschaften, ohne daß sie doch in die Axiomatik der positivistischen Anthropologie Eingang gefunden hätte. **Verdammt zum Tode, jenem Ende, das nicht zum Endzweck erhoben werden kann**, ist der Mensch Sein ohne Daseinsgrund. Die **Gesellschaft, und sie allein, verteilt – in unterschiedlichen Graden – Rechtfertigungen und Gründe der Existenz**; sie bringt, wie die sogenannten „wichtigen“ **Angelegenheiten und Positionen**, auch die – von ihnen

selbst wie den anderen – als „wichtig“ eingeschätzten Akte und Akteure hervor: **Persönlichkeiten mit der subjektiven Überzeugung und der objektiven Garantie ihres Werts, und damit der Indifferenz und Bedeutungslosigkeit entrissen.** (...) Zumal als Anhänger einer eschatologischen Philosophie der Geschichte fühlen sich Soziologen gemeinhin im Besitz eines gesellschaftlichen Auftrags: den Sinn zu stiften (...) Deshalb sind sie auch nicht übermäßig geeignet, das **Elend der Menschen ohne gesellschaftliche Eigenschaften zu begreifen**; sei es die tragische Resignation der in **Krankenhäusern und Altersheimen ihrem gesellschaftlichen Tod überlassenen alten Menschen**, sei es die stumme Ergebnis der **Arbeitslosen** oder die verzweifelte Gewalt jener **Jugendlichen**, die durch auf Straftaten reduzierte Aktionen zu einer anerkannten Form sozialen Daseins finden wollen.“¹⁹⁵

Das Absolute und dialektischer Weise die **Begrenzung**, Bourdieu bemüht hier sogar den Vergleich mit Gott und dem jüngsten Gericht, kommen **für das Individuum weniger von der Biologie als vielmehr von der Gesellschaft her**, Bourdieu betont die absolute **Anspannung der Kräfte und Investitionen im Kampf um symbolische Anerkennung**, und in dieser Darstellung wird die Überzeugung deutlich, auf welcher auch Lahire seinen Vorschlag einer psychologischen Soziologie macht, dass nämlich **im Individuum auf eine besondere** von den Institutionen und Kollektiven **verschiedene Weise die biologischen und psychologischen Vorgänge soziologisch eingebettet sind**. Die soziologische Erkenntnis hat gerade wegen ihrer Verdienste, die nicht hoch genug eingeschätzt werden können, **im Individuum andere Grenzverläufe als in den Institutionen**, Grenzen, die **an benachbarten Disziplinen wie der Psychologie oder Biologie verlaufen** und zur **interdisziplinären Zusammenarbeit** aufrufen.

Lahire führt aus, dass sein Programm einer psychologischen Soziologie mit dem Versuch einer **Annäherung von psychischer Ökonomie und sozialer Dynamiken** in einer langen soziologischen Tradition ausgehend von **Emile Durkheim über Maurice Halbwachs bis hin zu Norbert Elias** steht.

Dennoch ist es wichtig, so Lahire, sich zu fragen, **welche Motive SoziologInnen dazu bringen das Soziale auf der Ebene des Individuellen** zu studieren. Ein Motiv wäre das **intrinsische Interesse des soziologischen Feldes**, seine Methoden **nicht auf bestimmte Gegenstandskonstruktionen beschränkt** zu halten und seine eigene relative Autonomie durch die Konstruktion seiner Gegenstände als Soziale zu behaupten.

Ein anderes Motiv wäre der Wunsch seitens der Soziologie, die Versuche zur **Individualisierung und Atomisierung**, die von den gesellschaftlichen Institutionen ausgehen, durch diese Wahl der Fragestellung zu unterstützen. Die **kritische Variante einer unreflektierten Unterstützung der individualisierenden Tendenzen** wäre eine, mit welcher Lahire sein Programm, so glaube ich, am ehesten identifiziert. Hier lautet die soziologisch-kritische Fragestellung folgendermaßen:

Wie lässt sich die Produktion eines autonomen, isolierten und allen sozialen Einflüssen vorgelagerten, wurzellosen Individuums durch soziale Institutionen, aber auch durch es selbst und in ihm selbst beschreiben? Und weiter: Wie lässt sich zeigen, **dass das Soziale nicht nur in den entfalteten Bereichen der Institutionen, des Kollektiven oder Allgemeinen** als „modus operandi und opus operatum“ tätig ist, **sondern auch in den „vielgefälteten“ Fugen des oftmals viel zu linear und eindeutig gedachten Individuums**, das den Institutionen an Komplexität nicht nachsteht.

Fast wirkt diese **Betonung der Komplexität und ungerechtfertigten Reduktion des Individuums, des Singulären, des Besonderen** wie ein „geheimes politisches“ **Ermächtungsprogramm für einen Untersuchungsgegenstand**, von welchem per definitionem weit **weniger Macht und Weihe zu erwarten ist als von Institutionen**, es sei denn, dass letztere selbst bei der Individualisierung ihre „nicht-existenten“ Finger, also Einflüsse im Spiel haben.

¹⁹⁵ Pierre Bourdieu: 1991. S.77f

Das Bild des Individuums soll **keine Karikatur und Amalgamierung von Idealtypen aus Untersuchungen über soziale Gruppen, historische Epochen oder Institutionen sein**, auch mit diesem Vorhaben steht eine **Ermächtigung** und eine Autonomie für das Individuum **zumindest als Objekt soziologischer Untersuchung als Versprechen im Hintergrund**, aber auch jene **Gefahr**, vor welcher Lahire selbst immer wieder warnt, nämlich das Individuum geschichtslos und außerhalb von sozialen Bezügen darzustellen.

Eine psychologische Soziologie müsste folgende Fragen stellen und beantworten können:

Wie kann ein Individuum seine **Umgebung, die ihn gut und lange kennt**, und selbst sich selbst mit einem Verhalten zu einem bestimmten Moment seiner Biographie **überraschen**? Welche **Konzeption von sozialer Determiniertheit** oder sozialem Determinismus muss gegeben sein, um **solche relativen Indeterminationen im individuellen Verhalten erklären zu können**?

Es sei **nicht möglich soziales Verhalten mit Sicherheit vorherzusagen**, weil einerseits sich die sozialen Kontexte nicht auf eine **begrenzte Serie von Parametern** einschränken ließen, und weil sich andererseits die **interne Pluralität** von heterogenen und widersprüchlichen Dispositionen einer solchen Einschränkung ebenfalls widersetze. Der Schluss, der aus der soziologischen Einsicht in die **intern und extern plurale Verfasstheit der sozialen Welt** gezogen werden müsse, sei, dass die einzelnen **Individuen sich ihrer Überdeterminiertheit, ihrer Multideterminiertheit nur ganz punktuell bewusst werden können**, und dass sie viel eher dazu tendieren, eben weil so viele Kräfte auf einmal und im Verlaufe der Zeit auf sie zugreifen, **sich als frei zu erleben**, unfähig die sozialen Determinierungen ausmachen zu können:

„Il est de ce point de vue (socio)logique de voir les individus **résister très largement à l'idée d'un déterminisme social**. C'est parce qu'il a de grandes chances d'être pluriel et **que s'exercent sur lui des „forces“ différentes** selon les situations sociales dans lesquelles il se trouve, que **l'individu peut avoir le sentiment d'une liberté de comportement**.“¹⁹⁶

Aus dieser **Pluralität der internen Dispositionen und externen Kontexte** folgt für Lahire also **nicht die Annahme eines Indeterminismus**, sondern das **Konzept eines subtilen Determinismus**, wie er in einer bestimmten Form von Literatur, namentlich bei **Marcel Proust**, erkennbar sei. Lahire verweist dazu auf seinen Artikel „Le modèle proustien de l'acteur pluriel“ (1998), und bezeichnet Proust als **Quasi-Theoretiker der Pluralität des Ich**, der in seinem „Contre Sainte-Beuve“ eine literarische Form entwickelt, die es ihm erlaubt eine **Pluralität von individuellen Erbschaften (ererbten Dispositionen, Kapitalien usw.) und Identitäten zu beschreiben**. Für Lahire **entwickelt Proust hier eine individuelle Soziologie**, die mit einem **subtilen Determinismus** operiert.

Lahire führt Situationen wie **Krankheiten, Krisen und persönliche Konflikte, ausgelöst von der sozialen Welt und in Bezug auf die soziale Welt**, und die Möglichkeiten mit diesen umzugehen, auf folgende **drei Komponenten** der 1) **inneren** nicht abschließbaren Pluralität, der 2) problematischen, **externen Pluralität** und 3) der Pluralität der **Investitionen** in soziale Felder zurück.

Vor allem die **Gefühle der Einsamkeit, der Unverstandenheit, der Frustration und Krankheit**¹⁹⁷ (siehe hierzu den Artikel von Virtanen und Nakari: „Locality and habitus: the origins of sickness absence practices“) können als **Produkt einer unvermeidlichen Distanz zwischen unserem Körper und seinen in seiner Geschichte erworbenen**

¹⁹⁶ Bernard Lahire: 1999. S.149

Dispositionen und Möglichkeiten einerseits und den Bedingungen andererseits sein, welche die **aktuellen sozialen Kontexte** verstanden werden.

Diese **Distanz zwischen** der die gegenwärtigen dispositionellen Möglichkeiten bestimmenden **Geschichte des Körpers und den aktuellen Anforderungen** und Angeboten **des sozialen Feldes** nährt die **Illusion eines authentischen Selbst**, das bei dem Versuch einen Platz in einer sozialen Hierarchie zu erlangen erfolgreich sei oder dabei versage:

„Cette situation est favorable au **renforcement de l'illusion** de l'existence d'un „for intérieur“ ou d'un „moi intime“ (authentique) **indépendant de tout cadre social**, alors même c'est le décalage ou **la disjonction entre** ce que le social a **déposé en nous** et ce qu'il nous offre comme possibilité de mise en oeuvre de nos dispositions et capacité diverses à tel ou tel moment du temps qui est à l'origine d'un tel sentiment.“¹⁹⁸

Lahire meint also, dass es sich „**um Krisen eines Bandes ontologischer Komplizenschaft zwischen der zum Körper gewordenen Vergangenheit und der neuen Situation**“ handelt, und daraus resultiert für ihn ein **Plädoyer gegen eine Festlegung a priori einer Theorie der Praxis** unabhängig von Kontexten und für eine Soziologie, welche die **Vielfalt der Logiken der Praktiken und die Vielfalt der Beziehungen** zu diesen Praktiken berücksichtigt. Zusätzlich zur internen und externen Pluralität, die jeweils vice versa durch ihre Widersprüchlichkeit zu Konflikten Anlass geben, macht auch noch die **körperlich-zeitliche Begrenztheit von Investitionsmöglichkeiten** in unterschiedlichen sozialen Feldern zu schaffen.

All diese **konflikt-, krisenhaften und oft krankmachenden sozialen Dynamiken** sollen Thema einer psychologischen Soziologie sein, die mit dieser Themenwahl nahe an die Arbeitsfelder der Psychologie heranrückt, was insofern so positiv ist, weil sie damit vielleicht die **Lücken schließen kann, die in der psychologischen Arbeit in Bezug auf die soziale Dimension** im Unterschied zur biologischen Dimension **offengelassen** werden.

¹⁹⁷ Virtanen/Nakari: 1999

¹⁹⁸ Bernard Lahire: 1999. S.150

4.2 Bronckart und Schurmans: Für eine Verknüpfung von Bourdieu und Vygotsky, nicht aber mit Piaget (1999)¹⁹⁹

„En d'autres termes, les règles de la raison pure ne constituent qu'un produit second d'une raison pratique génétiquement première. Ce schéma généalogique pose donc que l'activité collective dans le cadre des mondes représentés constitue le déterminant majeur de l'émergence du psychologique; il pose que ce sont les productions langagières commentant l'activité qui organisent l'insertion des organismes humains dans le monde social; (...)“²⁰⁰

„La dernière caractéristique du projet de Pierre Bourdieu est qu'elle engage une articulation essentielle entre les problématiques sociologique et psychologique.“²⁰¹

Dieser Artikel gehört wirklich **ins Zentrum dieser Diplomarbeit**, weil er meinen Interessen bei der Konzeption und beim Schreiben dieser Arbeit am allernächsten kommt. Gerne würde ich mich in diese Richtung, die **Jean-Paul Bronckart**, Psychologe und „professeur ordinaire“ für die **Erziehungswissenschaften** an der Universität in **Genève**, und **Marie-Noëlle Schurmans**, **Soziologin** und „professeur adjoint en sciences de l'éducation“, mit den beiden Theoretikern Pierre Bourdieu und Lev Vygotsky vorgeben, etwas weiter bewegen als es mir hier möglich ist.

4.2.1 Quellen für das Habitus-Konzept Bourdieus: Parallelen zu den Pragmatisten Mead und Dewey

Bronckart und Schurmans übertiteln ihren Aufsatz mit **Pierre Bourdieu-Jean Piaget: Habitus-Schemen und die Konstruktion des Psychologischen** und leiten ihn mit einer **Recherche zu dem Begriff „Habitus“** ein, den Bourdieu **Ende der sechziger Jahre redefiniert** und zu einem zentralen Konzept seines theoretischen Projektes einer Theorie der Praxis gemacht habe.

Durch die **Adaption des aristotelischen Begriffs der „Hexis“ bei Thomas von Aquin** gibt es eine lange Tradition im Umgang mit diesem Teil des Begriffes Habitus in der **scholastischen „philosophia naturalis“**, die sich mit dem menschlichen Geist beschäftigte. Sie verstand unter diesem Begriff **eine moralische Disposition, die durch Handlungen genetisch erworben würde und an der Vernunft und dem Willen orientiert** sei. Die AutorInnen bezeichnen dieses Verständnis von Hexis als einen **Mittelweg zwischen der Trägheit der Zustände und der Wandelbarkeit der Wahrnehmung (Affektationen)**.

Die **Offenheit nach diesen beiden Seiten**, so die AutorInnen, bewegte **Hegel in seiner Kritik der kantischen Abstraktion** den Begriff der Hexis wieder aufzunehmen. Hegel entwickelt eine **Genealogie des Bewusstseins**, um es sowohl von seiner **„individuellen“ als auch von seiner „kollektiven“** Seite her zu fassen. **Drei Stadien** des Bewusstseins lassen sich in diesem Prozess, in welchem **es Produkt und Entwickler zugleich** ist, ausmachen: Das **subjektive Bewusstsein** unterscheidet nicht zwischen sich und den anderen; das **objektive Bewusstsein** ist Produkt jener Negation, welche die Begegnung mit den anderen konsituert, und schließlich das **absolute Bewusstsein** versteht Hegel als die Synthese der beiden vorhergehenden Bewusstseinsstadien, welche **aus dem reflexiven Akt des Bewusstseins** hervorgeht.

¹⁹⁹ Bronckart et Schurmans: 1999. S. 153

²⁰⁰ Schurmans und Bronckart: 1999. S.172f

²⁰¹ Bronckart und Schurmans: 1999. S.163

Im Rahmen einer **Philo-Psychologie des 19. Jahrhunderts**, so die AutorInnen, **addierten sich die Hegelsche** Konzeption von den dialektischen Stadien des Bewusstseins und ein **von Descartes** herkommendes Verständnis vom **Subjekt als omnipotenter Instanz, deren aktives Bewusstsein alle menschlichen Prozesse ursprünglich hervorbringen** können soll.

Erst gegen **Ende des neunzehnten Jahrhunderts, mit Durkheim**, tritt dieser „inneren“ Dialektik des Bewusstseins eine „äußere“ **Dialektik zwischen soziohistorischen und psychologischen Determinanten** entgegen, welche der **scholastischen Auffassung** in gewissem Sinn **näher** stehe als die neuzeitlichen Philosophien. Bei Durkheim würde der **„christliche Habitus“** einem **institutionellen Dispositif entspringen**, das ein wichtiges Element im Rahmen der individuellen Sozialisation bilde. Die Grundlage für die Ausbildung eines religiösen Gefühls besteht nach Durkheim also **in der Soziabilität der Einzelnen**.

Max Weber zielt in eine ähnliche Richtung, wenn er bei der Klärung seines Begriffs vom „Ethos“ sowohl die **kollektiven Bindungen innerhalb einer Gruppe** als auch **deren psychologische Auswirkungen** zu Grunde legt. Die Webersche Verwendung des ökonomischen Modells zur Aufdeckung des **Zusammenhanges von spezifischen Interessen bestimmter Akteure im religiösen Feld** und dessen Dynamiken **inspirierte Pierre Bourdieu**, so die AutorInnen zu seiner engeren Verbindung von **Habitus und Interesse**.

Aber die Wiederaufnahme des Habitus-Begriffs durch Bourdieu sei auch durch weitere Quellen bedingt gewesen, wie die Arbeiten von **Marcel Mauss** zu der **Logik des Geschenks** (1925), welche es Bourdieu ermöglichten, den Begriff des Interesses (in Verbindung mit dem Habitus) **von der Bedeutung eines utilitaristischen Verständnisses von Interesse zu lösen**. Die Studie „**Les techniques du corps**“ von Mauss (1935) lenkten Bourdieus Aufmerksamkeit auf den **symbolischen Wert des „körperlichen“ Handelns** und Verhaltens und stellte massiv die **Trennung von Soziologie, Ethnologie und Anthropologie in Frage**.

Ein anderer Verweis zur Stützung des Verständnisses von der sozialen und historischen Genese des Habitus verläuft zu **Erwin Panofskys Arbeit „Architecture gothique et Pensée scolastique“** (1967), die P. Bourdieu ins Französische übersetzte, welche die **Institution Schule als den Habitus formende Kraft** darstellte.

Eine andere Referenz ließe sich in Richtung **Alfred Schützs** und dessen Arbeit „**Le Chercheur et le quotidien Phénoménologie des sciences sociales**“ ausmachen, für welchen jede Interpretation von der Welt in einem **Erfahrungsschatz** begründet ist, der durch sozialisierende Einflüsse in die Geschichte eines Lebens eingebettet wird.

Eine weitere Referenz an **Dewey**, für den die „**habits**“, die Gewohnheiten, in Beziehung zur Welt („dans le commerce avec le monde“) hervorgebracht werden und die **Möglichkeit schaffen diese Welt zu bewohnen**. Im Vergleich zu Dewey jedoch, so die AutorInnen, **betone Bourdieu eher die reproduktive als die produktive Seite des Habitus**, d.h. die emphatische **Betonung der Schöpfung und auch der Veränderung sei geringer als bei Dewey**, wie der Aspekt der **Genese**, also der historisch-determinierten Anbindung des Habitus wichtiger sei.

Im Gegensatz dazu sehe **Loic Wacquant** Deweys Definition vom **Geist als einem aktiven Prinzip**, das stets wachsam auf das achtet, was sich ihm präsentiert, als vom Bourdieuschen Verständnis des Habitus **nicht so weit entfernt**. Wacquant unterstreiche auch, dass der Begriff der „**Gewohnheit**“, also der „**habits**“ vor dem Hintergrund einer Soziologie, die sich Handlungen zum Gegenstand nehme und sich **von rationalistischen Handlungs- und Entscheidungsmodellen abgrenzen** wolle, **wieder an Interesse gewinne**, und dass diese Soziologie sich wieder mehr **auf Dewey und auf Mead** beziehe.

Mead habe in seinem Ansatz eines **symbolischen Interaktionismus** das Projekt entwickelt, „Außen“ (die Exteriorität) in Form von **beobachtbarem Verhalten** und für soziale Dynamiken konstitutiver Handlungen und „Innen“ (Interiorität) in Form von **inneren Erfahrungen** des Individuums aufeinander zu beziehen²⁰². Auch **Bourdieu selbst** erkennt in dem Konzept des Habitus **Affinitäten zu Deweys Begriff der „habits“**:

„Manche Autoren (Victor Kestenbaum 1977 und James Ostrow 1990 zum Beispiel) haben Ihr Denken in die Nähe der amerikanischen Tradition des Pragmatismus und vor allem Deweys gerückt. Erkennen Sie sich darin wieder?

Ich habe von diesen Arbeiten gehört, und das hat mich vor nicht allzu lange Zeit bewogen, mir **Deweys Philosophie**, von der ich nur einen bruchstückhaften, oberflächlichen Begriff hatte, einmal näher anzusehen. Tatsächlich gibt es **unbestreitbare Affinitäten oder Berührungspunkte**, deren Ursprung ich, wie ich glaube, auch verstehe: Mit meinem Versuch, **auf den grundsätzlichen Intellektualismus der europäischen Philosophen** (bis auf wenige Ausnahmen wie Wittgenstein, Heidegger oder Merleau-Ponty) zu reagieren, habe ich mich, ohne es zu wissen, Denkrichtungen genähert, die für die europäische Tradition von „Tiefe“ und dunklem Sinn immer eine Art negativer Bezugspunkt waren. Zum Inhaltlichen würde ich sagen, ohne hier auf alle Gemeinsamkeiten bzw. Differenzen eingehen zu können, daß die **Theorie des Habitus und des Praxis-Sinns viele Ähnlichkeiten mit den Theorien aufweist**, bei denen **wie bei Dewey der Begriff habit, verstanden als ein aktives, schöpferisches Verhältnis zur Welt und nicht als eine mechanisch-repetitive Gewohnheit**, an zentraler Stelle steht und die all jene **Begriffsdualismen ablehnen**, auf denen so gut wie alle **post-cartesianischen Philosophien** aufbauen: Subjekt und Objekt, Innen und Außen, materiell und geistig, individuell und gesellschaftlich usw.“²⁰³

Welcher **Grad an Distanz oder Nähe** nun zwischen Bourdieu und pragmatistischen Positionen wie jenen Meads oder Deweys auszumachen ist, hängt wie aus den obigen Aussagen ersichtlich auch davon ab, **welche Aspekte im Habitus-Konzept selbst gerade in den Fokus der Betrachtung rücken**, je nachdem ob eher das **historisch-deterministische** Moment oder das auf **Veränderung und Schöpfung** gerichtete Moment zentral wird.

Die Aufzählung der Quellen, welche die Verwendung des Begriffes Habitus bei Bourdieu beeinflusst hätten, wäre nicht komplett, so die AutorInnen, wenn sie nicht auf **Bourdieu's Debatte mit dem Strukturalismus** eingehen würden, in welcher er **dessen Objektivismus kritisiert**, wenn er im Sozialen Sinn anhand von **Saussures Gegenstandskonstruktion für die Linguistik** das „**epistemologische Unbewusste**“ des **Strukturalismus demonstriert**, in welcher er aber auch eine **Aneignung des „relationalen Denkens“** („dont il adopte le ‚mode de pensée relationnel‘“) von **Ernst Cassirer** in „**Substanzbegriff und Funktionsbegriff**“ (1910) vornimmt.²⁰⁴ Was die AutorInnen hier meinen lässt sich vielleicht etwas durch zwei Zitate von Bourdieu verdeutlichen:

Einerseits durch die Objektivismus-Kritik im Sozialen Sinn:

*„Nichts dürfte besser geeignet sein, die wissenschaftstheoretischen und soziologischen **Voraussetzungen des Objektivismus** darzustellen, als auf die **ersten Operationen** zurückzukommen, mit denen **Saussure den eigentlichen Gegenstand der Linguistik konstruiert** hat. Diese Operationen, verschleiert und unkenntlich gemacht durch die vielen **mechanistischen Anleihen** bei der damals herrschenden Disziplin und die zahlreichen wörtlichen Übersetzungen einer verselbständigten Lexik, auf denen damals die **neuen sogenannten strukturalistischen Wissenschaften** **übereilt begründet** wurden, sind das **wissenschaftstheoretisch Unbewußte des Strukturalismus** geworden.“²⁰⁵*

²⁰² Loïc Wacquant: 1996.S.155

„In Art as an Experience (1958, S. 104) **schreibt Dewey**: „Über die im Verkehr mit den Menschen ausgebildeten **Gewohnheiten (habits) bewohnen wir die Welt** auch: Sie wird unsere Wohnung, und die Wohnung ist Teil aller unserer Erfahrungen.“ Seine **Definition des „Geistes“ (mind) als „immer verfügbares, aktives Prinzip**, das immer auf dem Sprung ist, sich auf alles zu stürzen, was sich ihm präsentiert“, steht Bourdieus Habitus offensichtlich **sehr nahe**. Seit einigen Jahren findet der Begriff habit wieder **zunehmendes Interesse**; z.B. Perinbanayagam (1985), Camic (1986), Baldwin (1988) und Connerton (1989, insbesondere S. 22.30, 84-95, und Kap. 3), zum Teil als **Reaktion auf die „rationalistischen“ Modelle** von Erkenntnis und Entscheidung, die mittlerweile die amerikanische Sozialwissenschaft beherrschen (Collins 1981, S. 985). **Dewey und Mead** sind die Autoren, die am häufigsten „wiederentdeckt“ werden, da sie sehr früh eine Soziologie des Handelns auf der Grundlage des Begriffs habit entwickelt haben; die Relevanz der Arbeiten von Merleau-Ponty zur Körperlichkeit des präobjektiven, nicht-thetischen Kontakts zwischen Welt und Subjekt wird von Ostrow (1990) und Schmidt (1985, insbesondere Kap. 3 und 4) hervorgehoben.“

²⁰³ Pierre Bourdieu, in Loïc Wacquant: 1996.S. 155

²⁰⁴ Bronckart und Schurmans: 1999. S:155

„Ces éléments de filiation seraient incomplets s'ils ne rappelaient encore l'important débat que nourrit Pierre Bourdieu avec le structuralisme dont il adopte le „mode de pensée relationnel“ (Ernst Cassirer, 1910) et dont il attribue à Sausure „l'inconscient épistémologique“ (Bourdieu, 1980a,p.51).“

²⁰⁵ Pierre Bourdieu: 1993a. S.57

Das zweite Zitat zeigt, was sich Bourdieu **von Saussure und Ernst Cassirer nimmt**, nämlich das **Primat der Relationen im Gegensatz zur Substanz**, wo sich Bourdieu in dieser Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus **nicht so sehr abgrenzt** wie im obigen Zitat:

„Der symbolische Strukturalismus, wie er (Michel Foucault) ihn formuliert, **behält von Saussure bei**, was das Wesentliche sein dürfte, nämlich das **Primat der Relationen**: „Die Sprache“, sagt Saussure in einer Formulierung, die Cassirer und seinem *Substanzbegriff und Funktionsbegriff* sehr nahe steht, „**ist Form und nicht Substanz**“.²⁰⁶

Bourdieu lässt hier also ein **Erbe und eine Distanzierung** im Zusammenhang mit dem Strukturalismus erkennen, wenn er dem Objektivismus in seinem **notwendigen Bruch mit den primären Erfahrungen der sozialen Welt** (und dem diese bloß wiederholenden Subjektivismus) folgt, er fordert aber **einen zweiten Bruch mit dem drohenden objektivistischen Theoretizismus**, der die **Struktur für die Realität nimmt**, mit einem **Fokus auf die Geschichte** des Individuums oder des Kollektivs, **welche einer a priori schen, strukturlogischen Deduktion entgegenstünde**.

Bourdieu plädiert daher, so die AutorInnen, für eine **Rückkehr zur Praxis als Ort der Dialektik** der objektivierten und der inkorporierten historischen Kapitalien oder Produkte, und bei dieser Formulierung lässt sich bereits **das marxistische Erbe der Theorie vom Habitus** erkennen. Bourdieu beziehe sich **auf die Thesen über Feuerbach**, um zu zeigen, dass es ihm um eine **materialistische Theorie der Erkenntnis** gehe, die sich **nicht nur auf die idealistische Feststellung von der Konstruiertheit von Erkenntnis beschränke**, sondern betone, dass es sich **bei diesen Konstruktionen nicht um rein intellektuelle oder bewusstseinsmäßige handle**.

4.2.2 Der Habitus-Begriff bei Bourdieu erfährt zwei Entwicklungsphasen in Bezug auf vorkapitalistische und kapitalistische Gesellschaften

Der Begriff des Habitus in der Bourdieuschen Theorie wurde **zwei Mal aufs Neue entwickelt**:

Einerseits im Rahmen der **Studie zu den symbolischen Praktiken der vorkapitalistischen kabyllischen Gesellschaft** (im „Sozialer Sinn“) und andererseits **in Bezug auf die symbolischen und ideologischen Praktiken der kapitalistischen Gesellschaften** (in den „feinen Unterschieden“ und „Homo Academicus“ z.B.).

Diese **Applikation einer Theorie der Praxis** ausgehend von symbolischen Praktiken **auf eine kapitalistische Gesellschaft**, in welcher das ökonomische Feld dominant ist, **rechtfertigt** Bourdieu theoretisch dadurch, dass die ökonomische Praxis, wie das ökonomische Feld, nur **eine von Vielen in der Ökonomie der Praktiken** und Felder wäre.

Die **Arbeit zur kabyllischen Gesellschaft** hätte es erlaubt, die **Kohärenz der Praktiken** und rituellen Repräsentationen **mit bestimmten generativen Schemata der Wahrnehmung, der Bewertung und der Handlung** in Zusammenhang zu bringen, wobei **diese Schemata Produkte von aufeinander folgenden durch historische Bedingungen bestimmten Praktiken sind**. Diese habituellen Schemata der Wahrnehmung, der Bewertung und der Handlung werden auch **über Praktiken vermittelt**, deren Definitionskern es ist, dass eben **keine theoretische Distanz, kein Rückzug, keine**

²⁰⁶ Pierre Bourdieu: 1998. S.57

Reflexion möglich ist. Die Autoren zitieren hier aus dem „**Sozialen Sinn**“, um diesen **ersten Entwurf eines Konzepts vom Habitus zu skizzieren**, eine Stelle etwas unterhalb des nun folgenden von mir ausgewählten Zitats:

„Über den Mythos als konstituierende Realität den mythopoetischen Akt als konstituierendes Moment wiedererfassen **bedeutet nicht**, wie der **Idealismus** meint, die **Universalkategorien** der von Cassirer so bezeichneten „**mythopoetischen Subjektivität**“ oder, in den Worten von Lévi-Strauss, „**die Grundstrukturen des menschlichen Geistes**“, die **angeblich unabhängig von den gesellschaftlichen Bedingungen alle empirisch realisierten Konstellationen regieren**, im Bewußtsein zu suchen. Vielmehr läuft dies darauf hinaus, das gesellschaftlich konstituierte System der **untrennbar zugleich kognitiven und wertenden Strukturen zu rekonstruieren**, das die Wahrnehmung der Welt und das Handeln in der Welt im **Einklang mit den objektiven Strukturen eines bestimmten Zustands der Sozialwelt ordnet**. (...) (Fußnote 1.S.173) Das **antigenetische Vorurteil**, das zur unbewußten oder offenen Ablehnung des Versuchs führt, die **Genese der objektiven und der verinnerlichten Strukturen in der Untersuchung der individuellen und der kollektiven Geschichte zu suchen**, wirkt mit dem antifunktionalistischen Vorurteil und verstärkt die Neigung der strukturalistischen Anthropologie, den Symbolsystemen mehr Schlüssigkeit zuzuschreiben, als diese haben und zum Funktionieren brauchen, **wo sie doch Produkte der Geschichte sind** wie die Kultur bei Lowie auch dann „Stück- und Flickwerk“ (...) bleiben, wenn die Stückchen, die infolge der Notwendigkeiten der Praxis benutzt werden müssen, ständig Umstrukturierungen und unbewußten und absichtlichen Handhabungen unterworfen sind, die sie in das System integrieren sollen.“²⁰⁷

Der Habitus wird hier also bereits **als strukturiertes Strukturierendes** verstanden, wobei sich bei dem **Begriff der Struktur nicht um a priorische anthropologisch konstante Symbolsysteme**, sondern **um genetisch und geschichtlich erzeugte Produkte** handelt, die ihre Schlüssigkeit nicht einer logischen Struktur, sondern **geschichtlichen und gesellschaftlichen „Notwendigkeiten“** verdankt. Auch klingt an dieser Stelle bereits durch, dass die Praktiken, um ihre Funktionalität zu gewährleisten **nicht jener Schlüssigkeit und Kohärenz bedürfen**, welche die **theoretische Arbeit im Nachhinein in sie hineinlegt**.

Schurmans und Bronckart meinen, dass auf diesen Seiten bereits sehr zentrale Punkte einer Theorie vom Habitus angelegt sind, es folgen in der weiteren Entwicklung dann noch die **Prinzipien der praktischen Equivalenz, der Substituierbarkeit, der Transponierbarkeit, der Kontextualisierung und der Hierarchisierung der Schemen**, wie sie dem Kapitel 5 des „**Sozialen Sinns**“ zu entnehmen sind. Hinzukommt noch die Einschreibung der Praktiken in die fundamentale Dimension der **Zeit und die Logik der Unschärfe**²⁰⁸.

Der Habitus gibt also in diesem **ersten Entwurf** formuliert, „im Kontext“ einer **vorkapitalistischen Gesellschaft**, für Schurmans und Bronckart folgendes Bild ab:

„l’habitus, en revanche, **système de schèmes** définissant **le champ du possible** et du pensable – le sens des limites – à l’intérieur d’une formation sociale, est au principe de **l’intelligibilité de l’unité et de la diversité** des pratiques symboliques et des idéologies.“²⁰⁹

Der Habitus **als geschichtlich erzeugte Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Handlungsschemata** legt in dieser Konzeption die **Grenzen der individuell und kollektiv möglichen symbolischen Praktiken und Ideologien fest**, und das sowohl in vor- wie auch in kapitalistischen Gesellschaften.

Zu diesem Konzept des Habitus kommen **in kapitalistischen Gesellschaften**, und hier handelt es sich um Bourdieus Reformulierung des Habitus-Konzeptes, noch die **Konzepte der relativen Autonomie der Felder** und der sozialen Differenzierung der Gesellschaften **in Form von Klassen** hinzu. Die AutorInnen sehen die **Schwierigkeit** dieser

²⁰⁷ Pierre Bourdieu: 1993a. S. 172f.

²⁰⁸ Pierre Bourdieu: 1993a. S. 159

„In der **Logik des Ungefährten und der Verschwommenheit**, die in Urteilen von Ästheten oder Professoren gern verwandte Adjektive wie „seicht“, „dünn“ und „schwach“, oder, wie bei den Kabylen, traditionelle Begriffe wie „voll“, „geschlossen“, „drinnen“ und „darunter“, ohne weiteres als gleichwertig anerkennt, sind die **Erzeugungsschemata praktisch austauschbar**; eben darum können sie nur systematische Produkte erzeugen, deren **Schlüssigkeit aber näherungsweise und verschwommen ist und der Überprüfung durch die logische Kritik nicht standhält.**“

²⁰⁹ Schurmans und Bronckart: 1999. S.157

Reformulierung vor allem darin, den **Habitus als integrierendes und einendes Prinzip** im Zusammenhang mit den relativ **mobilen und vielfältigen Feldern** einer kapitalistischen Gesellschaft zu fassen.

Eine erste Entwicklung in diesem Sinn, so die AutorInnen, führte zu einer Unterscheidung zwischen **primärem und sekundärem Habitus**, wobei Ersterer in der **frühesten Kindheit** entwickelt wird, und in sehr starkem Maße dazu tendiert, die **objektiven Bedingungen seiner Erzeugung** auch trotz aller Widrigkeiten und damit verbundenen Schmerzen **wiederherzustellen**. In diesem Sinn reproduziert dieser frühe Habitus die Bedingungen seiner Hervorbringung und seiner Inkorporation, indem er sich vor expliziten Repräsentationen schützt und als analoger Operator fungiert.

Trotz dieser **Tendenz zur Analogie oder Reproduktion** wird die Laufbahn eines Lebens durch mehrere verschiedene ausdifferenzierte Felder in einer kapitalistischen Gesellschaft gekreuzt, wodurch heftige **Konflikte** zwischen den Dispositionen des primären Habitus und den **Ansprüchen der aktuellen Felder** entstehen können. Der primäre Habitus wird also im Rahmen der **Laufbahn (trajectoire)** eines Lebens mit **unterschiedlichen Einflüssen von Seiten aktueller gesellschaftlicher Felder** konfrontiert und **kombiniert diese**, und zwar auf nicht vorhersehbare Weise, sodass die so wichtige **deterministische und reproduktive Bedeutung des Habitus** (weil sie voluntaristischen Zumutungen entgegenwirkt) an dieser Stelle differenziert werden muss.

Die Bedeutung des Habitus muss angesichts der verschiedenen Anforderungen darauf hin differenziert werden, was **Bernard Lahire einen „subtilen Determinismus“ nennt**, der in Rechnung stellt, dass die Einflussfaktoren innerhalb eines sozialen Geschehens so **vielfältig und so subtil** sein können, dass der sekundäre Habitus **wie eine freie Wahl** im Vergleich zum primären Habitus z.B. **erscheinen könnte**, dass also die **deterministische Tendenz** des Habitus **entweder zu stark angenommen wird oder gänzlich aufgelöst wird**.

Die Idee eines subtilen Determinismus, wie sie Lahire zu skizzieren versuchte, halte ich eben deshalb für so fruchtbar, weil sie einerseits den **Enttäuschungen, Überforderungen und Allmachtsphantasien eines geschichtslosen Voluntarismus** (z.B. dem Wunsch nach spontaner, geschichtsloser Selbstschöpfung) **entgegenwirkt**, und andererseits **die Bedeutung von individueller und kollektiver Veränderung nicht schmälert**, sondern darauf beharrt, dass Veränderungsprozesse an vielfältigsten Orten und Zeitpunkten in einer Gesellschaft Fuß fassen und Wirkungen zeitigen können, die nicht immer sofort erkennbar und kausal zuordenbar sind. Meinem Eindruck nach kann die Idee eines subtilen Determinismus ein Hinweis darauf sein, dass **gesellschaftliche Veränderungsprozesse nicht in erster Linie über die lineare historische Abfolge** etwa einer Revolution und eines völligen Neubeginns zu denken sind, dass die Bedeutung eines „symbolischen Aktes“ wie einer Revolution nicht überschätzt, die **Bedeutung vieler sehr schwer zu symbolisierender Akte mehrerer Generationen im Verlaufe eines langen Zeitraumes aber nicht unterschätzt werden dürfen**.

D.h. es ist leicht die **Plattheit eines historischen oder genetischen Determinismus** von sich zu weisen, weil die Konstruktion der kausalen Zusammenhänge und Beziehungen zwischen Praktiken, symbolischen Akten und Ereignissen eine sehr **heikle und oft verwirrende Angelegenheit** ist, lässt sich aber **daraus schon schlussfolgern, dass Veränderung** nur als „aus dem Bewusstsein aggregierter Subjekte im Moment entstandener Spontanakt“ denkbar sei oder **das Analysieren von kollektiven und individuellen sozialen Beziehungen eine mystisch-dunkle Angelegenheit ideologischer Voreingenommenheit wäre, deren kausalen Konstruktionen keine Glaubwürdigkeit oder wissenschaftliche Überprüfungsversuche zustünden?**

Die **emphatische Rede von der Freiheit** und das **Wettern gegen „deterministische“ Argumentationen** dient in vielen Fällen durch Bestätigung der sogenannten „autonomen“ **Erzeugung von individuell nicht leistbaren Bedingungen von Erfolg** (und Mißerfolg) **narzißtischer Selbstdarstellung**. Es ist wohl psychologisch gesprochen in **öffentlichen Diskursen** immer die Frage, was überwiegt, die **Kränkung darüber, sich als Individuum von „nicht beeinflussbaren“ kollektiven Strukturen determiniert wahrnehmen zu müssen** (und die dieser psychischen Struktur korrelierenden ökonomischen/rechtlichen Bedingungen z.B. der „staatlichen Wohlfahrt“) oder **die Schuldhaftigkeit und Straffälligkeit**, die in Kraft tritt, wenn ich als **selbstbestimmtes „autonomes“ Individuum** in meinem Selbstbild auftrete und korrelativ dazu **vor dem Auge von Institutionen für negative Struktureffekte** (wie z.B. Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit) **die Verantwortung zu tragen** habe, für welche ein Individuum allenfalls Symbol sein, aber **nicht als EINZIG erzeugende Matrix** gelten kann.

Meine Überlegungen zum „subtilen Determinismus“ in den letzten Absätzen stehen unter dem Eindruck der Bourdieuschen Aussagen zum Habitus:

„l'habitus, écrit Pierre Bourdieu, est „une espèce de machine transformatrice qui fait que nous „reproduisons“ les conditions sociale de notre propre production, mais **d'une façon relativement imprévisible**, d'une façon telle qu'on **ne peut pas passer** simplement et **mécaniquement** de la connaissance des conditions de production à la connaissance des produits“²¹⁰

Die **Kenntnis der Produktionsbedingungen** ermöglicht **nicht eine Ableitbarkeit oder Errechenbarkeit** der Produkte. Beispiele dafür sind jene AkteurInnen, die sich an einem bestimmten Platz in einer sozialen Hierarchie befinden, der einen bestimmten Habitus erfordert, und **dennoch diesen erforderlichen Dispositionen entgegengesetzte Neigungen entwickelt** haben. Hier wird ein Konflikt z.B. zwischen der **notwendigen Konversion zu den Dispositionen der mächtigeren Klasse** und den **Loyalitäten** und Dipositionen der eigenen **weniger mächtigen Klasse** deutlich, wobei diese notwendigen Strategien der Konversion, um dem kollektiven Schicksal der eigenen Klasse zu entgehen, mehr oder weniger erfolgreich sein können.

Den objektiven Differenzen zwischen den sozialen Klassen, die sich z.B. in ökonomischem Kapital oder Titeln oder Zugehörigkeiten zu bestimmten Gruppen äußern, **entsprechen die inkorporierten, habituellen Differenzen**, welche die AkteurInnen ermächtigen, die zur Abgrenzung nötigen Praktiken auszuüben, also zu handeln, aber auch ermächtigen sie allererst dazu, die Differenzen, in ihren **unterschiedlichen Werturteilen wahrzunehmen** und je nachdem zu **begehren oder zu verabscheuen**.

„Concept critique s'il en est, l'*habitus* est „à la fois *principe générateur* de pratiques objectivement classables et *système de classement (principium divisionis)* de ces pratiques“ (1979,p.190). C'est dans **la relation entre la capacité de produire des pratiques** et des oeuvres classables et **la capacité de différencier et d'apprécier ces pratiques** et ces produits, ajoute Pierre Bourdieu, que se constitue le monde social représenté.“²¹¹

Pierre Bourdieu sage klar, dass die **Relation zwischen dem Ausgangspunkt im sozialen Raum**, der durch bestimmte Kapitalien ökonomischer, kultureller, sozialer und symbolischer Art gekennzeichnet ist, **und der aktuellen Position**, die ebenfalls durch einen bestimmten Status dieser Kapitalien gekennzeichnet ist, **eine statistische Relation mit all ihren Möglichkeiten zur Variation sei**. Dennoch sei der **Effekt der individuellen Laufbahn** als einer von der kollektiven Laufbahn ihrer oder seiner Klasse Unterschiedenen **besser wahrnehmbar** als etwa die kollektive Laufbahn von Sub-

²¹⁰ Bronckart und Schurmans:1999. S. 158

²¹¹ Bronckart und Schurmans: 1999. S.159

Teilen einer Klasse. Wenn **ein Teil einer Klasse** sich auf dem **Ab-oder Aufstieg** befände, so **wäre dieser kollektive Effekt wenige sichtbar als der individuelle Auf- oder Abstieg**. Diese Aussage benützen die AutorInnen, um darauf hinzuweisen, dass der **Habitus nicht nur ein Begriff für statistische Relationen** wäre, wie der Kritiker Boudon vermerkt. Allerdings ist mir diese Argumentation in ihrer Schnelligkeit nicht ganz nachvollziehbar.

Die **Homologie**, also das scheinbar **geheime Einverständnis** zwischen den **Bedingungen der Inkorporation des Habitus** und den **Bedingungen seiner Aktualisierung**, so die AutorInnen, sei nicht Ausdruck einer pessimistischen Perspektive, sondern versuche eine **nicht-mechanistische Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen Handlung und Struktur**.

4.2.3 Eine „holistische“ Vermittlung von Kollektivem und Individuellem bei Durkheim

Die Arbeit von SoziologInnen von Durkheim bis Bourdieu hätte **mit soziologischen Mitteln** darauf abgezielt die **Dualismen von Subjektivismus und Objektivismus, Stuktur und Praxis, Denken und Handlung zu überwinden**, so die AutorInnen.

Dieser Versuch ließe sich bereits bei **Durkheim** erkennen, wenn dieser das „**kollektive Bewusstsein**“ als **nicht auf das individuelle Bewusstsein Rückführbares (Opakes) ansetze**, das als „kollektives Bewusstsein“ für die Differenzierung des sozialen Lebens Sorge: Es **transformiere geographisch-demographische Bezüge in soziale**, bestimme die direkt **beobachtbaren Symbole und Zwänge**, wie auch die **nicht direkt beobachtbaren Werte und Ideen** einer Gesellschaft.

Zwei Probleme sehen Bronckart und Schurmans in einem soziologischen Ansatz wie dem Durkheims:

Angesichts der Problematik, **Veränderung theoretisch zu konstruieren**, setze Durkheim seinen Schwerpunkt auf die Bedeutung, welche die **historisch erzeugten Realitäten für die Gegenwart** und die Orientierung auf die Zukunft hin einnehmen.

Und obwohl Durkheim die **kognitiven Systeme als Produkte der sozialen Systeme ansetze**, so fehle doch eine gute **methodologische Ausgangsbasis**, um eine **genetische Perspektive bezüglich der mentalen Strukturen** zu entwickeln, und es **fehle auch ein ausgearbeitetes interaktionistisches Modell**, das bei Durkheim über den Status eines Entwurfs nicht hinauskäme.

Es lässt sich über Bourdieus Konzept vom Habitus angesichts der Frage nach der Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen im Sinne der Kritik von Bernard Lahire ähnliches sagen: wenn auch die **Setzung einer theoretischen Verbindung mit Verweis auf ihr Historizität** zwischen diesen beiden Dimensionen nicht hoch genug bewertet und bedankt werden kann, und Bourdieu in allen seinen Studien (die hier leider nur sehr am Rande, wenn überhaupt Berücksichtigung finden konnten) die Verknüpfung von habituellen Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Handlungsschemata immer wieder aufzeigt und illustriert, was wichtiger nicht sein könnte, so **fehlt doch etwas**, das Lahire bereits sich als Aufgabe vorgenommen hat, die **genaue Analyse und Theoretisierung der genetischen Entwicklung des Habitus beim Individuum**, also etwas, das mit einer nicht-biologisch dominierten

Entwicklungspsychologie parallelisiert werden könnte, etwas, das in Richtung einer genetischen Psychologie Lev Vygotskys verweist.

Viel lieber würde ich diese Kritik so lesen, dass **nicht bei Bourdieu etwas fehlt**, und zwar nicht weil bei ihm nichts fehlen darf, als vielmehr, weil die Kritik, dass bei einer/m TheoretikerIn dies oder das fehle **vor dem Hintergrund eines Vollständigkeitsanspruch** formuliert wird, der **um nichts ehrlicher wird**, als es doch auch sehr **zu Dank verpflichtet**, dass TheoretikerInnen der Vergangenheit noch etwas zur Bearbeitung übrig gelassen haben. Ich meine stattdessen, dass Bourdieu und Durkheim und andere als Wegbereiter für Fragestellungen, die Verknüpfung von Sozialem und Mentalem betreffend, bedankt werden sollten. Ich muss überhaupt **gestehen, dass mir Kritiken dieser Art**, dass **TheoretikerInnen der Vergangenheit** darauf angewiesen wären **durch TheoretikerInnen der Gegenwart komplettiert** zu werden, wie auch die umgekehrte Variante, dass **gegenwärtige TheoretikerInnen gewisse Problematiken nicht mehr auf ihre Weise debattieren dürften**, weil TheoretikerInnen der Vergangenheit diese bereits vollständig behandelt hätten (à la : „aber das steht ja schon bei Hegel, Kant oder Aristoteles“), fürchterlich auf die Nerven gehen.

4.2.4 Eine „individualistische“ Vermittlung von Kollektivem und Individuellem im „Interaktionismus“

Das **interaktionistische Modell**, das Bronckart und Schurmans **bei Durkheim vermissen**, finden sie im **symbolischen Interaktionismus**, ausgehend von **Mead über Blumer bis zu Goffman**.

Objekt dieses soziologischen Ansatzes sind **alltägliche Handlungen von Individuen** jedweder Art und diese Objektkonstruktion geht gänzlich **von der Durkheimschen Forderung** nach einer eigenen, **von der individuellen Ebene unabhängigen Dimension für die „faits sociaux“** ab.

Es werde in diesem Ansatz **keine Normativität** angenommen, die den Handlungen der AkteurInnen **intrinsisch** eigen sei und **über Determinismen** durch diese Handlungen eine soziale Ordnung erzeuge. Aber bei diesem Vermittlungsversuch zwischen Individuellem und Kollektivem, so die AutorInnen, **gewänne auf unbefriedigende Weise** im **umgekehrten Verhältnis zum Durkheimschen Projekt** die **Betonung des Individuellen und Geschichtsunabhängigen**, des Handlungsfreien gegenüber der Bedeutung von Struktur und Geschichte bei Durkheim die **Oberhand**.

4.2.5 Das Habitus-Konzept als gelungener Versuch zur Vermeidung von Subjektivismus und Objektivismus

Bourdieu's Unternehmung sehen die AutorInnen als einen weitaus **gelungeneren Versuch** an, **weder eine Physik** noch eine **Phänomenologie des Sozialen** zu produzieren, indem er die **Dialektik** zwischen den objektiven Regularitäten (den „régularités de l'univers matériel“) und den klassifikatorischen Schemata des Habitus, wie z.B. dem direkt beobachtbarem Verhalten (das ein Teil des Habitus sein kann), stark macht, und es der Soziologie erlaubt, **„das Äußere im Herzen des Inneren“**, (découvrir l'extériorité au coeur de l'intériorité), die **Banalität im Anschein des Erhabenen**, das **Gemeinsame in der Untersuchung des Einzelnen** zu erkennen“.